universität wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Alter, Migration und Pflege - Eine vergleichende Analyse der Erwartungen und Bedürfnisse älterer MigrantInnen und ÖsterreicherInnen an das Pflegesystem und ihre Familien“

verfasst von / submitted by

Simona Mayerhofer-Sebera, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, Juli 2016 / Vienna, July 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A 066/905
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Masterstudium Soziologie
Betreut von / Supervisor:	Univ. Prof. Dr. Christoph Reinprecht

Danke

… meinem Freund Markus für seine unermüdliche statistische und seelische Unterstützung und die vielen Aufmunterungen, ohne die ich nie so weit gekommen wäre.

… meinen Schwestern und Vorbildern Ulli und Barbara für ihre vielen Anmerkungen und den positiven Zuspruch.

… meinen lieben Eltern für die Möglichkeit studieren zu können und mir dafür auch Zeit zu lassen.

… Prof. Reinprecht für die Chance einen Teil zu diesem Projekt beizutragen.

… meinen lieben Freunden und Freundinnen für die gemeinsamen (notwendigen) Auszeiten.

… meinen InterviewpartnerInnen für ihre Zeit und Geduld.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 1

1. Theoretischer Rahmen 3

1.1. Soziodemographie älterer MigrantInnen in Wien 3

1.2. AusländerIn / MigrantIn 5

1.3. Migration und Gastarbeit 6

1.4. Alter und Migration 10

1.4.1. Lebenslagenkonzept 11

1.4.2. Lebensqualität älterer MigrantInnen 13

1.5. Generationenbeziehungen in MigrantInnenfamilien 16

1.6. Rolle von sozialen Netzen für ältere MigrantInnen 24

1.7. Nutzung formeller Angebote zur Pflege und Betreuung 25

1.8. Zusammenfassung 28

2. Fragestellungen und Hypothesen 29

3. Untersuchungsdesign und Methodik 32

3.1. Projektbeschreibung 32

3.1.1. Aufbau und Design der Studie 33

3.1.2. Fragebogen 33

3.1.3. Auswahl der Herkunftsgruppen 36

3.1.4. Feldzugang 39

3.2. Befragung der autochthonen WienerInnen 39

3.2.1. Fragebogen 39

3.2.2. Feldzugang und Felderfahrungen 40

4. Stichprobe 43

4.1. Deskriptive Analyse der Stichprobe 43

4.1.1. Geschlecht 43

4.1.2. Alter 44

4.1.3. Familienstand 46

4.1.4. Bildung 46
4.1.5. Haushaltseinkommen 47
4.1.6. Erwerbstätigkeit 49
5. Ergebnisdarstellung 50
5.1. Forschungsfrage 1 50
5.1.1. Informationsstand 51
5.1.2. Kenntnis und Nutzung von Angeboten 55
5.1.3. Aussagen zu Pflege und Betreuung 58
5.1.4. Wohnpräferenzen und Wohnsituation 63
5.1.5. Erwartungen an Pflegekraft 71
5.1.6. Erwartungen an stationäre Einrichtungen 75
5.2. Forschungsfrage 2 83
5.2.1. Erwartungshaltungen an die eigenen Kinder (deskriptive Analysen) 83
5.2.2. Einflussfaktoren auf die Einstellung zur Familienwohnung und den Erwartungshaltungen gegenüber der eigenen Kinder (multivariate Analysen) 88
6. Diskussion 96
7. Kritik und Ausblick 103
8. Literaturverzeichnis 104
9. Internetquellen 108
10. Abbildungsverzeichnis 109
11. Diagrammverzeichnis 110
12. Tabellenverzeichnis 111
Anhang A – Fragebogen 112
Anhang B – Abstract 134
Anhang C – Lebenslauf 136

Einleitung

> *„Es ist hier also der Fremde nicht in dem bisher vielfach berührten Sinn gemeint, als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potenziell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat."* (Simmel 1992 [1908]. In: Neckel 2010, S. 59)

In der vorliegenden Arbeit stehen ebendiese potenziell Wandernden im Vordergrund. Sie sind die ehemaligen „Gast"arbeiterInnen Wiens, welche nun das Pensionsalter erreicht haben. Der Plan wieder in ihre Heimatländer zurückzukehren, wurde von den meisten immer weiter hinausgezögert, bis es irgendwann für sie zu spät war wieder zu gehen. Ihre Vergangenheit ist von oft schweren und prekären Arbeits- und Lebensbedingungen durchzogen, jedoch wurde dies in Kauf genommen, um der eigenen Familie ein besseres Leben zu ermöglichen. In dieser Masterarbeit wird versucht, die Erwartungen und Bedürfnisse dieser älteren MigrantInnen hinsichtlich der Pflege und Betreuung zu erfassen und mit jenen der autochthonen ÖsterreicherInnen zu vergleichen. Im Zentrum steht folgende Forschungsfrage:

> *Inwiefern unterscheiden sich die befragten MigrantInnen hinsichtlich ihrer Einstellungen und Erwartungen zu Pflege und Betreuung von den befragten ÖsterreicherInnen?*

Darüber hinaus soll die Rolle der Familie und im Besonderen die der Kinder für diese Gruppen analysiert werden. Dafür soll folgende Forschungsfrage beantwortet werden:

> *Inwiefern unterscheiden sich die Erwartungshaltungen an die eigenen Kinder hinsichtlich der Übernahme von Pflege und Betreuung und die Vorstellungen vom intergenerationalen Zusammenleben von älteren ÖsterreicherInnen und MigrantInnen?*

Im Theorieteil (vgl. Kapitel 1) dieser Arbeit werden bereits vorhandene Forschungsergebnisse zur Soziodemographie älterer MigrantInnen in Wien, die Geschichte der Gastarbeit in Österreich und die Lebenssituation älterer MigrantInnen vorgestellt. Danach stehen die Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien, die Rolle sozialer Netzwerke und die Nutzung formeller Angebote im Fokus.

In Kapitel 2 dieser Arbeit werden das Forschungsdesign, der angewandte Fragebogen, die Befragungssituation und die Stichprobe anhand von soziodemographischen Merkmalen beschrieben.

In Kapitel 2 werden die zugrundeliegenden Hypothesen vorgestellt.

In Kapitel 5 werden schließlich die beiden Forschungsfragen und die dazu aufgestellten Hypothesen analysiert und beantwortet. Im ersten Teil der Auswertung werden der Informationsstand der Befragten, die Kenntnis und Nutzung diverser formeller Pflegeangebote, Befürchtungen zu dieser Thematik, Wohnpräferenzen sowie Erwartungen an die Pflegekraft und an stationäre Einrichtungen analysiert. Dafür werden vor allem deskriptive Methoden der Auswertung verwendet. Im zweiten Teil der Auswertung stehen die Analyse der intergenerationalen Solidarität und das Wohnen in der Familie im Vordergrund.

Abschließend werden die Ergebnisse zusammengefasst und diskutiert und im letzten Kapitel ein Ausblick auf mögliche zukünftige Forschungen gegeben (vgl. Kapitel 6 und 0).

1. Theoretischer Rahmen

In diesem Kapitel wird ein theoretischer Rahmen für die weiterführende Analyse gebildet. Ziel ist, einen Überblick über die Soziodemographie älterer MigrantInnen in Wien zu geben, das Phänomen Migration und Gastarbeit in Österreich zu erklären und die Lebenssituation älterer MigrantInnen darzustellen. Weiters stehen die Generationenbeziehungen und die intergenerationale Solidarität in Migrantenfamilien, die Rolle von sozialen Netzwerken für ältere MigrantInnen und die Nutzung formeller Angebote zur Pflege und Betreuung im Fokus.

1.1. Soziodemographie älterer MigrantInnen in Wien

Im Zuge des Forschungsprojektes „Alter, Migration und Pflege“ wurde zu Beginn eine Sekundärdatenanalyse durchgeführt um die Charakteristika der älteren Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Wien herauszufinden. Hier sollen diese Ergebnisse in aller Kürze dargestellt werden. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2014)

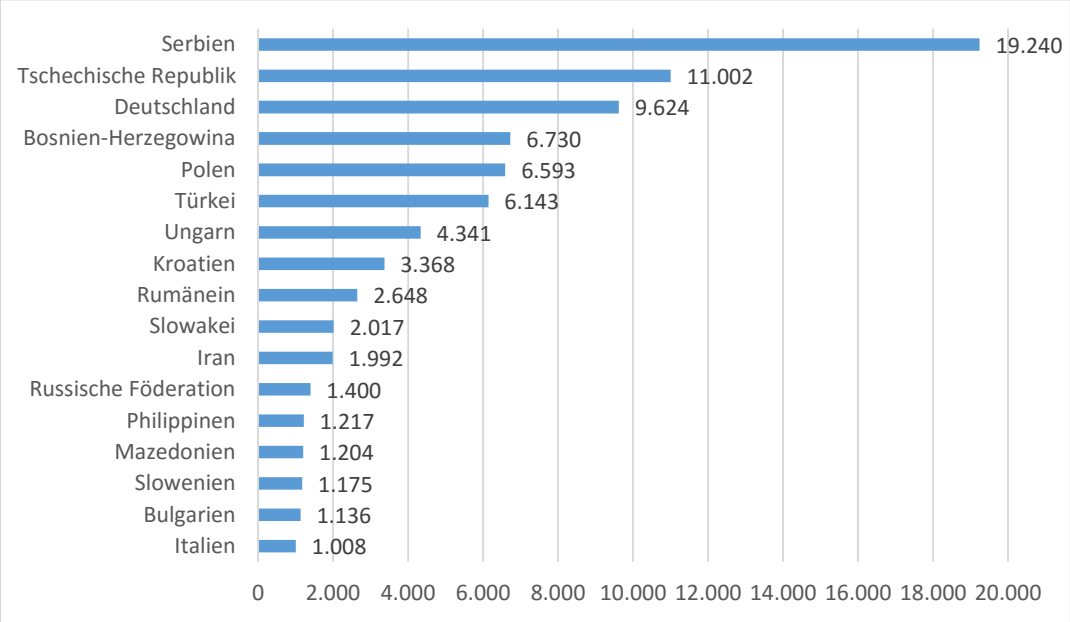
Ältere MigrantInnen sind eine immer stärker wachsende Gruppe der Wiener Bevölkerung. Insgesamt waren im Jahr 2013 22,2% der Gesamtbevölkerung Wiens 60 Jahre alt oder älter. Davon verfügte bereits ein Viertel über Migrationshintergrund. Dabei ist zu beobachten, dass der Anteil stetig steigt. (Reinprecht und Rossbacher 2016, S. 9) Die häufigste Erklärung dafür lautet, dass die Gastarbeiter der ersten Generation sich nun im Pensionsalter befinden. (vgl. Reinprecht 2006, S. 11f) Die häufigsten Herkunftsländer sind:

- Ländern aus dem osteuropäischen Raum bzw. der erweiterten EU: Tschechische Republik, Polen, Ungarn, Rumänien, Slowakei, Bulgarien
- Andere Länder der EU: Deutschland, Italien
- Länder des ehemaligen Jugoslawien: Serbien, Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Mazedonien
- die Türkei und
- Länder in Asien: Iran, Philippinen.

Die Herkunftsländer mit den meisten MigrantInnen, die älter als 60 Jahre waren, sind Serbien, die Tschechische Republik, Deutschland, Bosnien, Polen und Türkei (vgl. Abbildung 1). Von 2002 auf 2013 ist der Anteil der älteren Personen aus Serbien, Bosnien, der Türkei, Polen, Kroatien, Slowakei, Deutschland und dem Iran besonders gestiegen, wobei der Anteil der MigrantInnen aus der Tschechischen Republik und Italien stark

zurückgegangen ist. Insgesamt hat sich der Anteil der MigrantInnen über 60 Jahre aus Ex-Jugoslawien in Wien etwa verdoppelt und der mit Herkunft Türkei sogar verdreifacht.

Abbildung 1 Herkunftsgruppen 60plus im Jahr 2013 nach Größe gereiht (absolute Zahlen) (Reinprecht und Rossbacher 2014, S. 5)

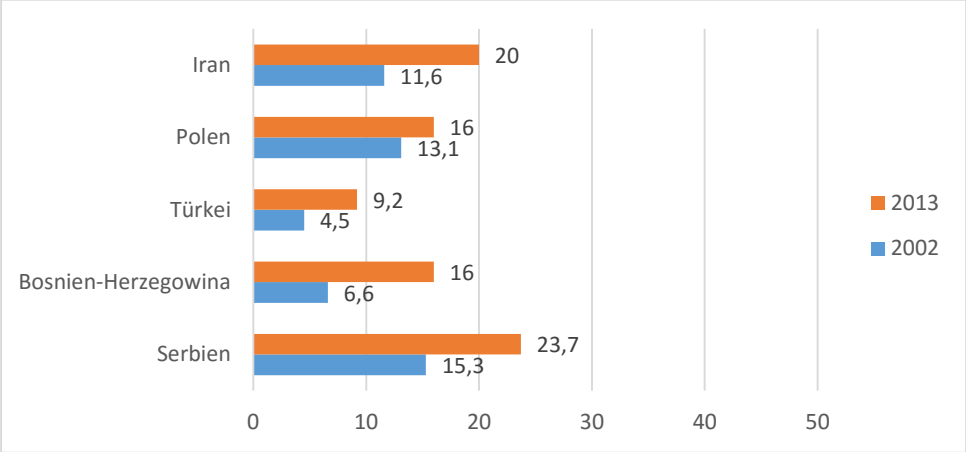


Bei Betrachtung der Verteilung der migrantischen Bevölkerung nach Geschlecht fällt auf, dass in der Gruppe der türkischen MigrantInnen über 60 Jahre die Männer etwas in der Überzahl sind, was in der älteren Bevölkerung eher untypisch ist. Bei den anderen Gruppen sind die Frauen in der Mehrheit.

Über 80 Jahre alt oder älter waren in Wien im Jahr 2013 etwa 4,6% der EinwohnerInnen. Davon sind 15,9% Personen mit migrantischer Herkunft. Die Mehrheit dieser Personen stammt aus anderen EU Ländern, aber auch die Anzahl der MigrantInnen mit Herkunft Ex-Jugoslawien, der Türkei oder Asien ist gestiegen. In der Gruppe der über 80-Jährigen sind die Frauen aus allen Herkunftsländern in der Überzahl, wobei bei den Personen aus der Türkei der Unterschied nur sehr gering ausfällt. (Reinprecht und Rossbacher 2014, S. 4f)

Im Zuge des Projekts der Universität Wien wurden als Herkunftsgruppen Serbien, Bosnien-Herzegowina, die Türkei, Polen und der Iran ausgewählt. Von 2002 bis 2013 sind die Anteile der Personen über 60 Jahre in allen dieser Gruppen gestiegen, was die Notwendigkeit einer Analyse dieser Gruppen verdeutlicht (vgl. Abbildung 2). Auch der Anteil der Personen über 80 ist in allen Gruppen, außer Polen, deutlich gestiegen, wobei bei der Herkunftsgruppe Polen auch nur ein geringer Rückgang zu beobachten ist. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2014)

Abbildung 2 Herkunftsgruppenanteile 60plus 2002 & 2013 (Prozentangaben) (Reinprecht und Rossbacher 2015, S. 10)



1.2. AusländerIn / MigrantIn

> *„Traditionelles Merkmal, um im Sinne der Forschung, aber auch des zielgruppenbezogenen Politik- und Praxisfeldes, als „Migrant" wahrgenommen zu werden ist nicht nur die ausländische Herkunft, sondern auch die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlich nicht, oder nur schwach integrierten Gruppe, der zugleich spezifische Problemlagen zugeschrieben werden – und bei der diese zum Teil vorhanden sind."* (Zeman 2005, S. 10)

Unabhängig von der zahlenmäßigen Größe stehen bestimmte Einwanderungsgruppen im Zentrum der Forschung und werden zur Zielgruppe sozialpolitischer Maßnahmen, und andere Gruppen wiederum nicht. Beispielsweise zählt die Gruppe der ca. 73.000 MarokkanerInnen in Deutschland zu den klassischen Einwanderergruppen in der Literatur, wohingegen die etwa 97.000 US-BürgerInnen kaum zu diesen zählen würden. Die Auseinandersetzung mit der Gruppe der MigrantInnen findet vor allem vor dem Hintergrund von wahrgenommen oder unterstellten sozialen und ökonomischen Defiziten statt. Im Zentrum stehen Faktoren wie Einkommen, sozialer Status, Bildungs- und Lebensstandards, Sprachkompetenzen oder Religion, die bei den untersuchten Gruppen meist von der Mehrheitsbevölkerung abweichen.

Sowohl von öffentlichen Stellen als auch von der Mehrheitsbevölkerung und in Forschungen werden nur MigrantInnen aus den „klassischen" Gastarbeiterstaaten, Entwicklungs- und Schwellenländern und Staaten des ehemaligen Ostblocks als MigrantInnen wahrgenommen. (vgl. Zeman 2005, S. 5f) In der Forschung gelten Personen als MigrantInnen oder Zuwanderer/Zuwanderinnen (ImmigrantInnen), die mindestens einmal ihren Lebensmittelpunkt von einem Land in ein anderes verlegt haben, unabhängig von individueller Motivation oder kulturellem Hintergrund (vgl. z.B. Treibel 2003)

1.3. Migration und Gastarbeit

> *„Mit dem Begriff des Gastarbeiters wird die Gruppe der Zuwanderer während der ersten Phase der Arbeitsmigration in die Bundesrepublik bezeichnet. Er symbolisiert das Verständnis, das die Aufnahmegesellschaft von den Zuwandernden und diese von dem temporären Charakter ihres Aufenthalts hatten.“* (Treibel 1999, S. 116)

Die Geschichte der Gastarbeit geht in Österreich bis ins Jahr 1961 zurück. Zu dieser Zeit einigten sich die Sozialpartner darauf, ausländische Arbeitskräfte nach Österreich zu holen und gingen damit einem europaweiten Trend nach. Es wurden Abkommen mit Spanien, der Türkei und dem damaligen Jugoslawien geschlossen, wobei nach Österreich vor allem GastarbeiterInnen aus der Türkei und Jugoslawien kamen.

Die österreichische Gesellschaft war in den 60ern einem tiefgehenden Strukturwandel ausgesetzt, welcher durch starkes Wirtschaftswachstum, fortschreitende Industrialisierung und schrumpfende Arbeitsmarktreserven gekennzeichnet war. Viele ÖsterreicherInnen wanderten einerseits vor allem nach Deutschland oder in die Schweiz ab und andererseits stagnierte die Frauenerwerbstätigkeit, weshalb die Nachfrage nach ausländischen Arbeitskräften mehr und mehr stieg. In den 60er und 70er Jahren kamen schließlich jährlich 20.000 bis 40.000 Personen vor allem aus der Türkei und aus Jugoslawien nach Österreich. 1973 lebten 300.000 AusländerInnen in Österreich, was einen Anteil von 4,1% an der Gesamtbevölkerung ausmacht.1974 gab es einen Anwerbestopp ausländischer ArbeiterInnen, da die Wirtschaft stagnierte und Rezessionsängste vorherrschten. Viele gingen in ihre Heimatländer zurück, weshalb die Zahl der Ausländerbeschäftigung sank und erst Anfang der 90er Jahre wieder mit jener der 70er Jahre vergleichbar war. (vgl. Reinprecht 2006, S. 9f)

Die Gastarbeit in Österreich kann in zwei Phasen eingeteilt werden. Die erste Phase, in den 60ern bis Mitte der 70er Jahre, war stark von männlichen Arbeitnehmern dominiert. Die zweite Phase ab 1973/74 ist charakterisiert durch Niederlassung und Familiennachzug, weshalb der Frauenanteil der Einwanderer stetig zunahm. Zu Beginn der Gastarbeit war die Zahl der ausländischen Bevölkerung relativ gleich mit der Zahl der ausländischen Beschäftigten. Dies änderte sich auf Grund von Familiennachzug stark. Im Jahr 1991 waren nur mehr 264.000 von 518.000 Einwanderern und Einwanderinnen in den Arbeitsmarkt integriert. Obwohl sich, wie soeben beschrieben, die erste und die zweite Phase der Gastarbeiterzuwanderung stark unterschieden, änderte sich das arbeitsmarktpolitisch ausgerichtete Einwanderungsregime Europas nicht. (vgl. ebd., S. 10)

Die GastarbeiterInnen der ersten Phase können rückblickend als Einwanderer/Einwanderinnen der ersten Generation und ihre Kinder bzw. Kindeskinder

als zweite bzw. dritte Generation bezeichnet werden. Dies steht im Widerspruch zum Begriff „Gastarbeiter“, da dieser, so wie es früher angenommen wurde, nur als Gast gekommen ist, weshalb man diese Gruppe nicht in Generationen unterscheiden müsste. (vgl. Treibel 1999, S. 129) Prinzipiell kann festgehalten werden, dass sowohl Zielländer der GastarbeiterInnen, als auch die GastarbeiterInnen selbst davon ausgingen, dass ihr Aufenthalt nur kurzfristig sein würde. Es zeigte sich jedoch, dass Ende 1996 bereits knapp 30% der Zugewanderten schon 20 Jahre in Deutschland lebten (vgl. ebd., S. 129) Weil beide Seiten (Zielgesellschaft und GastarbeiterInnen) schließlich davon ausgingen, dass ihr Aufenthalt nicht von langer Dauer sein würde, passten sich die GastarbeiterInnen nur soweit ihrer Aufnahmegesellschaft an, wie es für die Erreichung ihrer Ziele unbedingt notwendig war. Das Hauptziel war möglichst schnell möglichst viel Geld zu verdienen, um in der Heimat eine neue Existenz aufbauen zu können. Daher wurde auch der Kontakt zum Heimatland durch häufiges Briefeschreiben aufrechterhalten und kein näherer Kontakt zu Einheimischen gesucht. (vgl. ebd., S. 130ff) Dies spiegelt sich auch vor allem in der Wohnsituation der GastarbeiterInnen wieder. Im Jahr 1962 lebten zwei Drittel aller GastarbeiterInnen in Gemeinschaftsunterkünften. (vgl. Herbert 1986. In: ebd.: 130) Diese wurden meist von den ArbeitgeberInnen bereitgestellt, wobei die Miete vom Gehalt abgezogen wurde. Die Unterkünfte waren eher am Stadtrand und in einem desolaten Zustand. Darüber hinaus gab es praktisch keine Privatsphäre, was auch die Lebensqualität der BewohnerInnen stark beeinträchtigte. Auf Grund von Schichtarbeit beispielsweise störten sich die BewohnerInnen von Mehrbettzimmern häufig gegenseitig in ihren Ruhepausen, konnten dies aber auf Grund der beengten Wohnsituation nicht vermeiden. (vgl. Morokvasic 1987. In: ebd., S. 130) Da jedoch sowohl ArbeitnehmerInnen, als auch ArbeitgeberInnen wiederum davon ausgingen, dass die Arbeitsvereinbarung nur vorübergehend abgeschlossen wurde, wurde die Wohnsituation kaum verändert und blieb so über Jahre hinweg unbefriedigend. (vgl. ebd., S. 130) Weiters war es für die GastarbeiterInnen schwierig, alternative Wohnungen zu bekommen, da sie auf Grund von meist fehlenden Sprachkenntnissen und Wissen zum Rechtssystem bei der Wohnungssuche diskriminiert wurden. Dies äußerte sich in überteuerten Mieten oder Ablösen, schlechter Ausstattung oder häufigen Kündigungen. (vgl. Latcheva und Herzog-Punzenberger 2011, S. 9)

In Wien lebten im Jahr 2003 44% der türkischen Einwanderer und 26% der Einwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien auf nur 18,5m² pro Person, wohingegen nur 3% der ÖsterreicherInnen so wenig Wohnraum zur Verfügung hatten. (vgl. Reinprecht 2006, S. 19) Die Wohnsituation kann daher als sichtbarstes Zeichen der Unterprivilegierung bezeichnet werden. (vgl. Herbert 1986. In: Treibel 1999., S. 134)

Daraus folgte, dass sich viele GastarbeiterInnen in bestimmten Vierteln in deutschen Städten ansiedelten, da kaum leistbare Wohnungen in anderen Vierteln vorhanden waren. Diese Viertel ziehen klarerweise größere Aufmerksamkeit auf sich als eine durchschnittliche Normalverteilung in den Städten. (vgl. ebd., S. 47f) Das Wohnen alleine in ethnischen Kolonien sagt jedoch noch nichts über den Verlauf der Eingliederung aus, da die Einwanderer und Einwanderinnen natürlich trotzdem keine homogene Gruppe sind und ihr Beziehungsgeflecht nicht deckungsgleich mit dem Wohngebiet ist. (vgl. Alpheis 1990. In: ebd., S. 149) Das Zusammenleben gestaltete sich als relativ konfliktfrei, solange die Zuwanderer und Zuwanderinnen sich mit ihrer schlechteren Position begnügten. Erst durch den Familiennachzug und mit der Aufnahme von privaten Beziehungen zu Einheimischen setzte ein Integrationsprozess ein. (vgl. ebd., S. 135)

Integration ist ein häufig verwendeter Begriff, wobei meist immer mehr und bessere Integration gefordert wird. Dabei drängt sich die Frage auf, wann es genug oder vielleicht sogar zu viel Integration gibt? Für den Begriff Integration gibt es zahlreiche Definitionen, Zuschreibungen und Bedeutungen, die je nach Interessenslage und politischer Orientierung variieren. Einer der ersten SoziologInnen, auf welchen der Integrationsbegriff zurückzuführen ist, ist Talcott Parsons, der als Begründer des Strukturfunktionalismus gilt. Nach ihm ist Integration ein Indikator für den Zusammenhalt und die Stabilität einer Gesellschaft. Später entwickelte sich im deutschsprachigen Raum ein Verständnis von Integration, welches auf Hartmut Esser zurückzuführen ist. Dieser unterscheidet zwischen einer strukturellen (Bildung, Arbeitsmarkt), sozialen (Kontakte, Partnerschaften), kognitiven (Spracherwerb, Wissen über Normen) und identifikatorischen (Zugehörigkeitsgefühl) Ebene. In der politischen Debatte ist der Begriff äußerst unscharf. Einerseits wird von Integration als Prozess der Herstellung von Chancengleichheit gesprochen, andererseits wird diese als Bringschuld der einzelnen Personen angesehen. Hier zeigt sich, dass Integration als „Containerbegriff“ bezeichnet werden kann; das heißt, alles Mögliche wird in diesen Begriff gepackt und herausgezogen. (vgl. Perchinig 2010, S. 6f)

Zum Konzept der Integration gehört immer eine objektive und eine subjektive Komponente. Objektiv bedeutet eine gleichberechtigte Teilhabe an Teilsystemen (z.B. Arbeitsmarkt oder Bildung) der Gesellschaft, wohingegen subjektiv die Entwicklung von Gefühlen der Zugehörigkeit meint. Das Integrations-Konzept geht nicht von einer vollständigen Assimilation als Über-Ziel aus, sondern von einer partiellen, in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen entstandenen Integration. Das bedeutet, dass beispielsweise eine Person beruflich und sozial gut integriert ist und dennoch eine emotionale Bindung zum Herkunftsland besteht und Traditionen gepflegt werden. Die

Identifikation mit dem Einwanderungsland gilt daher nicht als Indikator für die erfolgreiche Integration. (vgl. Reinprecht und Weiss 2011, S. 23ff) Die Einwanderer und Einwanderinnen standen nun vor der Frage: Integration in das neue Land oder Rückkehr ins Heimatland. Dabei muss hervorgehoben werden, dass auch die Aufnahmegesellschaften erst Regelungen und Strukturen zur erfolgreichen Integration schaffen mussten.

> *„Der Zeitpunkt der Rückkehr wurde immer weiter in die Zukunft verschoben, bis sie schließlich vor der Frage stehen, ob sie nun endlich als Rentner zurückkehren wollen. Doch stehen dem die oft ebenfalls in Deutschland lebenden Angehörigen entgegen. Außerdem hat sich die Türkei in den letzten Jahren des Arbeitsaufenthalts in der Fremde mindestens ebenso stark verändert wie Deutschland, so dass viele Rückkehrwillige feststellen müssen, dass ihnen das Heimatland ebenso fremd geworden ist wie ihnen Deutschland möglicherweise fremd geblieben ist. Viele der Migranten stehen so vor dem Problem einer doppelten Fremdheitserfahrung, die sie dann oft resignierend bei der Familie (in Deutschland) bleiben lässt." (Sen 1996. In: Treibel 1999, S. 152)*

Die Einwanderer und Einwanderinnen befinden sich in der Zwischenposition des Fremden: Geben sie ihre zweifelhafte Loyalität auf und lockern sie ihre Bindungen an die Heimat, ermöglichen sie eine schrittweise Anpassung an ihre Aufnahmegesellschaft. (vgl. ebd., S. 153)

Viele entschieden sich daher hier zu bleiben. Die GastarbeiterInnen der ersten Generation befinden sich nun im Pensionsalter. Heutzutage ist das Alter als Lebensphase generell durch zunehmend unterschiedliche Lebensformen, Lebensstile und Wertpräferenzen geprägt, was genauso für die als homogen wahrgenommene Gruppe der älteren ArbeitsmigrantInnen gilt. Personen mit ausländischem Hintergrund sind zwar generell jünger als die einheimische Bevölkerung, aber auch die Zahl der Älteren mit Migrationshintergrund nimmt zu. Bei der Volkszählung 2001 waren 13% der über 50-Jährigen nicht in Österreich geboren, wobei türkisch-stämmige deutlich jünger sind als Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien. Damals gab es überwiegend jüngere Alte, also 50- bis 60-Jährige, und wenige ältere (60+), weshalb es heute, 14 Jahre später, deutlich mehr ältere MigrantInnen, die auf wesentlich mehr Unterstützungsleistungen angewiesen sind, gibt. (vgl. Reinprecht 2006, S. 11f)

Auf Grund der ersten Phase der Gastarbeit, die überwiegend männlich war, sind auch die über 50-Jährigen mehrheitlich männlich, was ein Kontrast zur österreichischen Bevölkerung ist. Erst unter den Höheraltrigen (70+) überwiegen die Frauen, da alleinstehende Männer eher wieder zurückkehren und die Lebenserwartung generell bei Frauen höher ist. Dazu kommt, dass vor allem männliche Gastarbeiter schwere

körperliche Arbeiten verrichteten und daher gesundheitlich eingeschränkt sein könnten. (vgl. ebd., S. 14) Weiters konnte ein geringerer Singularisierungsgrad für Ältere mit migrantischem Hintergrund an Hand von einer höheren Ehelichenquote, weniger Einpersonenhaushalten und weniger Verwitweten festgestellt werden. Dies unterstreicht die alles in allem stärker am Familienverband ausgerichtete Lebensführung. (vgl. ebd., S. 15f)

Problematisch ist, dass der Anteil der MigrantInnen mit Pensionsanspruch wesentlich geringer ist als in der einheimischen Bevölkerung, deshalb sind sie, trotz gesundheitlichen Belastungen, auf einen möglichst langen Verbleib am Arbeitsmarkt angewiesen. Weiters sind sie deutlich häufiger als Hilfsarbeiter beschäftigt, was zu einem generell niedrigen Einkommen und einer daraus resultierenden Armutsgefährdung führt. (vgl. ebd., S. 16f)

Eine zentrale Stellung nimmt dabei die Staatsbürgerschaft ein. Viele sehen diese als das essentielle Mittel zur Gleichstellung und auch als Grundlage zur Identifikation mit dem Aufnahmeland. (vgl. Latcheva und Herzog-Punzenberger 2011, S. 18)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Lebenslage älterer MigrantInnen von Einkommensarmut, knappen Wohnungsressourcen, gesundheitlichen Beeinträchtigungen und geringerem Bildungskapital, vor allem hinsichtlich der Sprachkenntnisse, geprägt ist. Trotzdem wird die eigene Lebenslage in einer subjektiven Gesamteinschätzung häufig als positiv beschrieben. Als Grund dafür können wiederum die starken familienzentrierten Netzwerke, die als Binnenintegration bezeichnet werden kann und vor allem bei Krankheit, Pflege und Alltagsbewältigung tätig werden, hervorgehoben werden. (vgl. Reinprecht 2006, S. 20)

1.4. Alter und Migration

Die Lebensphase des Alters ist in den letzten Jahrzenten in den westlichen Industrieländern vielfältiger geworden. Dazu trägt auch die Zunahme von Älteren mit Migrationshintergrund bei. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten ist diese Thematik näher ins Zentrum des Interesses der internationalen Forschungseinrichtungen gerückt. Es kann festgestellt werden, dass ältere MigrantInnen die Schnittmenge zweier zentraler gesellschaftlicher Herausforderungen im 21. Jahrhundert darstellen: einerseits die demografische Alterung der Bevölkerung und andererseits die internationale Migration. (vgl. Baykara-Krumme et al. 2012, S. 11) Im Zentrum der Forschung stehen sowohl das Altern in der Migration, als auch die Migration im Alter, wobei ersteres in dieser Arbeit von größerer Bedeutung ist. Diese Thematik wurde vor allem dadurch erkannt, dass die Zunahme älterer MigrantInnen häufig mit prekären Lebenssituationen einhergingen, die

durch ebensolche Arbeitsverhältnisse verursacht wurden. Prekarität ist gekennzeichnet durch Instabilität und Widerrufbarkeit der sozialen Statuslagen. Es wird sowohl Unsicherheit, als auch strukturelle Instabilität erlebt, was die subjektiven Handlungs- und Zukunftshorizonte nachhaltig beeinflusst. Vor allem für ältere ArbeitsmigrantInnen bedeutet dies einerseits, dass der soziale Status trotz der erbrachten Leistungen nicht zuerkannt wird, und andererseits das Entstehen von Gefühlen von Ausgeliefertsein und einer asymmetrischen Abhängigkeit. (vgl. Reinprecht 2012, S. 342f)

In der internationalen Forschung tauchten zunehmend Fragen nach den spezifischen Bedürfnissen Älterer mit Migrationshintergrund auf, was zu einer steigenden gesellschaftspolitischen und wissenschaftlichen Sensibilisierung gegenüber diesen führte. (vgl. Baykara-Krumme et al. 2012, S. 13) Ein mittlerweile klassischer Ansatz der Verknüpfung von Alter und Ethnizität ist die These des ‚double jeopardy'. Diese besagt in diesem Zusammenhang, dass der Minderheitsstatus die mit dem Alter verbundenen Risiken verstärken kann. (vgl. Dowd und Bengtson 1978) Dabei sind ältere MigrantInnen natürlich nicht automatisch benachteiligt, sondern es sind vor allem ihre sozialstrukturelle Platzierung und ihre Migrationsbiographie entscheidend. (Blakemore und Boneham 1994)

> *„Geht man von der Annahme aus, dass das Alter in einem Lebenskontinuum zu sehen ist, dann prägt die Migration als zentrale Lebenserfahrung den Alternsprozess mit. Jede Kultur bildet in ihren religiösen Systemen und Weltauffassungen für das Alter Leitmotive und Bewältigungsstrategien aus. Ältere Migranten, die bis zum Erwachsenenalter im Herkunftsland sozialisiert worden sind, greifen auf diesen kulturellen Fundus von Altersbildern zurück."* (Dietzel-Papakyriakou 2005, S. 397)

Sowohl in Deutschland, als auch Österreich gibt es zahlreiche Forschungsprojekte, in denen die Lebenssituation von MigrantInnen untersucht wurde. Auf diese soll in der Folge eingegangen werden.

1.4.1. Lebenslagenkonzept

Schopf und Naegele (vgl. 2005) untersuchten anhand von mehreren Forschungsberichten die diversen Lebenslagen älterer MigrantInnen in Deutschland und orientierten sich dabei am 7-dimensionalen Lebenslagenkonzept (vgl. Naegele 2004) um die Situation älterer Menschen beschreiben zu können. Naegele (2004) unterscheidet die Dimensionen Vermögen, materielle Versorgung (Wohnen), Kontakte und Aktivitäten, Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten, Partizipationsmöglichkeiten, Freizeit- und Regenerationschancen und der Spielraum, der durch Unterstützungsressourcen im Alter geschaffen wird.

Anhand der Daten des Alterssurveys und Mikrozensus verglichen Schopf und Naegele die Lebenssituation Deutscher und AusländerInnen. Die Handlungsspielräume der untersuchten MigrantInnen unterscheiden sich zum Teil sehr von jenen der gleichaltrigen Einheimischen. Besonders sticht hervor, dass ausländische SeniorInnen in Deutschland über ein durchschnittlich niedrigeres Nettoeinkommen und seltener über Vermögen verfügen, jedoch um das Sechsfache häufiger Sozialhilfe beziehen als Deutsche. (vgl. Schopf und Naegele 2005, S. 387f) Altersarmut tritt mit 25,6% ebenso wesentlich häufiger auf als bei Deutschen (9,9%), konnte auch Baykara-Krumme und Hoff feststellen. (vgl. 2006, S. 447)

Hinsichtlich der Dimension „materielle Versorgung“ konnte festgestellt werden, dass auch die Wohnbedingungen häufig schlechter sind: MigrantInnen leben häufiger mit mehreren Personen in Mietwohnungen, welche tendenziell kleiner sind. (vgl. Özcan und Seifert 2006) Hervorzuheben ist, dass die Haushalte von MigrantInnen meist aus mehr Personen bestehen als bei Deutschen. Dies wirkt einer Vereinsamung entgegen und zeigt, dass MigrantInnen umfassender in soziale Netzwerke integriert leben. (vgl. Baykara-Krumme und Hoff 2006; Olbermann et al. 2010)

Der Gesundheitszustand von MigrantInnen ist häufig schlechter als jener von gleichaltrigen Deutschen (Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration Flüchtlinge und Integration 2007). Aus den ehemals „healthy migrants“ wurden mit den Jahren ältere „exhausted migrants“, die aufgrund der belastenden Arbeits- und Lebensbedingungen tendenziell früher altern und mehr Beschwerden haben. (vgl. Bollini und Siem 1995, S. 825) Der „healthy migrant“ Effekt bedeutet, dass auf Grund von Selektionsprozessen bei der Zuwanderung, sowohl von Seiten der potentiellen ArbeitgeberInnen durch gründliche ärztliche Untersuchungen, als auch durch die MigrantInnen selbst, die wandernden Personen in Vergleich zur Population im Zielland überdurchschnittlich gesund waren. (vgl. Kohls 2008, S. 17) Jedoch sinkt dieser Effekt mit zunehmender Aufenthaltszeit auf Grund der körperlich stark belastenden Erwerbstätigkeit unter oft gesundheitsgefährdenden Bedingungen, der Trennung von der Familie, der sozialen Ausgrenzung und des schlechteren Zugangs zu Gesundheitsleistungen. (Dietzel-Papakyriakou und Olbermann 2001)

Hinsichtlich der Unterstützungsmuster unterscheiden sich Deutsche und MigrantInnen kaum. Bei beiden ist die Familie die zentrale emotionale und instrumentelle Unterstützungsressource älterer Menschen. Lediglich die Anzahl der HelferInnen ist bei MigrantInnen niedriger und besteht vor allem aus dem engen Familienkreis, was auf Grund der häufigeren Mehrpersonenhaushalten durchaus Sinn macht. (vgl. Schopf und Naegele 2005, S. 391; Dietzel-Papakyriakou 2005; Baykara-Krumme und Hoff 2006)

1.4.2. Lebensqualität älterer MigrantInnen

Die Lebensqualität älterer Menschen ist grundlegend durch ihre soziale Einbindung geprägt. Diese befriedigt das grundlegende Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Gemeinschaft, was in allen Lebensphasen, aber vor allem im Alter, wenn gesundheitliche Einschränkungen zunehmen, von großer Bedeutung ist. Das subjektive Wohlbefinden kann durch Einsamkeit stark beeinflusst sein. (vgl. Baykara-Krumme 2012a, S. 256)

> *„(…) loneliness is the unpleasant experience that occurs when a person´s network of social relations is deficient in some important way, either quantitatively or qualitatively."* (Perlman und Peplau 1981, S. 31)

Darüber hinaus bedeutet Lebensqualität, die eigenen Lebensbedingungen aktiv kontrollieren und gestalten zu können. Nussbaum unterstreicht die Wichtigkeit von Aktivität und der Möglichkeit sein Leben bewusst gestalten zu können in der Herstellung von Lebensqualität, was sowohl die systemische und individuelle Ebene miteinander verknüpft. (vgl. Nussbaum und Sen 1993; 1999)

In der gerontologischen Forschung wird der Zusammenhang zwischen der objektiven Situation einer Person, wie zum Beispiel die Größe des Netzwerks und die subjektive Einschätzung gegenüber dieser diskutiert. Die Disengagement Theory nach Cumming und Henry (vgl. 1961. In: Baykara-Krumme 2012, S. 157) postuliert, dass Ältere bewusst den Rückzug in die soziale Isolation durch Aufgabe von Rollen und Verpflichtungen suchen, dies aber nicht mit Einsamkeit einhergeht, sondern für sie erst Wohlbefinden bedeutet. Im Gegensatz dazu besagt die Aktivitätstheorie, dass das Wohlbefinden erst dann besonders hoch ist, wenn soziale Kontakte auf jeden Fall fortbestehen oder sogar intensiviert werden. (vgl. Tartler 1961 in: ebd., S. 157) Die Kontinuitätstheorie, die als Antwort auf die vorher genannten Theorien entwickelt wurde, besagt, dass für jeden Menschen unterschiedliche Bedingungen für eine hohe Lebensqualität im Alter gelten, wobei als besonders wichtig erachtet wird, die bestehenden sozialen Strukturen aufrecht zu erhalten und so Kontinuität zu ermöglich. (Atchley 1989 in: ebd., S. 157) In der Forschung ist es vor allem von Bedeutung, wie Menschen mit den Veränderungen in der Lebensphase Alter umgehen und diese subjektiv bewerten. (vgl. ebd., S. 257) Bei älteren Menschen mit Migrationserfahrungen kommen noch sehr spezifische Handlungsanforderungen hinzu.

> *„Dabei verändert eine Migration nicht nur die objektiven Lebensbedingungen, sondern kann aufgrund der vielfältigen Erfahrungen auch die Referenzrahmen und damit die subjektive Bewertung der objektiven Rahmenbedingungen beeinflussen, mit Konsequenzen für die subjektive Lebensqualität im Alter."* (Brockmann 2002, S. 292)

In der Migrations-Stress-Hypothese aus der Gesundheitsforschung wird die Migration als kritisches Lebensereignis oder als biografischer Bruch mit resultierenden Konsequenzen für die Lebensqualität betrachtet. Die Migration wird vor allem mit negativen Folgen in Zusammenhang gebracht: Trennung und Verlust von Familie, Freunden oder Orientierung. (vgl. Schenk 2007 in: Baykara-Krumme 2012, S. 261)

Weiters stehen MigrantInnen vor spezifischen Herausforderungen,

> *„wenn zwischen der Herkunfts- und der Einwanderungsgesellschaft divergierende Vorstellungen darüber existieren, wie man ‚gut' altert oder welches Ausmaß sozialer Einbindung und Unterstützung ‚angemessen' ist."* (Baykara-Krumme 2012a, S. 259)

Als Beispiel hierfür kann wiederum die Türkei genannt werden. In einer kollektivistischen Kultur wie dieser wird die Absicherung gegen Risiken auch auf Grund fehlender institutionalisierter Alternativen weitestgehend von der Familie getragen und es herrschen auch dementsprechende Erwartungen bzw. Referenzrahmen gegenüber dieser. In individualistischeren Kulturen, wie Deutschland oder Österreich, sind diese Erwartungen heutzutage geringer. (vgl. Hofstede 2001. In: ebd., S. 259) Dies zeigt sich auch in der Forschung: In stärker familienorientierten Ländern berichten Ältere häufiger von Einsamkeit, wohingegen in Ländern, in denen ältere Menschen häufiger alleine leben, die berichtete Einsamkeit geringer ist. (Jylhä & Jokela 1990. In: ebd., S. 259) Dies zeigt, dass in verschiedenen Gesellschaften unterschiedliche Grade sozialer Beziehungen notwendig sind, um Einsamkeit zu vermeiden: In individualistischeren Kulturen ist Unabhängigkeit wichtiger und weniger Kontakte reichen aus, um zufrieden zu sein. (Johnson und Mullins 1987) Daher sind MigrantInnen aus Ländern wie der Türkei mit spezifischen Anpassungsproblematiken in individualistischeren Kulturen konfrontiert.

Im Forschungsbericht von Helen Baykara-Krumme (2012a) wurde die Lebensqualität und Einsamkeit von türkischen MigrantInnen im Zuge des „Generations und Gender Survey 2005" erhoben. In der deskriptiven Analyse zeigte sich, dass sich sowohl Deutsche als auch Türkeistämmige insgesamt sozial eingebunden fühlen; bei Deutschen ist der Mittelwert nur geringfügig höher. In den Daten wurde ersichtlich, dass die Einsamkeit bei weiblichen Deutschen mit dem steigenden Alter sogar zunahm und bei aus der Türkei stammenden Frauen abnahm, was zu größeren Differenzen in diesen Altersgruppen führte. Bei Männern ist eine genau gegengleiche Entwicklung zu beobachten. (vgl. ebd. S. 270) Als zentraler Prädiktor für das Gefühl sozialer Einbindung im Alter konnte die Koresidenz mit anderen Familienmitgliedern festgestellt werden:

> *„Es wirkt sich hochsignifikant positiv auf das Gefühl der sozialen Einbindung aus, wenn Ältere ihren Haushalt mit einer Partnerin bzw. einem Partner oder*

> *einem Kind (…) teilen. Dabei ist die Koresidenz mit einer Partnerin bzw. einem Partner in Hinblick auf die Höhe des Koeffizienten bedeutsamer als die mit einem Kind (…), was die Rolle des Familienstandes, die auch in anderen Studien beschrieben wurde, unterstreicht."* (Baykara-Krumme 2012a, S. 270)

Es konnte daher festgestellt werden, dass sich Türkeistämmige noch weniger sozial eingebunden fühlen würden, wenn sie nicht häufiger mit ihren PartnerInnen oder Kindern zusammenleben würden. (vgl. ebd., S. 271)

Nicht nur die familiäre Eingebundenheit beeinflusst die Lebensqualität, sondern vor allem auch die schlechteren gesundheitlichen und finanziellen Lebensbedingungen von MigrantInnen. Die Benachteiligung ist nicht nur zum Beispiel in den Einkommensverhältnissen objektiv messbar, sondern wird auch subjektiv so erlebt. Die häufig bessere Einbindung in familiale und ethnische Netzwerke kann die strukturelle Benachteiligung auf Grund von schlechteren Arbeitsbedingungen in der Vergangenheit und den niedrigeren Renten nicht aufheben. Dies führt zu sozialen und emotionalen Herausforderungen für das Altern in der Migration. (vgl. ebd. S. 280f)

Auch Reinprecht bestätigt

> *„diesen Befund eines prekären, von Verwundbarkeit und generalisiertem Unsicherheitsempfinden geprägten Älterwerdens im Kontext der Arbeitsmigration." (2012, S. 340)*

Die Unsicherheit wird durch ein Ineinandergreifen von Ungesichertheit, Ungewissheit und Ungeschütztheit definiert. Ungesichertheit bezieht sich auf die materielle Situation, Ungeschütztheit meint das Ausgesetztsein gegenüber Diskriminierung und Gewalt und Ungewissheit bezieht sich auf die offene Zukunft und die Wahl- und Entscheidungsfreiheit. (vgl. Bauman 2001 in: ebd., S. 342) Diese drei Aspekte beschreiben die Erfahrung eines prekären Alters.

Forschungen in Wien zeigten, dass die Gestaltbarkeit der Lebenssituation älterer ArbeitsmigrantInnen aus der Türkei oder Ex-Jugoslawien aufgrund von Instabilität und Diskontinuität in den Erwerbsverläufen eingeschränkt ist. Hinzu kommt eine latente Unschlüssigkeit hinsichtlich einer potentiellen Rückkehr ins Heimatland, was den Übergang in die Lebensphase des Alters prägt. (vgl. ebd., S. 343f)

Zugleich hebt Reinprecht hervor, dass ArbeitsmigrantInnen jedoch über spezifische Ressourcen verfügen, um trotz prekärer Lebensbedingungen und struktureller Ungleichheitsverhältnissen Lebensqualität zu erzeugen. (vgl. ebd., S. 341) Gerade in der Ethnizität findet sich eine Ressource, die für erfolgreiches Alter von Bedeutung ist.

> *„Für ältere Migranten liegen gerade in innerethnischen sozialen Räumen die Potentiale für ein Altern in Würde gemäß eigener kultureller Bedürfnisse und Altersbilder.“* (Dietzel-Papakyriakou 2005, S. 401)

In Wiener Forschungen zeigte sich, dass viele der älteren MigrantInnen über eine positive emotionale Bindung sowohl an Österreich als auch an das Herkunftsland berichten. In älteren Studien wird dies häufig als eher negativ, zum Beispiel ‚zwischen den Stühlen sitzend', bezeichnet. Gleichzeitig ist dies aber eher die Regel als die Ausnahme. Die Doppelzugehörigkeit ist quasi normal und ist eher ein ‚sowohl-als-auch'. Personen identifizieren sich sowohl mit dem Aufnahme- als auch mit dem Herkunftsland und übernehmen aus dem einen gewisse Traditionen und behalten aus dem anderen diese ebenso bei. (vgl. ebd., S. 358f) Gleichzeitig ist die häufig als Ambivalenz beschriebene Situation der möglichen Rückkehr meist negativ behaftet. Diese kann aber ebenso als Optionenvielfalt gedeutet werden.

> *„Das Pendeln zwischen neuer und alter Heimat bildet eine Form transnationaler Lebensführung, die dem Wunsch nach Verknüpfung der Lebensbezüge über Zeit und Raum entspricht und Lebensqualität vermittelt.“* (Reinprecht 2012, S. 359)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass für ältere MigrantInnen für die Herstellung von Lebensqualität eine gute Gesundheit, ein nachbarschaftliches Umfeld, soziale Bindungen in der Familie und das Tätigsein in sozial oder häufig ethnischen Gemeinschaften von besonderer Bedeutung sind. (vgl. Reinprecht 2012, S. 353)

1.5. Generationenbeziehungen in MigrantInnenfamilien

Es wurde hier bereits erwähnt, dass familiale Netzwerke für ältere MigrantInnen eine Ressource zur sozialen Einbindung und zur Herstellung von Lebensqualität sind. Nicht nur im Alter kommt der Familie eine besondere Bedeutung zu.

> *„Der Familismus der Migranten und Migrantinnen, also das gemeinschaftliche Wirtschaften und Zusammenhalten in der Familie, macht Migration überhaupt erst möglich. Er bildet auch angesichts einer globalisierten Welt mit inzwischen grenzüberschreitenden sozialen Netzwerken eine bedeutsame Voraussetzung, für die Migrierenden ihre Situation zu gestalten. Die Familie dient ihnen ebenso als Ort der Identitätswahrung, wenn der Aufnahmekontext kulturell als zu fremd empfunden wird.“* (Dietzel-Papakyriakou 2005, S. 400)

Baykara-Krumme (vgl. 2011) untersuchte anhand des Deutschen Alterssurveys (2002) die Beziehungen und die intergenerationale Solidarität älterer Eltern zu ihren erwachsenen Kindern und verglich die einheimische und MigrantInnenbevölkerungen miteinander.

> *„Über Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien gibt es widersprüchliche Annahmen. Bröckeln in der Migration die Familienbezüge oder haben sich Migrant(inn)en mit der Großfamilie etwas bewahrt, wovon alteingesessene Deutsche nur träumen können? Wie steht es um die Familienpotenziale der in Deutschland lebenden Migrant(inn)en?“* (Baykara-Krumme 2011, S. 1)

Bereits Durkheim (1921) und Parsons (1942) postulierten einen Zusammenbruch der familialen Generationensolidarität und eine Isolation der älteren Bevölkerung in modernen Gesellschaften. Heute wissen wir, dass sich diese Prognose nicht empirisch belegen lässt: Eltern und ihre erwachsenen Kinder wohnen zwar meist in verschiedenen Haushalten, aber trotzdem räumlich nahe beieinander und pflegen weiterhin enge Beziehungen. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 5)

Im Zentrum Studie von Baykara-Krumme (vgl. 2011) steht die Frage, ob die Familie einen Rückhalt für ältere MigrantInnen bietet. Rückhalt bedeutet, Möglichkeiten zur Kommunikation, Schutz vor sozialer Isolation und auch finanzielle, instrumentelle und emotionale Unterstützung. Nicht nur die Messung von Solidaritätsdimensionen, sondern auch die Untersuchung von Problemen und Konflikten wird hier behandelt. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 3f)

Im Konzept der Generationensolidarität von Bengtson & Roberts (vgl. 1991), welches in dieser Studie als Grundlage diente, stehen die Dimensionen Wohnentfernung, Kontakthäufigkeit, emotionale Nähe und finanzielle und instrumentelle Unterstützungspotentiale im Zentrum. Die Wohnentfernung schließt das gemeinsame Wohnen im gleichen Haushalt bzw. Haus, was bereits per se eine Unterstützung sein kann, ebenfalls mit ein. Häufige Kontakte können prinzipiell Isolation entgegenwirken und soziale Einbindung fördern. Gleichzeitig können diese auch negativ empfunden werden, denn jede Person hat ein eigenes Verständnis darüber, was als häufig empfunden wird. Der Grad der emotionalen Verbundenheit ist äußerst subjektiv. In der Forschung zeigte sich, dass Eltern und Kinder ihre Beziehung unterschiedlich wahrnehmen, denn erstere schätzen sie tendenziell als näher ein als letztere. Bei Unterstützungspotentialen wird in erster Linie an Unterstützung der Kinder an ihre alten Eltern gedacht. Auf Grund der höheren Lebenserwartung und des häufig besseren Gesundheitszustands im Alter, leisten Eltern ebenso umfangreiche Unterstützungsleistungen an ihre erwachsenen Kinder in Form von Geld und vor allem Zeit. Dazu zählen insbesondere Hilfen im Haushalt, in der Kinderbetreuung oder im Familienbetrieb. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 13f; vgl. Dietzel-Papakyriakou 2005, S. 400)

Im Konzept der Generationenambivalenz wird der Konflikt als Ausdruck des Widerspruchs zwischen Abhängigkeit und Autonomie zwischen den Eltern und Kindern ins Zentrum gerückt. Es wird davon ausgegangen, dass es ein ständiges Nebeneinander von Eigenständigkeit und Abhängigkeit gibt und emotionale Nähe und Ferne immer wieder neu ausgehandelt werden. Trotzdem schließen Ambivalenz und Solidarität einander nicht aus, sondern gerade das gleichzeitige Vorhandensein beider charakterisiert die familiale Beziehung. (vgl. Lettke und Lüscher 2002, S. 439)

Häufig wird angenommen, dass MigrantInnen ihre Herkunftskultur, in der sie sozialisiert wurden, in den Einwanderungskontext übertragen: Beispielsweise wird davon ausgegangen, dass ältere MigrantInnen (z.B. aus der Türkei oder Ex-Jugoslawien) in einem eher familienorientierten Umfeld sozialisiert wurden und diese Einstellungen nun auch heute erwarten. Jedoch gibt es kaum empirische Befunde, ob die erwarteten Beziehungsmustern tatsächlich jenen der Herkunftsgesellschaft entsprechen. (vgl. ebd., S. 5f) In der Kulturkonfliktthese (vgl. z.B. Kudat 1975, Nauck 1985, Rabold & Diehl 2003. in: ebd., S. 8) wird angenommen, dass eben diese Differenzen dazu führen, dass sich MigrantInnen zerrissen zwischen zwei Welten fühlen, was zu einer Orientierung hin zur eigenen Familie führt. Dies wird auch als ethnischer Rückzug bezeichnet und kann wiederum Konflikte mit den eigenen Kindern, die bereits im Aufnahmeland sozialisiert wurden, verstärken: Identifizieren sich die Kinder vermehrt mit der Aufnahmegesellschaft, entfernen sie sich umso mehr von ihren Eltern. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 9) Es zeigte sich, dass türkischstämmige Eltern auch nach der Migration hohe Nützlichkeitserwartungen an ihre Kinder haben und die Beziehung von Reziprozität gekennzeichnet ist. Es herrscht die Einstellung vor, dass Eltern in der Erziehung für ihre Kinder und im Alter die Kinder für ihre Eltern verantwortlich sind. Darüber hinaus werden die Normen und Werte der Herkunftskultur von den Eltern an ihre Kinder verstärkt und intensiv vermittelt, sodass diese nicht verloren gehen. (vgl. Carnein und Baykara-Krumme 2013, S. 32)

Studien in Deutschland haben gezeigt, dass sowohl die Jugendlichen, als auch ihre Eltern vielfältige Wege wählen, um die Beziehung trotz dieser Differenzen aufrecht zu erhalten. Darüber hinaus stellt Nauck (vgl. 2006) fest, dass die Migrationssituation ebenso einen konfliktreduzierenden Effekt auf die Familienbeziehung hat. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 9)

Im Alter bedeutet dies, betrachtet man die Situation mit der Kulturkonfliktthese, dass das intergenerationale Hilfepotential verringert sein könnte, wenn die Einstellungsdifferenzen sehr hoch sind. (z.B. Matthäi 2005, Olbermann 2003. In: ebd., S. 10) Darüber hinaus kann ein ethnischer Rückzug im Alter und eine Rückbesinnung auf die eigene Kindheit und

Herkunft die Familienorientierung ebenso verstärken. (z.B. Dietzel-Papakyriakou 1993. In: ebd., S. 10)

Die Familie bzw. die eigene ethnische Gruppe wird vor allem dann zu einem Zufluchtsort, wenn sich der Gesundheitszustand verschlechtert und kognitive Fähigkeiten zunehmend verringern. Eine solche Situation kann für die erwachsenen Kinder als Belastung empfunden werden und ambivalente Gefühle erzeugen, wenn Kinder die hohen Erwartungshaltungen hinsichtlich Nähe und Hilfe nicht erfüllen können. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 11) Die zweite Generation wurde bereits in der Aufnahmegesellschaft und deren Institutionen sozialisiert, was auch zu Veränderungen in der Generationensolidarität führt. Zum Beispiel sind Frauen der zweiten Generation bereits vermehrt erwerbstätig und karriereorientiert, was das Pflichtgefühl gegenüber der Pflege der Eltern verringert bzw. Pflege häufiger extern organisiert wird. (vgl. Carnein und Baykara-Krumme 2013, S. 32) Daher wird erwartet, dass die Unterschiede zwischen MigrantInnen zweiter Generation und Einheimischen hinsichtlich der Einstellung zur Generationensolidarität geringer sind als zwischen der ersten Generation und Einheimischen. (vgl. Carnein und Baykara-Krumme 2013, S. 34)

Nach dem Konzept der „filialen Reife“ kommen im mittleren oder höheren Alter Generationenkonflikte seltener vor, da die Kinder einen Perspektivenwechsel vollzogen haben und frühere Konflikte nicht mehr von Bedeutung sind. Konflikte zwischen Eltern und ihren jugendlichen Kindern sind in den mittleren Lebensjahren meist überwunden. Dies spricht für intergenerationales Solidaritätspotential in Migrantenfamilien. (vgl. Dietzel-Papakyriakou 1993, 2005)

Es zeigt sich, wie heterogen die Generationenbeziehungen sein können und welche verschiedenen Theorien diese beschreiben. Intergenerationale Unterstützung ist generell sehr hoch: Vor allem die Eltern spielen eine sehr wichtige Rolle für ihre Kinder. (vgl. ebd., S. 12)

Anhand der Konzepte zur Generationensolidarität und -konflikte geht Baykara-Krumme von drei Hypothesen aus:

1. Die These der geringeren Familienkohäsion in MigrantInnenfamilien
2. Die These der höheren Familienkohäsion in MigrantInnenfamilien
3. Die These der geringen Differenz zwischen einheimischen und MigrantInnenfamilien. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 15f)

Zur Analyse wurden größere MigrantInnengruppen nach ihrer Herkunft unterschieden und mit der einheimischen Bevölkerung verglichen. Baykara-Krumme verglich dabei Personen aus der Türkei, der ehemaligen Sowjetunion, des ehemaligen Jugoslawiens und aus

Italien. Wichtig ist zu bedenken, dass die potentiellen Unterschiede nicht notwendigerweise auf Grund des Herkunftskontextes entstanden sein müssen, sondern auch gruppenspezifische Unterschiede sein könnten. Dies kann in dieser multivariaten Analyse jedoch nicht festgestellt werden. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 16) Trotzdem darf der Einfluss der Migrationserfahrung und der oft stressbehafteten Situation zu Beginn im Einwanderungsland nicht unterschätzt werden. Aspekte, die Unterschiede ebenso erklären können, sind die Aufenthaltsdauer, Kenntnisse der Sprache des Einwanderungslandes und Diskriminierungserfahrungen. So lautet eine Hypothese, dass die Familie vor allem nach der Ankunft besonders wichtig ist und mit zunehmender Aufenthaltsdauer an Wichtigkeit verliert. Gleiches gilt für Sprachkenntnisse: Fehlen diese, so orientiert sich eine Person vermehrt an der eigenen Sprachgruppe. Ebenso wird davon ausgegangen, dass die Familienorientierung steigt, wenn häufiger Diskriminierung in der Interaktion mit der Mehrheitsgesellschaft erfahren wurde. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 18) Nicht nur migrantenspezifische Faktoren beeinflussen die Familienorientierung, sondern auch klassische Variablen wie Alter, Geschlecht, Gesundheitszustand, Bildungsniveau, Einkommen und Familienstand. Dazu wurden folgende Hypothesen aufgestellt: Mit steigendem Alter, schlechterem Gesundheitszustand, niedrigerem Bildungsniveau und geringerem Einkommen nimmt die Familienorientierung zu. Weiters wird angenommen, dass für Alleinstehende ebenfalls die Familie wichtiger ist als für Personen mit PartnerIn. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 18f)

Baykara-Krumme konnte feststellen, dass deutlich mehr MigrantInnen mit mindestens einem erwachsenen Kind zusammenleben als Einheimische (40,4% zu 25,8%). Vor allem bei MigrantInnen aus der Türkei, der ehemaligen Sowjetunion und Italien ist die Wahrscheinlichkeit einer Koresidenz signifikant größer als bei Einheimischen. Zwei-Generationenhaushalte sind demnach wesentlich häufiger bei MigrantInnen, wohingegen Mehrgenerationenhaushalte empirisch nicht relevant sind. Die Daten zeigen, dass sowohl bei Deutschen als auch MigrantInnen die Kernfamilie zentraler Bezugspunkt ist. Eine besonders große Rolle spielt die Einkommenssituation der Eltern: Je mehr Ressourcen vorhanden sind, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Eltern mit ihren erwachsenen Kindern leben. Der Bildungsgrad ist ebenso einflussreich. Das Zusammenleben mehrerer Generationen kommt vor allem in niedrigeren Bildungsschichten vor. In einem positiven Zusammenhang steht Koresidenz mit der emotionalen Beziehung. Ist die emotionale Nähe größer, wird eher zusammengelebt. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 24–29)

Weiters haben MigrantInnen auch häufiger Kontakt mit ihren erwachsenen Kindern. Dies ist unabhängig vom Alter und der jeweiligen Herkunftsgruppe. Insgesamt findet jedoch

sowohl bei MigrantInnen, als auch bei Einheimischen viel kommunikativer Austausch statt. Umgekehrt verhält es sich anders: Auf Grund vieler transnationalen Beziehungen haben MigrantInnen seltener Kontakt zu ihren eigenen Eltern. Trotzdem ist durch größere Wohnentfernung die emotionale Nähe nicht beeinflusst. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 29–31)

Hinsichtlich der Unterstützungsleistungen findet sich bei den Einheimischen das bekannte Bild des vor allem abwärts gerichteten finanziellen und aufwärts gerichteten instrumentellen Hilfeflusses. Das bedeutet, dass Eltern ihre Kinder eher finanziell und Kinder ihre Eltern eher instrumentell unterstützen. Bei MigrantInnen zeigt sich ein etwas anderes Bild. Die befragten MigrantInnen unterstützen sowohl die eigenen Kinder als auch die Eltern, die häufig noch im Herkunftsland leben, finanziell. Die instrumentelle Hilfe mit den Kindern ist ausgewogen. Die Gruppe der älteren MigrantInnen kann daher als Nettozahlergeneration bezeichnet werden, da sie ihre Ressourcen an die jüngere und ältere Generation verteilen. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 35–37) Wobei hier hervorzuheben ist, dass das häufige Zusammenleben von erwachsenen Kindern mit ihren älteren Eltern eine wichtige Unterstützungsressource ist, da das Potential für instrumentelle, finanzielle, emotionale und kognitive Hilfe in einem gemeinsamen Haushalt entscheidend größer ist. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 46)

Hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Generationen sind die Unterschiede zwischen den Einheimischen und MigrantInnen nicht sehr groß. In 46% der Beziehungen in einheimischen und in 39% der Beziehungen der Migrantenfamilien dominieren Hilfe, emotionale Nähe und Kontakt. Trotzdem scheinen im Unterstützungsverhalten Unterschiede vorzuliegen. So ergibt sich, dass MigrantInnen weniger Unterstützung leisten, aber trotzdem emotional stark miteinander verbunden sind und häufigen Kontakt pflegen. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 42)

Zusammenfassend zeigen sich in dieser Forschung nur sehr geringe Unterschiede zwischen MigrantInnen und Deutschen. In beiden Gruppen ist die emotionale Verbundenheit hoch, es gibt häufigen Kontakt zu erwachsenen Kindern und intergenerationale Konflikte sind selten. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 45f)

> *„Migrantenfamilien sind weder von tiefen Konflikten zerrissen noch ein Hort außergewöhnlicher Harmonie und Solidarität zwischen den Generationen. Sowohl Bilder von einem Auseinanderbrechen der Migrantenfamilie und isolierten Älteren wie auch solche einer besonders eng zueinanderstehenden Migrant(inn)en(groß)familie sind ad acta zu legen.“* (Baykara-Krumme 2011, S. 45)

Besonders hervorgehoben wird nochmals die Rolle der migrierten Personen, welche selbst noch ihre eigenen Eltern im Herkunftsland wie auch die eigenen Kinder finanziell und instrumentell unterstützen. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 49) Für weitere Forschungen wäre es wichtig, migrantenspezifische Formen der Hilfe, wie zum Beispiel Übersetzungsleistungen bei Behörden oder Ärzten ebenfalls zu erheben. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 46)

Die Ergebnisse können außerdem nur für die sprachlich besser integrierten MigrantInnen sprechen, da keine muttersprachlichen Interviews durchgeführt wurden. Abschließend betont Baykara-Krumme, dass herkunftsbedingte kulturelle Unterschiede nicht überinterpretiert werden dürfen um nicht den Blick auf die Bedeutung struktureller Unterschiede in der Migrationssituation zu verdecken. (vgl. Baykara-Krumme 2011, S. 50)

Im Forschungsbericht von Carnein und Baykara-Krumme wurde an Hand des „Generations and Gender Survey 2005/2006“ untersucht, inwiefern Deutsche und türkische MigrantInnen der Meinung sind, dass Kinder für die Eltern verantwortlich sind, wenn diese Hilfe brauchen oder nicht mehr für sich selbst sorgen können. (vgl. Carnein und Baykara-Krumme 2013, S. 35)

In der deskriptiven Analyse zeigte sich eine große Ähnlichkeit in den Einstellungen der ersten und zweiten Generation der türkischen MigrantInnen und große Unterschiede zu den Deutschen. Bei der eher allgemein gehaltenen Frage nach der Verantwortungsübernahme[1] ist die Zustimmung bei MigrantInnen bei 44% und bei Deutschen nur bei ca. einem Fünftel. Wenn es um konkretere Handlungen geht, wie die Eltern bei sich aufzunehmen[2], ist die Zustimmung bei MigrantInnen etwas geringer, aber immer noch sehr hoch und die Abweichung zu den Deutschen deutlich. Interessant sind die Ergebnisse der dritten Frage zur Umorganisation des Arbeitslebens[3], da sich hier die erste und zweite Generation von MigrantInnen voneinander unterscheiden. In der zweiten Generation würden weitaus weniger Personen ihr Arbeitsleben umorganisieren, als dies bei Menschen der ersten Generation der Fall war. Die Unterschiede zu den Deutschen sind aber immer noch sehr hoch. Insgesamt zeigen diese Befunde die deutlich größere Familienorientierung in türkischen Familien und dass es zwischen der ersten und zweiten

[1] „Kinder sollten die Verantwortung für ihre Eltern übernehmen, wenn diese Hilfe brauchen.“

[2] „Kinder sollten ihre Eltern zu sich nehmen, wenn diese nicht mehr selbst für sich sorgen können“

[3] „Kinder sollten ihr Arbeitsleben umorganisieren, um den Bedürfnissen ihrer Eltern nachkommen zu können.“

Generation geringere Unterschiede als angenommen gibt. (vgl. Carnein und Baykara-Krumme 2013, S. 38f)

In der multivariaten Analyse zeigt sich, dass Männer eine höhere Familienorientierung als Frauen aufweisen und ebenso eher Personen mit einem niedrigeren Bildungsniveau dazu neigen, den Aussagen zuzustimmen. Das Alter spielt hingegen nur eine geringe Rolle. Die bereits beschriebenen Differenzen zwischen Deutschen und MigrantInnen bleiben in allen untersuchten Altersgruppen signifikant bestehen. Es zeigt sich hier also kein „ethnical revival“ wie er in vorhergegangener Literatur beschrieben wurde. (vgl. Carnein und Baykara-Krumme 2013, S. 41f)

Signifikant ist auch in dieser Untersuchung, dass das Vorhandensein eines/einer PartnerIn die Erwartungen an die Kinder beeinflusst. „Nur wer allein ist, hat mit einer höheren Wahrscheinlichkeit Erwartungen an Kinder.“ (Carnein und Baykara-Krumme 2013, S. 42)

Ein weiteres Ergebnis der Forschung ist, dass in religiöse Aktivitäten wenig eingebundene Personen eine geringere Wahrscheinlichkeit haben, den Solidaritätsnormen zuzustimmen. Das heißt, es sind vor allem religiös orientierte Personen, die höhere intergenerationale Solidaritätserwartungen haben. Gleichzeitig ist auch die Einsamkeit bei wenig eingebundenen Personen höher, was auch zu höheren Erwartungen an die Familie führt. (vgl. Carnein und Baykara-Krumme 2013, S. 43f)

Zusammenfassend lässt sich zu dieser Untersuchung sagen, dass es zwar deutliche Unterschiede in der Einstellung von türkischen MigrantInnen und Deutschen gibt, es aber prinzipiell bei beiden Gruppen eine Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme gibt. Die Zustimmung zur Setzung konkreter Handlungen ist aber in allen Gruppen niedriger, vor allem wenn es um berufliche Veränderungen zu Gunsten der Betreuung von Eltern geht. Kinder sehen hier einerseits die ökonomische Notwendigkeit ihres Einkommens und andererseits auch nicht-ökonomische Ressourcen, wie soziale Anerkennung und Bestätigung. Anhand dieses Ergebnisses kann festgehalten werden, dass sowohl die Eltern, als auch ihre Kinder ihre Autonomie und Selbstständigkeit bewahren wollen. Es muss beachtet werden, dass die erfragten Einstellungen nicht mit dem tatsächlichen Verhalten korrespondieren müssen, da Verhalten immer eher schwer zu messen ist. (vgl. Frey et al. 2001. In: ebd., S. 48)

Es ist wichtig, die starke familiale Solidarität als Ressource zu nutzen und durch ergänzende Hilfen zu unterstützen, um die Selbstständigkeit und Autonomie der Eltern als auch ihrer Kinder zu erhalten. (vgl. Carnein und Baykara-Krumme 2013, S. 48)

1.6. Rolle von sozialen Netzen für ältere MigrantInnen

Prinzipiell bevorzugen Menschen soziale Kontakte aus einer ähnlichen soziokulturellen Gruppe. Dies trifft vor allem auf ältere Menschen zu und in diesem Fall auch auf ältere MigrantInnen. (vgl. Dietzel-Papakyriakou 2005)

> *„Sie bevorzugen in der Regel den Kontakt zu ihren Landsleuten. Die Pflege gemeinsamer Traditionen, die Herkunftssprache und -geschichte trägt zum Erhalt ihres Selbstwertgefühls und ihres subjektiven Wohlbefindens bei. Für ältere Migranten liegen gerade in innerethnischen sozialen Räumen die Potentiale für ein Altern in Würde gemäß eigener kultureller Bedürfnisse und Altersbilder. Diese Tendenz, wovon die internationale Literatur auch aus den anderen Migrationsländern berichtet, wurde in Deutschland mit dem Begriff „ethnischer Rückzug" bezeichnet."* (Dietzel-Papakyriakou 1993 in: Dietzel-Papakyriakou 2005, S. 401)

Dies ist nicht nur ein Resultat persönlicher Präferenzen, sondern auch sozialer Exklusionsmechanismen der Aufnahmegesellschaft, beispielsweise durch Diskriminierung am Wohnungsmarkt. (vgl. Dietzel-Papakyriakou 2005, S. 401) Von Beginn der Gastarbeiterbewegung an organisierten sich MigrantInnen in traditionellen Vereinen, wie Sport-, Eltern- oder Kulturvereinen. In den letzten Jahren mehren sich auch Altenklubs. Zweck dieser Zusammenschlüsse war unter anderem die Selbsthilfe in schwierigen Lebenslagen. So wurden beispielsweise alleinstehende Landsleute unterstützt oder die Überführung von Verstorbenen ins Heimatdorf durch Spenden finanziert. (vgl. Dietzel-Papakyriakou 2005, S. 402)

Das Engagement von MigrantInnen wird ambivalent diskutiert, da unklar ist, ob deren Selbstorganisation die Integration in die Gesellschaft fördert oder behindert. Häufig wird diesen Gruppen Selbstsegregation und die Bildung einer Parallelgesellschaft unterstellt. Da heutzutage viele der Netzwerke als Grundlage die erweiterte Familie haben, ist es prinzipiell schon schwierig Familiennetzwerke von diesen Vereinen zu trennen. In den Anfangszeiten der Gastarbeit war die Selbstorganisation eine Art Familienersatz und half den Alltag zu organisieren. Vor allem für die MigrantInnen der ersten Generation haben diese Netzwerke daher einen hohen Stellenwert. (vgl. ebd., S. 402)

In der Kritik an solchen Vereinen wird meist unterschätzt, wie wichtig der Erhalt der eigenen kulturellen Identität für eine hohe Lebensqualität ist.

> *„Das Leben im fremdkulturellen Kontext verlangt nach speziellen Arrangements, um die eigene Sprache sprechen, die religiösen Riten und sozialen Rituale erfüllen zu können. Insofern sind viele Selbstorganisationen multifunktional ausgerichtet, von Beratung, gegenseitiger Unterstützung bei Krankheit oder anderen kritischen Lebensereignissen bis zur Geselligkeit,*

Pflege der Muttersprache und Ausführung religiöser Riten." (Dietzel-Papakyriakou 2005, S. 402f)

Grund für die Konzentration bestimmter MigrantInnengruppen in Stadtteilen ist der als „Kettenmigration" bezeichnete Zuzug in Wohngebiete, in denen bereits Verwandte oder Bekannte der Heimatregion leben. Zu Beginn war das Leben der ArbeitsmigrantInnen häufig auf eine baldige Rückkehr ins Heimatland ausgerichtet. Das heißt im Mittelpunkt des Lebens stand die Arbeit und möglichst viel Geld zu sparen. Dadurch zogen der Großteil der ersten Generation in billige, sanierungsbedürftige Wohnungen. Erst als sich die bestehende Rückkehrabsicht hin zu einer Verbleibeerkenntnis entwickelt hat, lässt sich eine Veränderung in der Wohnsituation dieser Migrantengruppen beobachten. Es zeigt sich jedoch, dass ältere MigrantInnen bis zu einem gewissen Alter in transnationaler Hinsicht äußerst mobil sind und öfters ihre Familien in den Herkunftsländern besuchen. Trotzdem konzentriert sich ihr Aktionsradius im Alter in der Aufnahmegesellschaft auf ihr nächstes Wohnumfeld. Der bereits erwähnte ethnische Rückzug entsteht auch dadurch, dass die im Berufsleben entstandenen Kontakte zu Einheimischen in der Pension nicht weiterbestehen und der Einsatz der fremden Sprache möglichst reduziert wird. Ethnischer Rückzug bedeutet Rückzug in vertraute Milieus zur Bewältigung von fremd gebliebenen Umweltbedingungen in der Aufnahmegesellschaft. Es kann festgestellt werden, dass älter- und hilfsbedürftigwerdende MigrantInnen in ihrer ethnischen Enklave Netzwerke vorfinden, die für sie eine zentrale Ressource darstellen. (vgl. Zeman 2005, S. 42f)

Im deutschen Alterssurvey 2002 wurde ebenfalls erhoben, wer potentielle kognitive Unterstützungsnetzwerke sein könnten. Der/die PartnerIn wurden sowohl von Deutschen als auch Nicht-Deutschen am häufigsten genannt, gefolgt von Kindern und Geschwistern. Freunde haben in allen befragten Ländergruppen (Türkei, Jugoslawien, Italien, Sowjetunion) eine geringe Bedeutung. (vgl. Zeman 2005, S. 59f) Es zeigt sich an diesen Ergebnissen, dass ältere MigrantInnen es zwar bevorzugen in einem vom ihrer Herkunftsgruppe geprägten Wohnumfeld zu leben, als konkrete Unterstützungspersonen aber vor allem Personen aus der Familie, besonders der/die PartnerIn, genannt werden.

1.7. Nutzung formeller Angebote zur Pflege und Betreuung

Unterstützungsangebote professioneller Pflege werden von türkischen Migrantenfamilien nur in geringem Umfang genutzt. Vor allem vollstationäre Pflege wird abgelehnt. Barrieren für die Inanspruchnahme sind sowohl kultureller, sozialer als auch sprachlicher Art. Häufig gibt es auch ein Informationsdefizit hinsichtlich der verschiedenen Angebote, was einerseits an defizitären Deutschkenntnissen und andererseits an nicht-

muttersprachlicher Informationen liegt. Häufig herrscht auch Misstrauen gegenüber Behörden vor, da in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen gemacht wurden. In den letzten Jahren wurde die Altenbetreuung jedoch vermehrt auf kultursensible Pflege aufmerksam. (vgl. Zeman 2005; Okken et al. 2008, S. 406; Schopf und Naegele 2005; Kratzmann 2013; Reinprecht und Kienzl-Plochberger 2005, S. 23)

Darüber hinaus ist anzunehmen, dass aufgrund der Angleichung der Lebensbedingungen der MigrantInnen der zweiten und dritten Generation an die der einheimischen Bevölkerung, beispielsweise durch zunehmende Erwerbsarbeit der Frauen, Angehörige nicht mehr den Großteil der Pflege übernehmen können. (vgl. Okken et al. 2008, S. 419)

Die bereits beschriebenen schlechteren Wohnverhältnisse führen auch dazu, dass ältere pflegebedürftige MigrantInnen häufig nicht zu Hause verbleiben können, sondern eher zu ihren Kindern ziehen müssen. Dies kann problematisch sein aufgrund des Verlusts der gewohnten Umgebung und der sozialen Netzwerke. (vgl. Zeman 2005, S. 40)

In früheren Studien zeigte sich, dass die wichtigsten Informationsquellen zum Thema Pflege für MigrantInnen die nationalitätenspezifischen Beratungsstellen und die eigenen Kinder darstellen. (vgl. Zeman 2005, S. 67) Von befragten ExpertInnen, die in Beratungszentren für MigrantInnen tätig sind, wird als wichtig empfunden, über ein gewisses Hintergrundwissen über die Herkunftskultur der KlientInnen zu verfügen. (vgl. Reinprecht und Kienzl-Plochberger 2005, S. 25)

Untersuchungen des Fonds Soziales Wien (FSW) zeigten, dass etwa ein Drittel der in Österreich geborenen WienerInnen im Alter von 85 Jahren oder älter im Jahr 2011 stationäre Pflegeleistungen in Anspruch nahmen. Bei MigrantInnen aus der Türkei, der Russischen Föderation, dem Iran, Serbien, Montenegro und dem Kosovo beträgt dieser Anteil nur zwischen 5 und 10 Prozent. In der ambulanten Pflege sind die Unterschiede noch größer: Mehr als ein Viertel der in Wien geborenen ÖsterreicherInnen hat ambulante Dienste des FSW in Anspruch genommen. In der Gruppe der genannten MigrantInnen sind es nur ca. drei Prozent. (vgl. Sirlinger und Kröß 2013, S. 64)

Auch in qualitativen Studien zur Einstellung älterer MigrantInnen zu Pflege- und Betreuungsangebote zeigte sich, dass zum Beispiel stationäre Einrichtungen wenig akzeptiert sind. Nicht nur aufgrund der eher familienorientierten Einstellungen ist dies der Fall, sondern auch, weil die Personen der Meinung sind, sich solche Einrichtungen nicht leisten zu können bzw. nicht aufgenommen werden würden ohne (sehr gut) Deutschkenntnisse. Daher würden sich viele der Befragten Häuser für die eigene Gruppe wünschen. Wohnheime werden am ehesten als Lösung gesehen für Menschen, die

alleinstehend sind, keine Familie haben und nicht mehr für sich selbst sorgen können. Mobile Dienste sind dieser Forschung zufolge wesentlich akzeptierter. (vgl. Kremla 2004)

Bei einer Studie in Wien konnte herausgefunden werden, dass fast 30% der Befragten sich vorstellen können, im Bedarfsfall mobil betreut zu werden, wohingegen nur 15% in ein Wohnheim ziehen würden. Entscheidend ist, dass die Personen die Angebote überhaupt kennen. Waren diese nicht bekannt, konnten die Befragten sich klarerweise auch nicht vorstellen, diese in Anspruch zu nehmen. (vgl. Reinprecht 1999, S. 82)

Studien in Deutschland zeigten, dass Hausärzte und -ärztinnen, Notfallambulanzen und Krankenhäuser häufiger von MigrantInnen als von Deutschen in Anspruch genommen wurden, zusätzlich die Verweildauer höher war und mehr Medikamente verordnet wurden. Trotzdem sind MigrantInnen in der fachärztlichen Betreuung, insbesondere bei PsychiaterInnen und NeurologInnen, sowie in Präventions- und Rehabilitationsmaßnahmen deutlich unterrepräsentiert. Vor allem sprachliche, soziale und kulturelle Verständigungsprobleme gelten als Zugangsbarrieren für MigrantInnen. Können beispielsweise die Beschwerden nicht genau beschrieben werden aufgrund von sprachlichen Schwierigkeiten und verfügt das Gegenüber über unzureichende interkulturelle Kompetenzen und zusätzlich über Zeitmangel, beeinflusst dies die medizinische und pflegerische Versorgung. Befindlichkeiten werden nicht nur wegen sprachlicher Verständigungsprobleme, sondern auch aufgrund eines kulturell geprägten unterschiedlichen Verständnisses von Krankheit und Heilung fehlinterpretiert, was wiederum zu Fehldiagnosen führen kann und so den Heilungsverlauf wesentlich verlängert und erschwert. (vgl. Zeman 2005, S. 66) Diese Annahmen werden von Okken et. al. (vgl. 2008, S. 416f) unterstützt. Diese fanden heraus, dass türkische Fälle seltener als pflegebedürftig eingestuft wurden als nicht türkische bzw. deutsche und auch tendenziell niedrigere Pflegestufen vergeben wurden. Dies erscheint unplausibel, da bereits festgestellt wurde, dass die türkische Gruppe nicht gesünder ist aufgrund schlechterer Arbeitsbedingungen und eines ungesünderen Lebensstils. Es scheint wahrscheinlicher, dass diese Personengruppe in der Begutachtungspraxis tendenziell benachteiligt ist. So wäre es möglich, dass türkische Personen aufgrund von abweichenden Altersbildern ihre Hilfsbedürftigkeit nicht im gleichen Maße beschreiben können wie die deutsche Vergleichsgruppe. Es wäre beispielsweise aber auch denkbar, dass GutachterInnen in türkischen Familien einen stärkeren familiären Zusammenhalt vermuten oder auch tatsächlich vorfinden und daher weniger Bedarf an Unterstützung sehen. Die Gründe für die Unterschiede können nicht eindeutig geklärt werden, sind aber sehr wahrscheinlich sowohl auf Seiten der AntragstellerInnen, als auch GutachterInnen zu finden. (vgl. Okken et al. 2008, S. 417f)

1.8. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die ältere migrantische Bevölkerung aufgrund einer von prekären und schweren Arbeitsbedingungen geprägten Vergangenheit eine vulnerable Gruppe ist, der gesundheits- und sozialpolitisch besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Die verstärkte Familienorientierung wird in der Zukunft aufgrund der Anpassung der Lebensweise der zweiten und dritten Generation an die der Aufnahmegesellschaft nicht aufrechterhalten werden können. Daher werden in der nachfolgenden Untersuchung die spezifischen Bedürfnisse der befragten MigrantInnen mit jenen der autochthonen ÖsterreicherInnen verglichen.

2. Fragestellungen und Hypothesen

Im Zentrum des empirischen Teils dieser Arbeit steht ein Vergleich der migrantischen mit der autochthonen Bevölkerung Wiens. Dafür wurde im Zuge dieser Masterarbeit ältere Personen österreichischer Herkunft befragt (näheres dazu in Kapitel 3.2). Nicht nur die Bedürfnisse und Erwartungen älterer Personen mit Migrationshintergrund sind für die Stadt Wien von Bedeutung, sondern auch die der autochthonen Bevölkerungen sind klarerweise von Wichtigkeit. Darüber hinaus stellt sich die Frage nach der Pflege und Betreuung auch für Personen österreichischer Herkunft.

> *„Pflegevorsorge rückt zunehmend in den Mittelpunkt sozial- und gesellschaftspolitischer Debatten. Demographische Veränderungen, veränderte Familienstrukturen, ein prognostizierter wachsender Pflege- und Betreuungsbedarf, Personalmangel in der professionellen Pflege, aber auch grundsätzliche Fragen der Finanzierung von Betreuungsleistungen für ältere unterstützungsbedürftige Menschen fordern die Entwicklung von Pflege und Betreuung als eigenständiges soziales Politikfeld."* (Österle und Hammer 2004, S. 6)

In dieser Arbeit soll untersucht werden, inwiefern systematische Differenzen zwischen Teilpopulationen der älteren Bevölkerungen mit migrantischer und autochthoner Herkunft festzustellen sind. Aufgrund der erlebten Migration, möglichen Diskriminierungserfahrungen und einem anderen kulturellen Hintergrund, wie im Theorieteil beschrieben wurde (vgl. Kapitel 1) wird erwartet, dass diverse Unterschiede in den Erwartungshaltungen vorhanden sind. Im Folgenden werden die Forschungsfragen und die jeweiligen Hypothesen der vorliegenden Arbeit dargestellt, welche in der weiteren Folge mittels unterschiedlicher statistischer Verfahren beantwortet werden sollen.

Forschungsfrage 1:

> *Inwiefern unterscheiden sich die befragten Personen österreichischer Herkunft hinsichtlich ihrer Einstellungen und Erwartungen zu Pflege und Betreuung von den befragten Personen mit migrantischer Herkunft?*

H_1 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich hinsichtlich ihres Informationsverhaltens und der kontaktierten Informationsquellen.

H_2 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich in der Nutzung formeller Pflege- und Betreuungsangeboten.

H_3 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich in ihren Befürchtungen im Umgang mit formellen Pflege- und Betreuungsangeboten.

H_{4a} Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich in ihrer präferierten Wohnform, wenn Pflege und Betreuung benötigt wird.

H_{4b} Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Einstellung zu einer stationären Einrichtung, die speziell für ihre Landsleute zur Verfügung steht.

H_5 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich nicht hinsichtlich der Erwartungen gegenüber ihrer Pflegekraft.

H_6 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich nicht in Bezug auf die Erwartungen an ein PensionistInnenwohnhaus.

Forschungsfrage 2:

> *Inwiefern unterscheiden sich die Erwartungshaltungen an die eigenen Kinder hinsichtlich der Übernahme von Pflege und Betreuung und die Vorstellungen vom intergenerationalen Zusammenleben von älteren Personen österreichischer und migrantischer Herkunft?*

H_{7a} Verglichen mit den Befragten österreichischer Herkunft sind Personen mit migrantischer Herkunft vermehrt der Meinung, dass ihre Kinder für die Pflege und Betreuung verantwortlich sind.

H_{7b} Verglichen mit den Befragten österreichischer Herkunft erwarten sich Personen mit migrantischer Herkunft zu einem größeren Anteil, dass ihre Kinder die Lebensweise der Eltern übernehmen.

H_{8a} Soziodemographische Merkmale können die Einstellung zum Wohnen in der Familie im Fall von benötigter Pflege vorhersagen.

H_{8b} Soziodemographische Merkmale und spezifische persönliche Merkmale, wie Religiosität, das Informationsverhalten über Pflegeangebote und der Wunsch nach einer Pflegekraft, mit der sich die Befragten identifizieren können, können die Einstellung zum Wohnen in der Familie im Fall von benötigter Pflege vorhersagen.

H_{9a} Soziodemographische Merkmale können die Erwartungshaltungen von Eltern an ihre Kinder hinsichtlich der Verpflichtung zur Übernahme von Pflege- und Betreuungsaufgaben vorhersagen.

H_{9b} Soziodemographische Merkmale und spezifische persönliche Merkmale, wie Religiosität und der Wunsch nach einer empathischen Pflegekraft, mit welcher sich die Befragten identifizieren können, können die Erwartungshaltungen von Eltern an ihre Kinder hinsichtlich der Verpflichtung zur Übernahme von Pflege- und Betreuungsaufgaben vorhersagen.

H_{10a} Soziodemographische Merkmale können die Erwartungshaltung von Eltern, dass die Kinder die Lebensweise der Eltern übernehmen, vorhersagen.

H_{10b} Soziodemographische Merkmale und spezifische persönliche Merkmale, wie Religiosität und der Wunsch nach einer empathischen Pflegekraft, mit welcher sich die Befragten identifizieren, können die Erwartungshaltung von Eltern, dass die Kinder die Lebensweise der Eltern übernehmen, vorhersagen.

3. Untersuchungsdesign und Methodik

3.1. Projektbeschreibung

In Ergänzung zum Projekt „Einfluss der Migration auf Leistungserbringung und Inanspruchnahme von Pflege- und Betreuungsleistungen in Wien“, welches von 2013 bis 2015 von der Universität Wien im Auftrag der Magistratsabteilung 24 (Gesundheits- und Sozialplanung) der Stadt Wien und des Dachverbands Wiener Sozialeinrichtungen durchgeführt wurde, wurde im Zuge dieser Masterarbeit eine Befragung unter älteren autochthonen ÖsterreicherInnen durchgeführt. Ziel der ursprünglichen Studie war die Schaffung von empirischen Grundlagen zur Bedarfsabschätzung der Pflege- und Betreuungsleistungen im ambulanten und stationären Bereich für ältere Personen ausländischer Herkunft. Im Fokus der Untersuchung standen:

a. die Erhebung der Einflussfaktoren auf die Inanspruchnahme professioneller Pflege- und Betreuungsleistungen der Stadt Wien durch MigrantInnen
b. die Abschätzung der Entwicklung der zukünftigen Inanspruchnahme
c. die Erarbeitung von Vorschlägen zur Weiterentwicklung des Pflege- und Betreuungsangebots in Wien und
d. die Darstellung von good-practice Beispielen in Österreich.

Für die Gesundheits- und Sozialplanung der Stadt Wien ist es notwendig die diversen Bedarfs- und Problemlagen der Bevölkerung zu kennen um dadurch Maßnahmen und Angebote zu entwickeln bzw. anzupassen. Diese Studie ist daher als Antwort auf die zunehmende Herkunftsdiversität der Wiener Bevölkerung, auch in den höheren Altersgruppen, und die gleichzeitig unverhältnismäßig geringe Inanspruchnahme von professionellen Pflege- und Betreuungsleistungen älterer MigrantInnen zu sehen. Es galt daher festzustellen, welche Faktoren die Inanspruchnahme beeinflussen, welche Unterschiede hinsichtlich Herkunft und Migrationskontextes bestehen und inwiefern dies die Ausgestaltung des Angebots der Stadt Wien beeinflusst. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016, S. 7) Die Erhebung unter der autochthonen Bevölkerung soll die Ergebnisse vertiefen und erstmals einen Vergleich für diese Bevölkerungsgruppen in Wien schaffen.

In weiterer Folge werden der Ablauf der ursprünglichen Studie von Christoph Reinprecht und Eva Rossbacher dargestellt. Dabei werden der Aufbau und das Design der Studie, der angewandte Fragebogen, die einzelnen Herkunftsgruppen und der Feldzugang beschrieben. Danach wird die ergänzende Erhebung unter den autochthonen Älteren vorgestellt. Auch hier werden die Herangehensweise, der Fragebogen, der Feldzugang

und auch die Felderfahrungen beschrieben. Für diese Masterarbeit dient das Projekt als Grundlage, weshalb es wichtig ist, dieses auch in seinen Grundzügen zu beschreiben.

3.1.1. Aufbau und Design der Studie

Um ein möglichst breites Bild der älteren migrantischen Bevölkerung Wiens zu erhalten, wurde ein differenziertes Forschungsdesign erarbeitet. Im Zentrum des Designs stand eine fragebogengestützte Erhebung unter den wichtigsten Herkunftsgruppen. Unabhängig ihrer derzeitigen Staatsbürgerschaft und ihrer Aufenthaltsdauer in Österreich wurden Personen ausgewählt, welche im Ausland geboren und nach Österreich eingewandert sind. Dadurch konnte ein äußerst breites Bild über die migrantische Bevölkerung Wiens gezeichnet werden.

Zusätzlich wurde eine Strukturanalyse der älteren Bevölkerung Wiens, eine Milieubeschreibung und Literaturrecherchen durchgeführt. Abschließend wurden die Ergebnisse mit ExpertInnen in qualitativen Interviews besprochen. Durch die Strukturanalyse konnte ein äußerst differenziertes Mapping der migrantischen Bevölkerung Wiens nach Altersgruppen, Geschlecht, Herkunftsland und Staatsbürgerschaft erstellt werden und so auch gewisse Trendaussagen über mögliche Entwicklungen hinsichtlich der Betreuungs- und Pflegeleistungen erstellt werden. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2014)

Durch die Milieuanalysen (vgl. Kapitel 3.1.3.1), welche durch Gespräche mit ExpertInnen und Schlüsselpersonen durchgeführt wurde, wurden Grundlagen für die Fragebogenerhebung geschaffen. Die Stichprobe für die Fragebogenerhebung unter repräsentativen Populationen der älteren migrantischen Wohnbevölkerung Wiens wurde anhand der Strukturanalyse und in Absprache mit dem Auftraggeber festgelegt. Im Zentrum dieser Befragung stand es, einen detaillierten Einblick in die Lebenssituation der befragten Personen hinsichtlich ihrer alterns- und pflegebezogenen Erwartungen und Einstellungen zu erhalten. Darüber hinaus wurde versucht, den Einfluss diverser Variablen auf die tatsächliche und potentielle Inanspruchnahme zu überprüfen. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016, S. 8f)

3.1.2. Fragebogen

Der verwendete Fragebogen wurde von den ProjektmitarbeiterInnen der Universität Wien in deutscher Sprache entwickelt und anschließend in die Herkunftssprachen übersetzt. Der Großteil der Fragen ist standardisiert, jedoch mit Antwortvorgaben, die auch komplexere Auswertungen zulassen. Die vorhandenen offenen Fragen sind eher als

Nachfragen zu verstehen oder auch als eigenständige Fragen, um zum Beispiel den Beruf oder das Religionsbekenntnis zu erfragen. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016, S. 35) Die Fragen des Fragebogens können in drei Module eingeteilt werden (siehe Abbildung 3 Module des Fragebogens (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2015. S. 35f).

Insgesamt besteht der Fragebogen aus 74 Fragen (siehe Anhang A) und daraus resultierenden 335 Variablen. Auf Grund der Komplexität und Länge des Fragebogens wurden face-to-face Befragungen durchgeführt. Der Fragebogen enthält daher alle nötigen Informationen, die für die InterviewerInnen zur Durchführung des Interviews relevant sind und um InterviewerInneneffekte zu vermeiden.

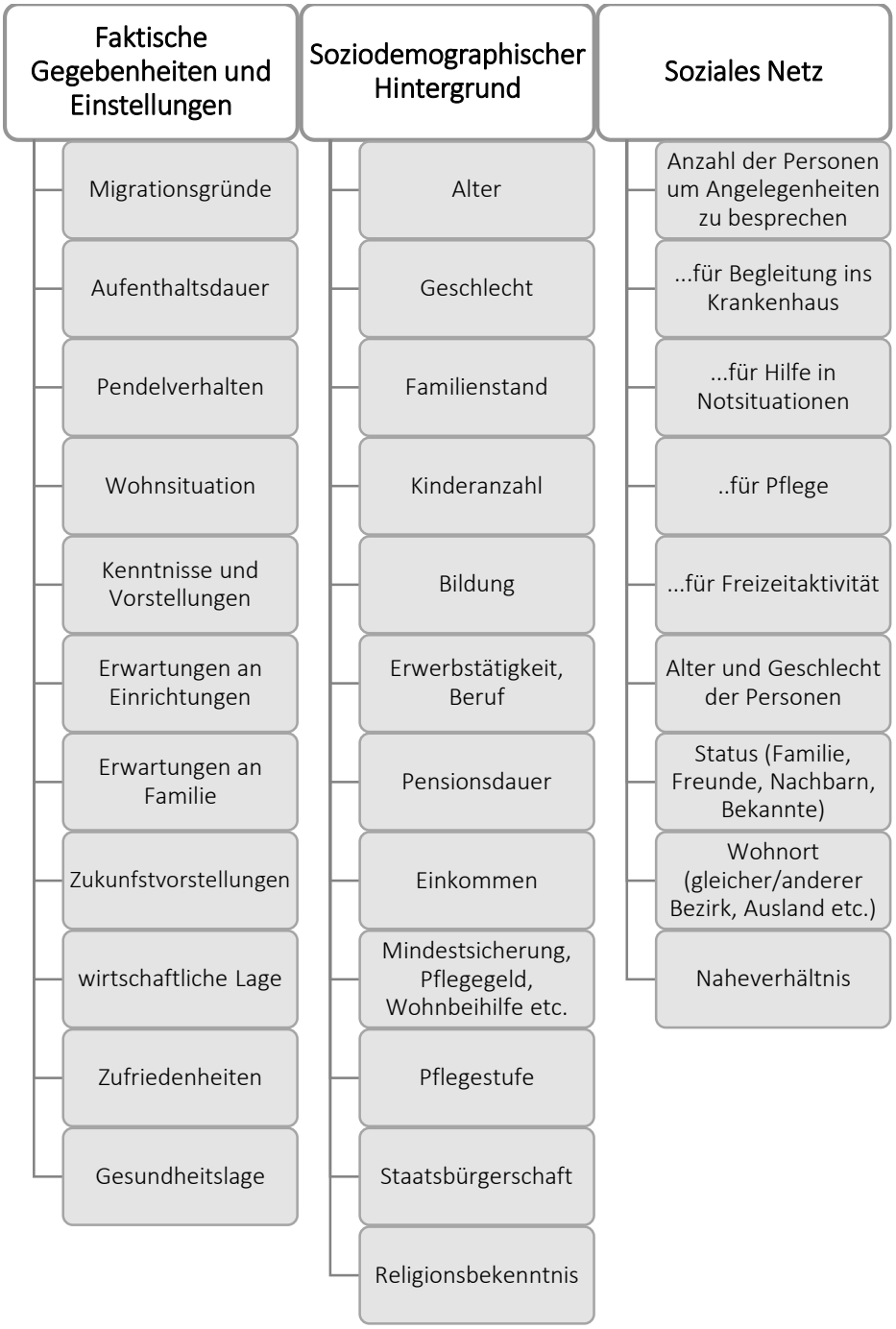


Abbildung 3 Module des Fragebogens (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2015. S. 35f)

3.1.3. Auswahl der Herkunftsgruppen

Die migrantische Bevölkerung Wiens ist zwar prinzipiell divers, aber trotzdem durch wenige größere Herkunftsgruppen geprägt. Zu diesen zählen MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien, wobei hier Serbien und Bosnien ausgewählt wurden, aus der Türkei, Polen und dem Iran. MigrantInnen mit der Herkunft Polen und dem Iran wurden auch ausgewählt um Vergleiche mit den anderen anstellen zu können und um die Diversität der migrantischen Bevölkerung Wiens darzustellen. Aus konzeptionellen Gründen wurden MigrantInnen aus Deutschland oder aus der ehemaligen Tschechoslowakei nicht mit aufgenommen. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016, S. 36)

3.1.3.1. Beschreibung der Herkunftsgruppen

Die Beschreibung der verschiedenen migrantischen Milieus diente als Grundlage für die Erarbeitung des Fragebogens und als Vertiefung der Erkenntnisse dieses Forschungsprojektes. Darin wird außerdem die Bedeutung der zeithistorischen Migrationskontexte, die die Platzierung verschiedener Herkunftsgruppen in der Gesellschaft und diverse Integrationsprozesse wesentlich und nachhaltig beeinflussen, dargestellt. Manche Herkunftsgruppen bestehen beispielsweise sowohl aus gering qualifizierten GastarbeiterInnen aus ländlichen Gebieten, als auch aus gut gebildeten Personen aus urbanen Räumen, welche als Flüchtlinge nach Wien gekommen sind. Daran lässt sich bereits eine gewisse Heterogenität innerhalb der Herkunftsgruppen erahnen. Zusätzlich ist es essentiell, ob zum Zeitpunkt der Zuwanderung bereits eine Referenzgruppe (ethnische Minderheit) existiert und ob diese eine Art Anker für Neuzuwanderer anbietet. So werden in der Folge die verschiedenen Zuwanderungsphasen der relevanten Herkunftsgruppen dargestellt und auf die daraus resultierende Dynamik hingewiesen. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2014, S. 68)

a) Serbien

Die Zuwanderung von Personen aus Serbien lässt sich ebenso in mehrere Phasen einteilen. Im Zuge der Gastarbeiterbewegung kamen in den 60er und 70er Jahren ebenso sehr viele serbische, meist gering qualifizierte Arbeitskräfte nach Wien. In den 70er und 80er Jahren holten schließlich viele ArbeiterInnen ihre Familien nach. In der Jugoslawienkrise zu Beginn der 1990er Jahre kamen dieses Mal unter völlig neuen Rahmenbedingungen viele SerbInnen als Flüchtlinge nach Wien. Zu dieser Zeit emigrierten auch viele höher qualifizierte Personen. Trotzdem verfügt der Großteil der serbischen Bevölkerung höchstens über einen Pflichtschulabschluss und ist als Hilfsarbeiter beschäftigt. Der Anteil der Geschiedenen liegt in der Gruppe der SerbInnen

mit 13% auf dem Niveau der autochthonen Bevölkerung. Die serbische Minderheit ist äußerst heterogen und besteht sowohl aus Personen aus ländlichen und städtischen Gebieten, als auch aus Roma, die nicht serbisch als Umgangssprache haben. Der Anteil dieser ist jedoch nicht bekannt. Heute leben etwa 20.000 über 60-jährige gebürtige SerbInnen in Wien, die sich ebenso über zahlreiche Vereine organisieren. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2014, S. 77f)

b) Bosnien und Herzegowina

Die Geschichte der Zuwanderung aus Bosnien nach Österreich bzw. Wien hat ihre Wurzeln in den 1880er Jahren, als Bosnien von Österreich-Ungarn besetzt wurde. 1912 wurde der Islam als Religionsgemeinschaft in der Monarchie anerkannt. Die migrantische Bevölkerung aus Bosnien und Herzegowina ist daher ebenso eine äußerst heterogene Gruppe. Einerseits besteht diese ebenfalls aus den GastarbeiterInnen der 1960er und 1970er Jahre und andererseits aus den Kriegsflüchtlingen der 1990er Jahre. Darüber hinaus leben in Bosnien drei Volks- und mehrere Minderheitsgruppen, was die Situation äußerst komplex gestaltet. Die Mehrheit der über 50-jährigen Personen aus Bosnien und Herzegowina sind im Zuge der Gastarbeiterbewegung nach Wien gekommen und sind den GastarbeiterInnen anderer Herkunftsländer hinsichtlich ihrer eher niedrigen Bildungsabschlüsse ähnlich. Die ehemaligen Flüchtlinge der 90er Jahre verfügen jedoch häufig über höhere Qualifikationen, welche sie am österreichischen Arbeitsmarkt oft nicht einbringen konnten. Mit der Gastarbeiter- und Flüchtlingsbewegung entstanden in Wien zahlreiche Vereine, Moscheen und Lokale. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2014, S. 80f)

c) Türkei

Die türkische Migration nach Wien setzte in den 1960er Jahren mit der Unterzeichnung des Anwerbeabkommens für Gastarbeiter im Jahr 1964 ein. Zu den eher gering qualifizierten ArbeitsmigrantInnen kamen in den 70er und 80er Jahren deren Familien, die im Zuge der Familienzusammenführung ebenso nach Österreich migrierten, hinzu. Darüber hinaus zählen die Militärputsche in den Jahren 1960 und 1980, die wirtschaftliche Krise der Türkei und Verfolgung der Kurden in den 90er Jahren als Gründe für die Migration vieler TürkInnen nach Europa. Heute leben etwa 73.000 türkisch-stämmige Personen in Österreich, davon sind etwa 6.000 über 60 Jahre alt. Männer waren vor allem in der Baubranche als auch in der Industrie beschäftigt. Frauen hingegen fanden eher in der Reinigung und im Dienstleistungssektor Anstellungen. Anfangs kamen die MigrantInnen vor allem aus städtischen Ballungsräumen. Ab den 1990er Jahren kamen mehr und mehr aus den ländlichen Gebieten der Türkei. Die, die vor der Militärdiktatur in

Wien Zuflucht suchten, gehörten darüber hinaus anderen sozialen Schichten an. Dies zeigt die Heterogenität der türkischen Community in Wien. Die Mehrheit verfügt jedoch höchstens über Pflichtschulabschluss und die dominierende Familienform ist als verheiratetes Paar mit Kindern. Die türkische Community in Wien besitzt eine dichte und lebendige Vereinskultur, die ihren Mitgliedern vielfältige Angebote zur Verfügung stellt. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2014, S. 70f)

d) Polen

Die Zuwanderung aus Polen nach Wien hat eine lange Tradition. Bereits zu Zeiten der Monarchie kamen viele Arbeitskräfte, oft UnternehmerInnen oder Intellektuelle, nach Wien. Besonders in den 1980er Jahren und auch nach Zusammenbruch des staatssozialistischen Regimes 1989 wurde Österreich ein wichtiges Zufluchtsland für Polinnen und Polen. Diese sind im Gegensatz zu vielen GastarbeiterInnen mehrheitlich gut ausgebildet, jedoch konnten keineswegs alle polnischen MigrantInnen ihr höheres Bildungsniveau in dementsprechend höhere sozioökonomische Positionen transformieren. Die polnische Minderheit in Wien besteht heute aus ca. 37.000 Personen, wovon 6.500 Menschen 60 Jahre oder älter sind. Interessant ist, dass bei dieser Bevölkerungsgruppe der Anteil der Geschiedenen mit 22% weit über dem Wert der ÖsterreicherInnen (15%) liegt. Sie verfügen ebenso über ein vielfältiges Vereinsleben mit einer polnischen Schule, Buchhandlung, Kirche und anderen relevanten Infrastrukturen des kulturellen Lebens. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2014, S. 74f)

e) Iran

In Wien leben laut Statistik Austria mit 1.1.2015 etwa 11.000 Personen mit iranischer Staatsangehörigkeit.[4] Etwa 1.000 IranerInnen zählen zu der Gruppe 60plus. Die iranische Community in Österreich ist durch ethnische, religiöse und politische Vielfalt geprägt, was mit der Geschichte des Landes als Vielvölkerstaat zu tun hat. So prägen neben 50 Prozent PerserInnen ebenso Azeris, Kurden, Loren, Turkmenen, Belutschen und Araber die Bevölkerungsstruktur.[5] Die iranische Bevölkerungsgruppe setzt sich zusammen aus sehr gut gebildeten, als auch aus geringer qualifizierteren Personen aus ländlichen Regionen, die zum Teil aufgrund von Verfolgung nach Europa gekommen sind. (vgl. Reinprecht und

[4]Statistik Austria www.statistik.at: Statistik des Bevölkerungsstandes. Erstellt am 11.06.2015. (Zugriff am 26.04.2016)

[5]http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2013/06/11/bis-zu-20-000-menschen-mit-iranischen-wurzeln-in-osterreich/ (Zugriff am 26.04.2016)

Rossbacher 2014, S. 68) Interessant ist, dass es sehr viele aus dem Iran stammende ÄrztInnen in Österreich gibt und Österreich auch bei iranischen Studierenden sehr beliebt ist.[5]

3.1.4. Feldzugang

Durch InterviewerInnen, die selbst den jeweiligen Herkunftsgruppen angehörten, wurde der Feldzugang gewährleistet. Unter Berücksichtigung von Quoten wurden die Befragungen in den jeweiligen Communities oder Betreuungs- und Pflegeeinrichtungen durchgeführt. Zu Beginn des Interviews konnten die Befragten wählen, ob sie das Interview in deutscher oder in ihrer Herkunftssprache durchführen möchten. Manche Interviews fanden auch mit Unterstützung von Dolmetschern aus dem familialen oder dem Bekanntenkreis statt. Die meisten Befragten wollten das Interview in ihrer Muttersprache durchführen. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016, S. 36)

3.2. Befragung der autochthonen WienerInnen

Als Erweiterung des Projekts wurden im Zuge dieser Masterarbeit 84 ältere WienerInnen befragt, die über keinen Migrationshintergrund verfügen. Diese Gruppe stellt sozusagen die Kontrollgruppe zu den befragten MigrantInnengruppen dar. Ziel dieses Vorgehens war es, die Bedürfnisse, Erwartungen und Einstellungen der älteren Personen mit Migrationshintergrund mit jenen der autochthonen Wiener Bevölkerung zu vergleichen. Im deutschsprachigen Raum gibt es bisher nur in Deutschland Studien[6], die sich mit einem Vergleich der ausländischen mit der einheimischen Bevölkerung beschäftigen. Für Wien gibt es solche Daten jedoch noch nicht, weshalb es als äußerst interessant erachtet wird, diese im Zuge dieser Masterarbeit ebenfalls erheben zu können.

3.2.1. Fragebogen

Der bereits beschriebene Fragebogen (siehe Anhang A und Kapitel 3.1.2) wurde für diese Befragung ebenso angewandt, jedoch mussten einige Fragen oder Antwortmöglichkeiten geringfügig angepasst oder gestrichen werden. Gestrichen wurden alle

[6] (vgl. Baykara-Krumme 2011: Gar nicht so anders. eine vergleichende Analyse der Generationenbeziehungen bei Migranten und Einheimischen in der zweiten Lebenshälfte. Berlin; Carnein und Baykara-Krumme 2013: Einstellungen zur familialen Solidarität im Alter: Eine vergleichende Analyse mit türkischen Migranten und Deutschen. Zeitschrift für Familienforschung. S. 29-52)

migrationsspezifischen Fragen, wie beispielsweise wie fließend die Befragten Deutsch sprechen[7], in welchem Land die Person ihre Grabstätte haben möchte[8] oder wie häufig die Befragten ins Heimatland fahren[9]. Bei manchen Fragen reichte eine Anpassung, wie beispielsweise bei der Frage, ob sich die Person in Österreich eher fremd oder eher Zuhause fühlt[10] und welche Gefühle die Person hat, wenn sie ans Älterwerden in Österreich denkt[11]. Bei diesen Fragen wurde „Österreich" mit „Wien" ersetzt. Bei manchen Itemgruppen mussten Items entfernt werden, wodurch die Frage aber trotzdem für ÖsterreicherInnen passend war. So wurde beispielsweise bei Frage 15 Item 8 „Bei der Familie/Verwandten in meinem Herkunftsland" [12] und bei Frage 12b Item 7 „Kontakt mit jemandem aus der Botschaft meines Herkunftslandes"[13] gestrichen.

3.2.2. Feldzugang und Felderfahrungen

Der Feldzugang wurde ebenfalls unter Berücksichtigung der Quotenvorgaben über verschiedene Vereine, Organisationen und auch Privatpersonen ermöglicht. Ziel war es, 60% Frauen und 40% Männer und zwei Drittel 60- bis 74-Jährige und ein Drittel 75-Jährige und ältere zu befragen. Die Kontakte zu diesen wurden Großteils über die Pensionistenklubs der Stadt Wien, über die Klubs des Seniorenbundes „ab5zig", über Tageszentren des Fonds Soziales Wien und über die Seniorenmesse[14], welche jährlich

---

[7] Vgl. Frage 41 im Fragebogen: „Wie fließend sprechen Sie Deutsch?" – Antwortmöglichkeiten 1 bis 7. 1 entspricht „gar nicht". 7 entspricht „fließend"

[8] Vgl. Frage 30 im Fragebogen: „Wenn Sie an Ihren Tod denken: Wo möchten Sie Ihre Grabstätte haben?" – Antwortmöglichkeiten: „hier in Wien/Österreich", „in meiner Heimat", „habe mir darüber noch keine Gedanken gemacht"

[9] Vgl. Frage 22 im Fragebogen: „Wie oft fahren Sie im Schnitt pro Jahr in Ihr Herkunftsland?" – Antwortmöglichkeiten: „nie", „seltener als einmal pro Jahr", „ungefähr einmal pro Jahr", „mehrmals pro Jahr"

[10] Vgl. Frage 49 im Fragebogen: „Fühlen Sie sich in Wien / Österreich eher fremd oder eher Zuhause?" – Antwortmöglichkeiten 1 bis 7. 1 entspricht „fühle mich sehr fremd", 7 entspricht „fühle mich richtig Zuhause"

[11] Vgl. Frage 25 im Fragebogen: „Welche Gefühle haben Sie, wenn Sie ans Älterwerden in Österreich denken?" – Antwortmöglichkeiten: „eher positive", „eher negative", „gemischte Gefühle", „weiß nicht, habe mir noch nicht Gedanken darüber gemacht"

[12] Vgl. Frage 15 im Fragebogen: „Falls Sie im Alter hilfsbedürftig sind, d.h. Sie nicht mehr alleine ohne Unterstützung leben können, und Sie die freie Wahl hätten: Welche der folgenden Wohnformen kämen für Sie, aus heutiger Sicht, auf alle Fälle in Frage und welche kämen nicht in Frage? Bitte bewerten Sie jede Wohnform, ob diese Lösung für Sie in Frage käme oder nicht?" – Antwortmöglichkeiten 1 bis 5. 1 entspricht „kommt nicht in Frage", 5 entspricht „kommt auf alle Fälle in Frage"

[13] Vgl. Frage 12a/b im Fragebogen: „Was haben Sie unternommen, um sich Informationen und Rat zu holen?"

[14] http://www.vitalplus-messe.at/

im Herbst in der Messe Wien stattfindet, hergestellt. Zusätzlich wurde ca. ein Viertel der befragten Personen mithilfe von privaten Kontakten und des Schneeballsystems erreicht. Dadurch konnten unterschiedliche Personengruppen befragt werden. Die Kontakte zu den Einrichtungen wurden im Vorhinein per E-Mail oder telefonisch hergestellt.

Die Bereitschaft an der Befragung teilzunehmen bzw. die Einrichtung für die Befragung zu öffnen war relativ groß, was mitunter auch daran gelegen hat, dass die kontaktierten Personen es sehr wichtig empfunden haben, dass die Bedürfnisse der älteren Bevölkerung erhoben werden.

Aufgrund der Länge des Fragebogens dauerte ein Interview zwischen 45 Minuten und 1,5 Stunden. Die Durchführung der intensiven Interviews war daher mit gewissen Anforderungen für die Befragten und die Interviewerin verbunden. So waren Ausdauer und Geduld auf beiden Seiten sehr wichtig. Trotz der Länge hat nur eine von 84 Personen das Interview abgebrochen. Viele fragten zwischendurch jedoch, wie lange es noch dauern würde und meldeten danach zurück, dass es ihnen etwas zu lange war.

Eine besondere Herausforderung für die befragten Personen stellten die vorgegebenen skalierten Fragen und Antwortmöglichkeiten dar. Da viele der Personen keine Erfahrung mit Skalen hatten, war es für sie schwierig sich auf einer Skala wie der nachfolgenden einzuordnen[15]:

Abbildung 4 Skala als Beispiel für Fragebogen

Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit Ihrer Wohnsituation? Bitte stufen Sie sich auf der Skala ein!

Gar nicht zufrieden						**Sehr zufrieden**
1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**

Dies hatte zur Folge, dass viele Personen beispielsweise nicht mit „vier“ antworteten, sondern ihre Antwort in einem ganzen Satz gaben, weshalb die Interviewerin häufig nachfragen und die Personen auf die Skala hinweisen musste. Dies verzögerte die Interviews deutlich. Der Einsatz von Antwortkarten für die Befragten erleichterte diese Situation etwas.

Generell kann gesagt werden, dass sich Frauen eher für ein Interview zur Verfügung stellten wohingegen es eher schwierig war, ausreichend Männer für die Forschung zu

[15] Vgl. Frage 11 im Fragebogen

gewinnen. Eine weitere Herausforderung für die Interviewerin war die Befragung von hochaltrigen und zum Teil körperlich beeinträchtigen Personen vor allem in Tageszentren. Jedoch konnte durch die Befragung von jüngeren, fitteren Personen und von älteren, bereits beeinträchtigten Personen ein äußerst heterogenes Bild der Wiener Bevölkerung 60+ gezeichnet werden.

Die Befragungssituation war in den meisten Fällen sehr freundlich, offen und vertrauensvoll. Die Interviews fanden Großteils in eigenen Räumen in einer Einrichtung, etwas abseits von anderen oder bei den Personen zu Hause statt. Es zeigte sich, dass die Personen dadurch schnell Vertrauen fassen konnten. Viele der Befragten erzählten weit über die gestellten Fragen hinaus über Ihr Leben und Ihre Erfahrung mit Pflege- und Betreuungsangeboten. Dies zeigt auch ein stark vorhandenes Potential für qualitativ orientierte Studien mit dieser Zielgruppe. Viele Personen nutzten das Interview auch um ihre Sorgen, Probleme und auch negativen Erfahrungen mitzuteilen. Die wichtigsten Aussagen wurden von der Interviewerin auf dem Fragebogen notiert.

Insgesamt wurden 66 der 84 Interviews von der Verfasserin und 18 von einer weiteren Soziologie-Studentin durchgeführt. Vor dem ersten Interview wurde ein Pre-Test durchgeführt. Die zweite Interviewerin nahm vor ihrem ersten Interview als Beobachterin an einem Interview der Verfasserin teil und machte sich Notizen. Durch den bereits gegebenen Text am Fragebogen selbst konnten InterviewerInneneffekte Großteils minimiert werden.

4. Stichprobe

Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden hier sowohl die Stichprobe der migrantischen Älteren, als auch die der Personen mit österreichischer Herkunft dargestellt. Die Gesamtstichprobe umfasst 513 Personen der Herkunftsländer Serbien (n=62), Bosnien (n=74), Türkei (n=111), Polen (n=88), Iran (=74), Österreich (n=84) und wenige Personen unterschiedlicher Herkunft (n=20), welche für die Gruppenvergleiche nicht herangezogen wurden. Eine Zufallsstichprobe war sowohl bei der Befragung der MigrantInnen, als auch bei den ÖsterreicherInnen aus datensicherheitstechnischen Gründen nicht möglich. Daher wurde auf die quotenregulierte Stichprobe, wie oben bereits beschrieben zurückgegriffen. Dadurch wurden auch etwaige Interviewausfälle durch Nichterreichbarkeit oder durch Verweigerungen vermieden und die Stichprobenqualität somit nicht vermindert.

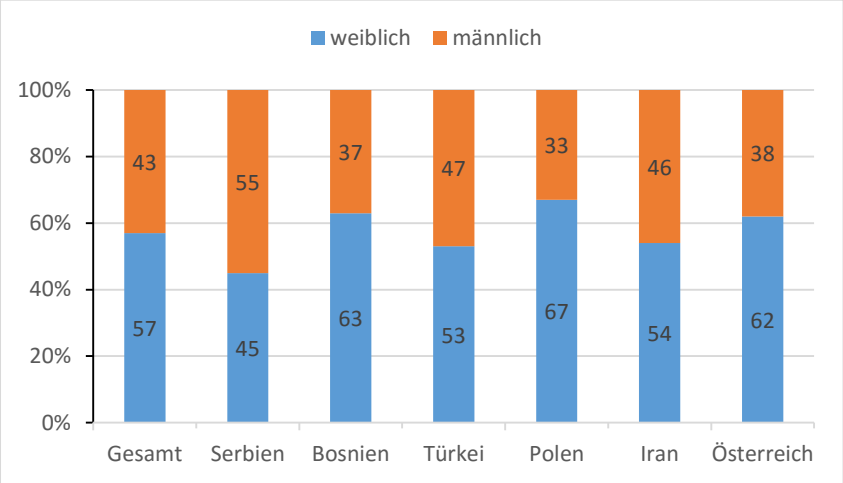
In der Folge werden sowohl die Teilstichproben der MigrantInnen, als auch jene der ÖsterreicherInnen hinsichtlich der soziodemographischen Variablen deskriptiv dargestellt.

4.1. Deskriptive Analyse der Stichprobe

4.1.1. Geschlecht

Die gesamte Stichprobe weist einen Überhang an Frauen auf (57%), was für diese Altersgruppe typisch ist. Wird die Stichprobe nach Herkunftsländern aufgeschlüsselt, weicht die Verteilung in manchen Herkunftsländern etwas ab. So sind nur 45% der befragten SerbInnen weiblich, wohingegen es bei BosnierInnen 63% und bei PolInnen 67% sind. Dies ist weniger auf Antwortverweigerung, sondern vielmehr auf eine generell schwerere Erreichbarkeit zurückzuführen. In der Gruppe der ÖsterreicherInnen beträgt der Anteil der Frauen 62%, was einerseits ebenfalls auf die schwerere Erreichbarkeit von Männern zurückzuführen ist und andererseits auch aufgrund des Überhangs an weiblichen Österreicherinnen in dieser Altersgruppe der Fall ist.

Diagramm 1 Verteilung von Geschlecht von MigrantInnen und ÖsterreicherInnen gesamt und nach Herkunft



n Gesamt 513; Serbien 62, Bosnien 74, Türkei 111, Polen 88, Iran 74, Österreich 83; Valide Prozent

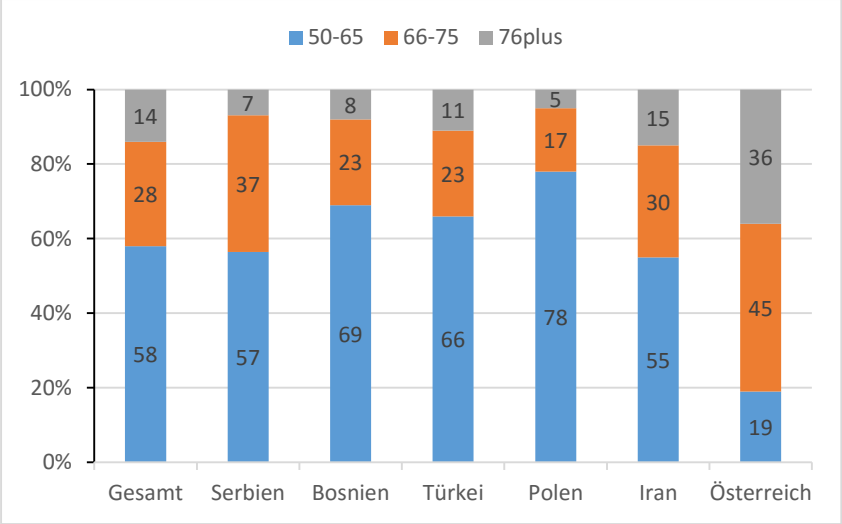
4.1.2. Alter

In den MigrantInnengruppen wurden zum Teil bereits Personen ab 50 Jahren befragt, wohingegen bei den ÖsterreicherInnen die jüngsten Befragten 60 Jahre alt sind. Daher ist die Gruppe der 50 bis 65 Jährigen in den MigrantInnengruppen wesentlich größer als bei den ÖsterreicherInnen. Grund dafür ist unter anderem, dass das Projekt den Anspruch hatte, ausreichend jüngere ältere MigrantInnen zu befragen, da so die Bedürfnisse und Erwartungen der nachrückenden Generation erhoben werden können. Dass die ÖsterreicherInnen erst ab 60 Jahren befragt wurden, ist dadurch begründet, dass ÖsterreicherInnen generell in einer besseren physischen Verfassung als MigrantInnen sind und die Gruppe der älteren Personen (75+) in Wien wesentlich größer ist als bei MigrantInnen.

Von 513 Befragten sind 58% zwischen 50 und 65 Jahren alt, 28% zwischen 66 und 75 und 14% sind älter als 76 (vgl. Diagramm 2). Der Anteil der jüngeren Älteren (50-65) ist besonders groß in den Herkunftsgruppen Polen (78%), Bosnien (69%) und Türkei (66%). In den Herkunftsgruppen Serbien beträgt dieser Anteil nur 57% und dem Iran 55%. Bei diesen Gruppen sind die Anteile der Personen zwischen 66 und 75 Jahren ebenso am größten (abgesehen von Österreich) und betragen bei Serbien 37% und dem Iran 30%.

In der Gruppe der autochthonen ÖsterreicherInnen sind die meisten Befragten zwischen 66 und 75 Jahren alt (45%) und nur 19% sind zwischen 60 und 65, was auf die unterschiedliche Altersgrenze bei den beiden Befragungen zurückzuführen ist. Bemerkenswert ist, dass 36% der österreichischen Befragten 76 Jahre oder älter sind.

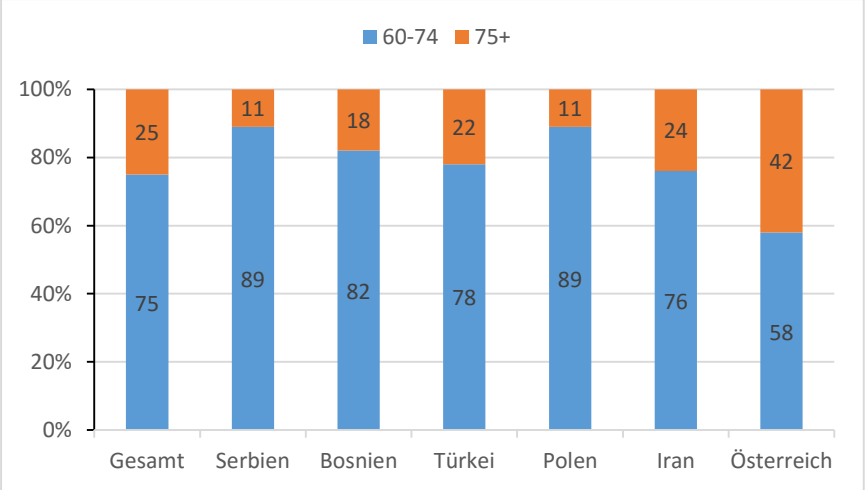
Diagramm 2 Alter der Befragten gesamt und nach Herkunft



n Gesamt 513; Serbien 62, Bosnien 74, Türkei 111, Polen 88, Iran 74, Österreich 83; Valide Prozent

Werden in der Analyse die befragten MigrantInnen zwischen 50 und 59 nicht berücksichtigt (vgl. Diagramm 3), ist der Anteil aller Befragten zwischen 60 und 74 Jahren bei 75%. In allen MigrantInnengruppen ist dieser sehr ähnlich und liegt zwischen 78% bei der Türkei und 89% bei Serbien und Polen. Bei den ÖsterreicherInnen liegt der Anteil der 60- bis 74-Jährigen bei 58% und erfüllt damit die vorgegebene Quote von 60% annähernd.

Diagramm 3 Alter ab 60 gesamt und nach Herkunft



n Gesamt 339; Serbien 46, Bosnien 45, Türkei 63, Polen 36, Iran 55, Österreich 83; Valide Prozent

In der weiteren Analyse wurden alle Befragten berücksichtigt, da keine signifikanten Unterschiede zwischen den 50 bis 60-Jährigen und den restlichen Befragten in den jeweiligen Herkunftsgruppen festzustellen waren.

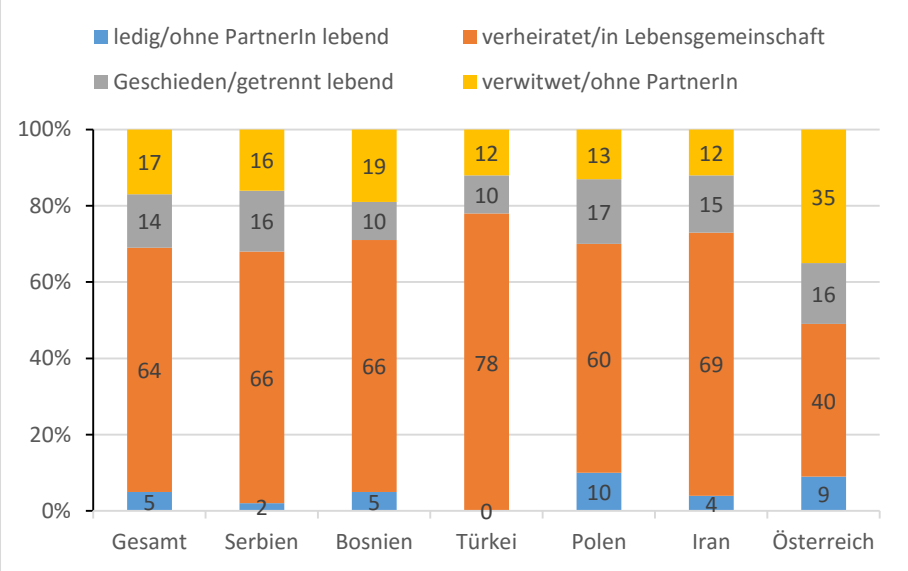
4.1.3. Familienstand

In allen Gruppen ist der Anteil jener Personen, die verheiratet sind oder in einer Lebensgemeinschaft leben am größten. Insgesamt beträgt der Anteil 64%, wobei in der Herkunftsgruppe Türkei der Anteil jener der verheirateten Personen mit 78% am größten und bei den ÖsterreicherInnen mit 40% am kleinsten ist. Der Anteil der geschiedenen bzw. getrenntlebenden Personen liegt bei 14%, wobei es hier keine großen Schwankungen in den verschiedenen Gruppen gibt (zwischen 10 und 17%).

Ebenso verhält es sich beim Anteil der ledigen Personen. Dieser liegt insgesamt bei 5% und lediglich bei der Herkunftsgruppe Polen (10%) und Österreich (9%) ist dieser etwas höher. Bei der Herkunftsgruppe Türkei hat niemand der Befragten angegeben, ledig zu sein.

Der Anteil der verwitweten Personen liegt insgesamt bei 17%, wobei hier wiederum die ÖsterreicherInnen die Gruppe sind, bei der dieser Anteil mit 35% am größten ist. Grund dafür ist mit großer Wahrscheinlichkeit das höhere Alter der Befragten und der damit verbundene höhere Anteil der Verwitweten. (vgl. Diagramm 4)

Diagramm 4 Familienstand gesamt und nach Herkunft



n Gesamt 512; Serbien 62, Bosnien 74, Türkei 111, Polen 88, Iran 74, Österreich 82; Valide Prozent

4.1.4. Bildung

Hinsichtlich der Bildung sind die Unterschiede zwischen den Herkunftsgruppen enorm (vgl. Diagramm 5). Es sticht besonders hervor, dass in der Herkunftsgruppe Türkei 68% der Befragten über keinen Pflichtschulabschluss verfügen. Bei MigrantInnen aus Polen

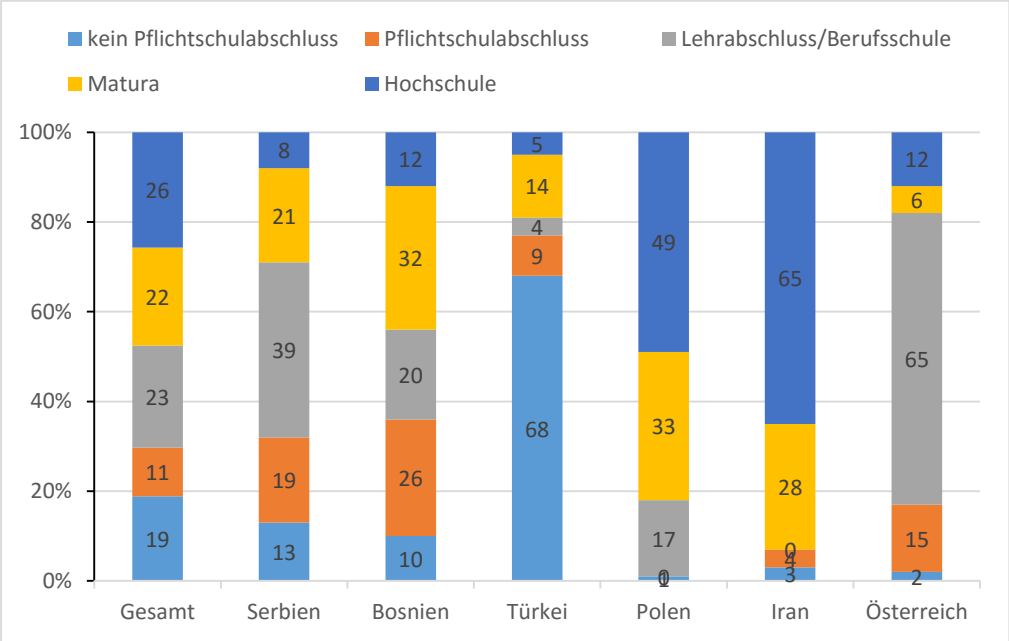
und dem Iran und auch bei ÖsterreicherInnen ist dieser Anteil mit 1, 3 und 2% verschwindend gering.

Den größten Anteil an Lehrabschlüssen haben ÖsterreicherInnen mit 65%, gefolgt von Serbien (39%), Bosnien (20%) und Polen (17%). Über Matura verfügen durchschnittlich 22% aller Befragten, wobei nur 6% der ÖsterreicherInnen diese als höchsten Bildungsabschluss vorweisen können. Bei der Herkunftsgruppe Türkei ist der Anteil ebenfalls geringer (14%), wohingegen er bei Serbien (21%), Iran (28%), Bosnien (32%) und Polen (33%) eher konstant ist.

Ebenfalls auffallend ist der große Anteil an Personen mit Hochschulabschluss in den Herkunftsgruppen Polen (49%) und dem Iran (65%). Es kann also festgehalten werden, dass sich sowohl die Herkunftsgruppen Serbien und Bosnien ähneln, als auch die Gruppen Iran und Polen. Die Türkei und Österreich sind äußerst unterschiedlich verglichen mit den anderen.

Es zeigt sich eine große Heterogenität hinsichtlich der Bildungsabschlüsse, was für die weiterfolgenden Untersuchungen interessant ist.

Diagramm 5 Bildung gesamt und nach Herkunft



n Gesamt 508; Serbien 62, Bosnien 74, Türkei 107, Polen 88, Iran 74, Österreich 82; Valide Prozent

4.1.5. Haushaltseinkommen

Die Anteile der Personen, die weniger als 750 Euro im Monat zur Verfügung haben ist in den Herkunftsgruppen Serbien (10%), Bosnien (11%) und der Türkei (9%) etwas größer als unter MigrantInnen der Herkunft Polen (4%) und dem Iran (3%). Bei den befragten

autochthonen ÖsterreicherInnen hat niemand angegeben, weniger als 750 Euro im Monat zur Verfügung zu haben. In dieser Gruppe ist auch der Anteil jener Personen die zwischen 751 und 1000 Euro Einkommen haben mit 11% am geringsten. Bei den Personen aus der Türkei ist dieser Anteil mit 19% hingegen am höchsten. In den anderen Herkunftsgruppen ist er mit 14% (Polen), 16% (Serbien und Bosnien) und 17% (Iran) sehr ähnlich.

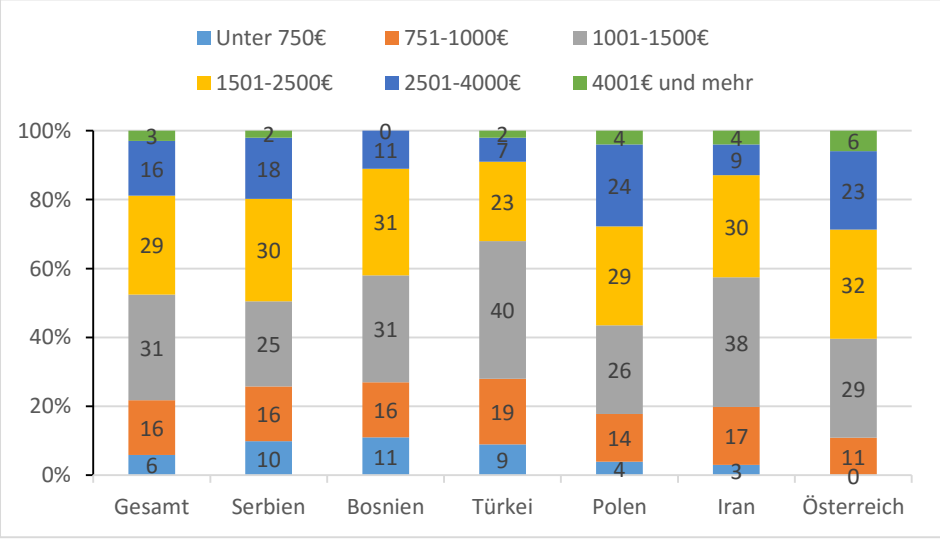
1001 bis 1500 Euro stehen MigrantInnen mit Herkunft Türkei am häufigsten zur Verfügung, sowohl innerhalb der Gruppe, als auch im Gruppenvergleich (40%), gefolgt von den Herkunftsgruppen Iran (38%), Bosnien (31%), Österreich (29%), Polen (26%) und Serbien (25%).

Die häufigste Kategorie unter den ÖsterreicherInnen ist 1501 bis 2500 Euro mit 32%. In den anderen Gruppen haben zwischen 23 und 30% der MigrantInnen ein solches Einkommen zur Verfügung.

In der Kategorie 2501 bis 4000 Euro sind MigrantInnen aus Polen mit 24% die Gruppe, die am häufigsten diese Höhe an Einkommen zur Verfügung hat, jedoch dicht gefolgt von Österreich (23%). MigrantInnen aus Bosnien, aus der Türkei und aus dem Iran verfügen am seltensten über ein Einkommen zwischen 2501 und 4000 Euro oder mehr (0%, 2%, 4%).

Die Gruppe der ÖsterreicherInnen ist jene, in der am häufigsten 4000 Euro oder mehr als Haushaltseinkommen angegeben wurde (6%). (vgl. Diagramm 6)

Diagramm 6 Haushaltseinkommen gesamt und nach Herkunft



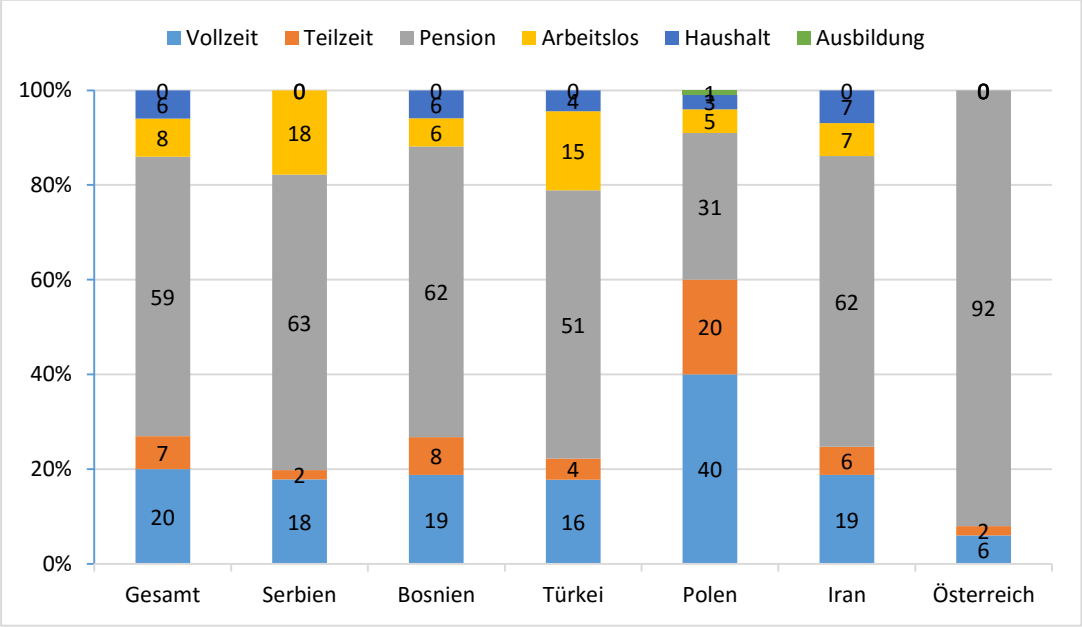
n Gesamt 490; Serbien 62, Bosnien 74, Türkei 107, Polen 84, Iran 71, Österreich 73; Valide Prozent

4.1.6. Erwerbstätigkeit

59% aller Befragten sind bereits in Pension. 27% sind noch berufstätig, davon 20% Vollzeit und 7% Teilzeit. In der Herkunftsgruppe Polen sind 40% Vollzeit und 20% Teilzeit beschäftigt, was den größten Anteil aller berufstätigen Befragten ausmacht, und gleichzeitig erst 31% in Pension. Bei den befragten ÖsterreicherInnen sind bereits 92% in Pension, was darauf zu schließen ist, dass diese auch tendenziell älter sind als die MigrantInnen.

Nicht in den Arbeitsprozess eingegliedert sind 14%, wovon 8% arbeitslos sind und 6% unbezahlt im Haushalt arbeiten. In der Gruppe der ÖsterreicherInnen ist niemand, der/die als arbeitslos gilt oder unbezahlt im Haushalt tätig ist. Der Anteil der Arbeitslosen ist in der Herkunftsgruppe Serbien mit 18% am höchsten, gefolgt von der Türkei mit 15%. In Ausbildung befindet sich aus allen Befragten nur eine Person aus dem Iran. (vgl. Diagramm 7)

Diagramm 7 Erwerbstätigkeit gesamt und nach Herkunft



n Gesamt 509; Serbien 62, Bosnien 73, Türkei 111, Polen 87, Iran 73, Österreich 82; Valide Prozent

5. Ergebnisdarstellung

In diesem umfangreichen Abschnitt werden die dargestellten Forschungsfragen beantwortet. Im Fokus des ersten Teiles der Ergebnisdarstellung steht die deskriptive Analyse und Gruppenvergleiche zwischen autochthoner und migrantischer Bevölkerung. In der Auswertung wird hinsichtlich des Aufbaus der Kapitel dem Forschungsbericht der Studie gefolgt (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016). Im zweiten Teil der Ergebnisdarstellung wird eine Regressionsanalyse durchgeführt, die sich besonders mit den Einstellungen und den Erwartungshaltungen gegenüber der Familie und vor allem gegenüber den eigenen Kindern, beschäftigt.

5.1. Forschungsfrage 1: Deskriptive Darstellung der Inanspruchnahme sozialer Dienste und der Lebenssituation der befragten Personen

In diesem Kapitel soll die Forschungsfrage 1 beantwortet werden:

> *Inwiefern unterscheiden sich die befragten Personen österreichischer Herkunft hinsichtlich ihrer Einstellungen und Erwartungen zu Pflege und Betreuung von den befragten Personen mit migrantischer Herkunft?*

Mittels deskriptiver Analyse werden die befragten ÖsterreicherInnen und die MigrantInnen hinsichtlich ihres Informationsverhaltens (vgl. Kapitel 0), ihrer Nutzung (vgl. Kapitel 5.1.2) und ihrer Einstellung zu Pflegeangeboten (vgl. Kapitel 5.1.3) verglichen. Weiters werden die Wohnformpräferenzen (vgl. Kapitel 5.1.4), die Erwartungen an eine Pflegekraft (vgl. Kapitel 5.1.5) und die Erwartungen an ein PensionistInnenwohnhaus (vgl. Kapitel 5.1.6) analysiert. Diese Vorgangsweise entspricht dem ersten Teil des Projektendberichts (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016), da es ein Ziel dieser Masterarbeit war, die Bedürfnisse und Erwartungen gegenüber Pflege- und Betreuungseinrichtungen von ÖsterreicherInnen mit denen von MigrantInnen möglichst umfangreich zu vergleichen und so direkt an die Ergebnisse des Forschungsprojekts anzuschließen. In der Folge wurden in manchen Kategorien die befragten ÖsterreicherInnen nicht nur mit den gesamten MigrantInnen, sondern auch mit den einzelnen Herkunftsgruppen verglichen. Dies erschien besonders dann als sinnvoll, wenn innerhalb der MigrantInnen große Unterschiede vorhanden waren. Jedoch war es nicht möglich, in jedem der Fragekategorien alle Herkunftsgruppen miteinander zu vergleichen, da dies den Umfang dieser Arbeit sprengen würde und auch nicht Ziel derer war. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016)

5.1.1. Informationsstand

Im Fragebogen wurde mit Frage 12 bzw. 12a und 12b erhoben, ob die Personen (bereits) konkret etwas unternommen haben, um sich über Fragen zu Betreuung und Pflege zu informieren und Rat zu holen.[16] Personen, die sich bereits informiert hatten, wurden danach gefragt, woher sie ihre Informationen bezogen, wohingegen bei den uninformierten Personen erfragt wurde, wo sie sich Informationen holen würden. Als Antwortmöglichkeiten standen sowohl formelle und informelle Informationsquellen zur Auswahl, genauso wie Möglichkeiten zur Eigenrecherche, „Weiß nicht“ und „Anderes“, wobei Mehrfachantworten gegeben werden konnten.

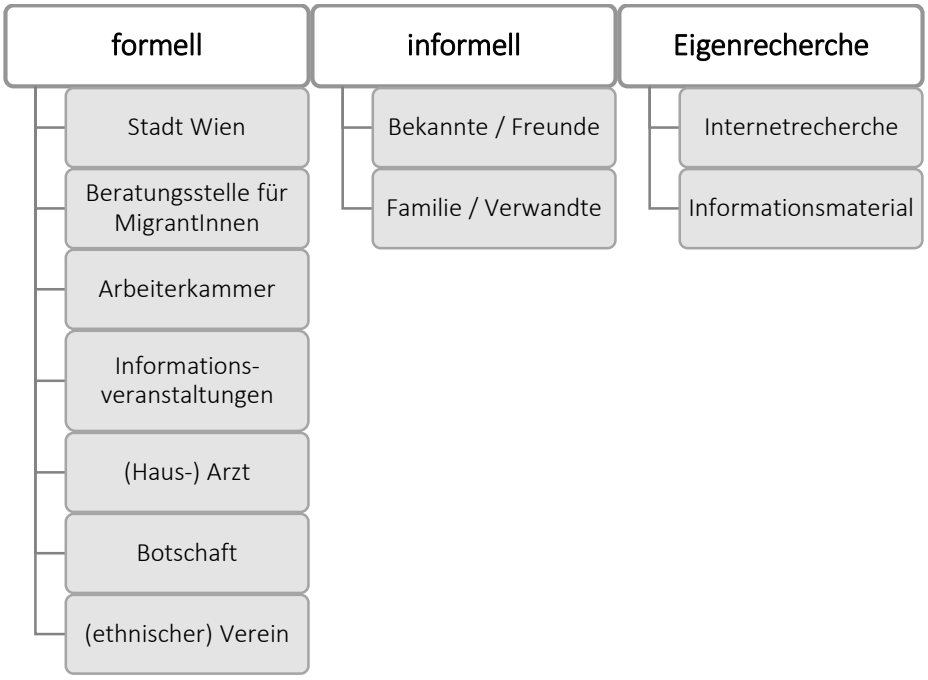


Abbildung 5 Antwortmöglichkeiten Frage 12 (vgl. Fragebogen im Anhang)

In der gelesenen Literatur (vgl. Kapitel 1.7) konnte festgestellt werden, dass MigrantInnen seltener Angebote nutzen, was auch mit dem Informationsstand über die vorhandenen Angebote zusammenhängt. Daher soll hier folgende Hypothese beantwortet werden:

> *H_1 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich hinsichtlich ihres Informationsverhaltens und der kontaktierten Informationsquellen.*

---

[16] Vgl. Fragebogen Frage 12: „In dieser Studie geht es um Betreuung und Pflege im Alter. Haben Sie (bereits) konkret etwas unternommen, um sich über Fragen zu Betreuung und Pflege zu informieren und Rat zu holen?“

12a: „Wenn ja: Was haben Sie unternommen, um sich Informationen und Rat zu holen?“ (Mehrfachantworten)

12b: „Wenn nein: Woher können Sie sich Informationen und Rat holen?“ (Mehrfachantworten)

In der Auswertung zeigt sich, dass von allen Befragten (MigrantInnen und ÖsterreicherInnen) 26% bereits Informationen eingeholt haben. Bei den MigrantInnen ist dieser Anteil mit 21% signifikant niedriger als bei den ÖsterreicherInnen (p=.001)[17]. Bei den ÖsterreicherInnen geben bereits 42% an informiert zu sein. Am wenigsten informiert sind MigrantInnen aus Polen (15%). Die restlichen befragten MigrantInnen pendeln sich zwischen 20 und 23% ein.

Es zeigt sich also ein deutlicher Unterschied zwischen den befragten ÖsterreicherInnen und den anderen befragten Herkunftsgruppen. Von jenen Personen, die bereits Informationen eingeholt haben, ist der Großteil in allen Gruppen weiblich (67% der MigrantInnen und 65% der ÖsterreicherInnen). Der größte Anteil an Frauen findet sich in der Gruppe der Befragten aus Polen (85%) und dem Iran (81%). Der kleinste hingegen bei der Gruppe der Personen aus Serbien (57%). Der Anteil der Informierten steigt mit dem Alter sukzessive an, wobei sich hier ÖsterreicherInnen und MigrantInnen wiederum sehr ähneln.

Die Gruppe der Personen, die sich erst informieren wollen, umfasst 377 Personen (339 MigrantInnen & 37 ÖsterreicherInnen) und ist hinsichtlich der Aufteilung nach Geschlecht wesentlich ausgeglichener (46% männlich; 54% weiblich). In der Gruppe der ÖsterreicherInnen beträgt der Anteil der männlichen Personen, die sich noch informieren wollen, 43%. Werden jene Personen, die sich noch informieren wollen, in 3 Altersgruppen aufgeteilt (60 bis 69 Jahre, 70 bis 79 Jahre, 80+) zeigt sich, dass die Informationsbereitschaft der ÖsterreicherInnen in den ersten beiden Altersgruppen sehr ähnlich ist (37% und 40%) und erst in der Gruppe der über 80-Jährigen auf 24% sinkt. Bei den MigrantInnen ist die Bereitschaft sich zu informieren in der jüngsten Gruppe mit 73% am höchsten und fällt mit dem Alter. Werden nur die MigrantInnen analysiert und somit die Gruppe der 50 bis 59-Jährigen ebenfalls mit einbezogen, so ist diese Gruppe mit 45% jene mit der höchsten Informationsbereitschaft, gefolgt von den 60 bis 69-Jährigen mit 40% und den 70 bis 79-Jährigen mit 13%.

Auffallend ist außerdem der sehr hohe Anteil an Personen, die sich noch nicht informiert haben und auch nicht wissen, woher sie Informationen beziehen könnten. Im gesamten Datensatz beträgt dieser Anteil 26%. Der Anteil dieser Personen ist in der Türkei mit 49% am höchsten, gefolgt vom Iran (36%) und Polen (21%). In der Gruppe der ÖsterreicherInnen liegt dieser Anteil bei 16%.

[17] $t_{(105,496)}$=-5.851, BCa 95% CI [-0.448, -0.225]

Die befragten MigrantInnen haben insgesamt bis zu sieben kontaktierte Informationsstellen angegeben, während die ÖsterreicherInnen maximal fünf Stellen nannten. Bei den MigrantInnen wurden am häufigsten drei Stellen kontaktiert, wobei die ÖsterreicherInnen am häufigsten eine Stelle genannt haben. Jene MigrantInnen, die sich erst informieren wollen, geben bis zu 10 Stellen an. Wobei die ÖsterreicherInnen nur bis zu 6 Stellen kontaktieren würden, wobei am häufigsten eine Stelle kontaktiert werden würde.

Hinsichtlich der genannten Informationsquellen unterscheiden sich die ÖsterreicherInnen deutlich von den MigrantInnen (vgl. Diagramm 8). 69% der ÖsterreicherInnen nannten die Stadt Wien als bereits kontaktierte Stelle, wohingegen nur 33% der MigrantInnen die Stadt Wien als Informationsquelle nannten. Der Unterschied ist mit p=.001 signifikant.[18]

Bei jenen ÖsterreicherInnen, die sich noch informieren möchten (vgl. Diagramm 9), nimmt die Stadt Wien mit 34% die zweite Stelle nach der Familie mit 41% ein. Die Familie ist jedoch auch bei den bereits informierten ÖsterreicherInnen mit 38% sehr wichtig. Die am häufigsten kontaktierten Stellen bei den MigrantInnen sind die Familie (49%) und Bekannte bzw. Freunde (48%). Freunde nehmen bei den ÖsterreicherInnen einen wesentlich geringeren Stellenwert ein (10%, p=.001[19]), jedoch sind sie wichtiger für jene, die sich noch informieren wollen (32%).

Einen weiteren großen Unterschied bei den bereits Informierten findet sich bei der Kategorie „(Haus-) Arzt“. 42% der MigrantInnen geben an, bereits den/die (Haus-) Arzt/Ärztin kontaktiert zu haben und 36% würden ihn/sie kontaktieren zur Informationsbeschaffung. Bei den ÖsterreicherInnen geben nur 17% an bereits mit dem/der (Haus-) Arzt/Ärztin über Pflege und Betreuung gesprochen zu haben (p=.003[20]), wobei 32% diese/n als potentielle Informationsquelle sehen und sich somit nicht signifikant von den MigrantInnen unterscheiden (p=.303[21]).

Es zeigt sich außerdem, dass ÖsterreicherInnen in beiden Gruppen bereitwilliger sind Informationsveranstaltungen zu besuchen (21% / 19% der ÖsterreicherInnen und 7% / 4% der MigrantInnen). Andere Vereine und das Internet nehmen bei ÖsterreicherInnen und MigrantInnen in beiden Gruppen eine ähnliche Position ein und sind bei beiden eher weniger wichtig.

---

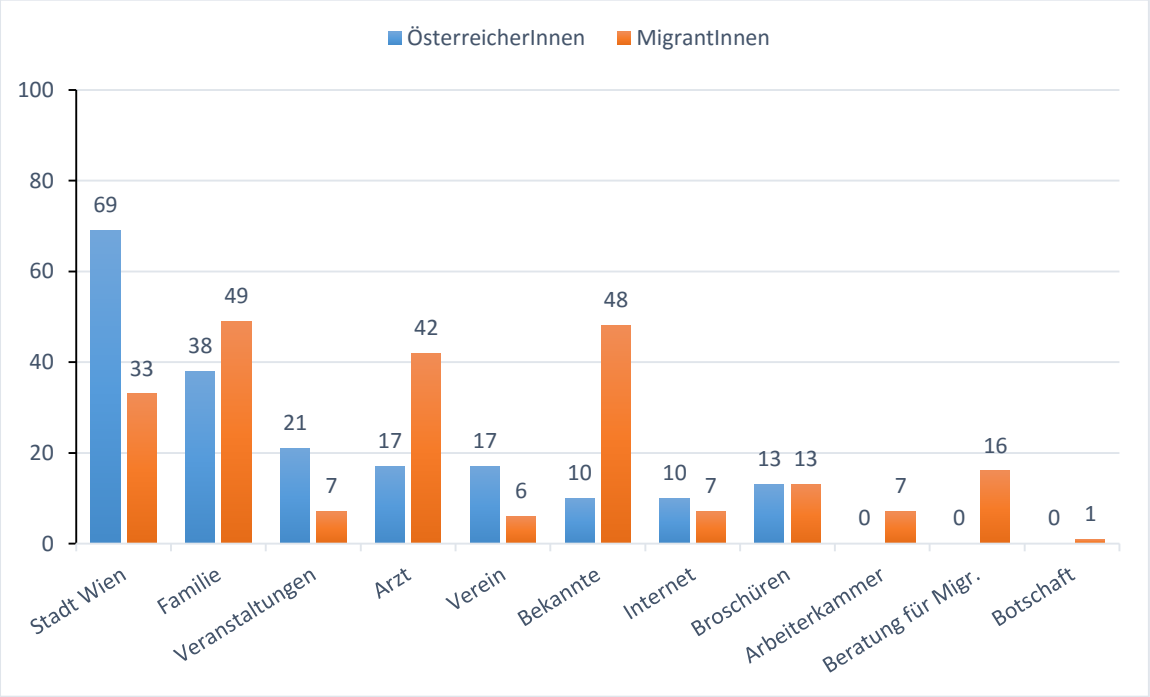
[18] $t_{(136)}$=4.197, BCa 95% CI [0.180; 0.522]

[19] $t_{285)}$=-3.462, BCa 95% [-.459; -.124]

[20] $t_{(120.073)}$=-3.386, BCa 95% CI [-.397; -.110]

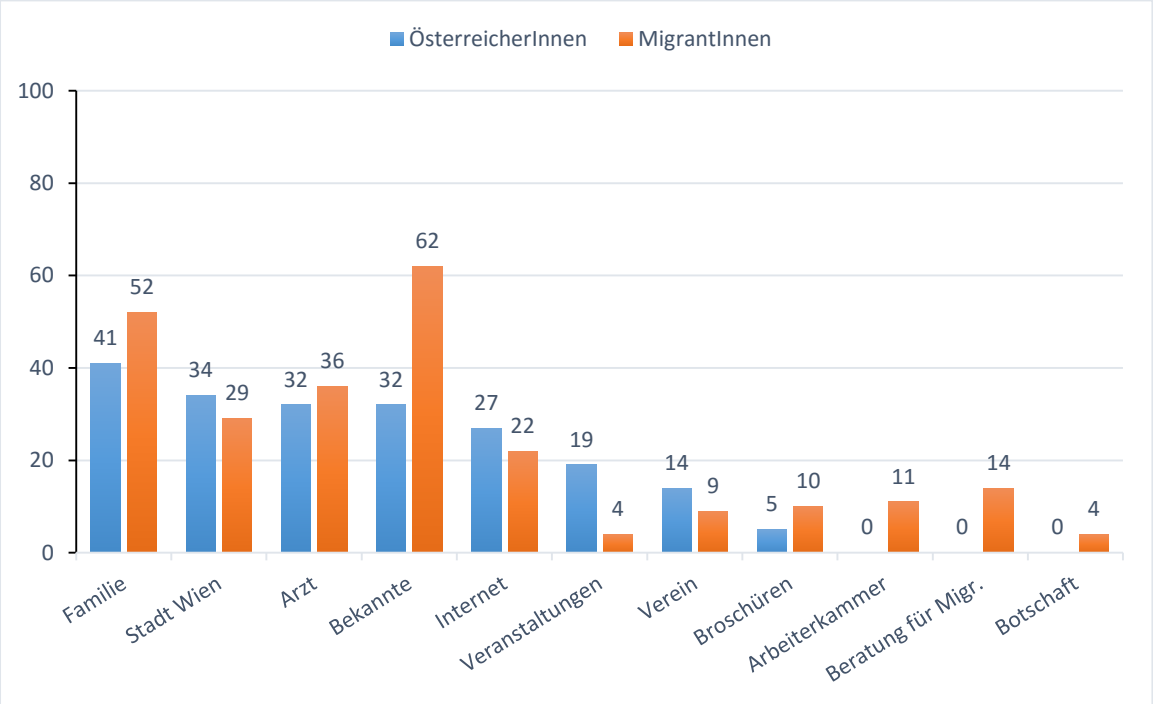
[21] $t_{(285)}$=-.468, BCa 95% CI [-.193; .144]

Diagramm 8 Bereits kontaktierte Stellen der ÖsterreicherInnen und MigrantInnen



n Gesamt 126; Österreicherinnen 36, MigrantInnen 90, Valide Prozent

Diagramm 9 Potentielle Informationsquellen der ÖsterreicherInnen und MigrantInnen



n Gesamt 375; ÖsterreicherInnen 36, MigrantInnen 339, Valide Prozent

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass verglichen mit den befragten MigrantInnen ein signifikant größerer Anteil der ÖsterreicherInnen bereits informiert ist,

weshalb die Hypothese H_1[22] bekräftigt werden kann. Formelle und informelle Informationsquellen sind sowohl bei ÖsterreicherInnen und MigrantInnen stark vertreten. Bei den MigrantInnen lässt sich ein Trend in Richtung Informationseinholung über FreundInnen und Bekannte sowie Familie erkennen, was auf die im Vergleich zu den ÖsterreicherInnen stärkere familien- und netzwerkorientierte Lebensführung der MigrantInnen hindeutet. Jedoch ist vor allem bei jenen Personen, die sich noch nicht informiert haben, die Familie als erste Ansprechperson am häufigsten. Bei ÖsterreicherInnen ist außerdem eine große Wichtigkeit der Stadt Wien als Informationsquelle gegeben.

5.1.2. Kenntnis und Nutzung von Angeboten

Im Fragebogen wurde mit Frage 13 erhoben, welche Angebote im Bereich Betreuung und Pflege die Befragten kennen und in Anspruch nehmen.[23] Die Items können in die Kategorien Gesundheitsbezogene Angebote, Freizeit und Unterstützung im Alltag gegliedert werden. Es wurde bei jedem Item extra abgefragt, ob die Person dieses Angebot kennt, es nutzt bzw. in der Vergangenheit genutzt hat. (vgl. Abbildung 6)

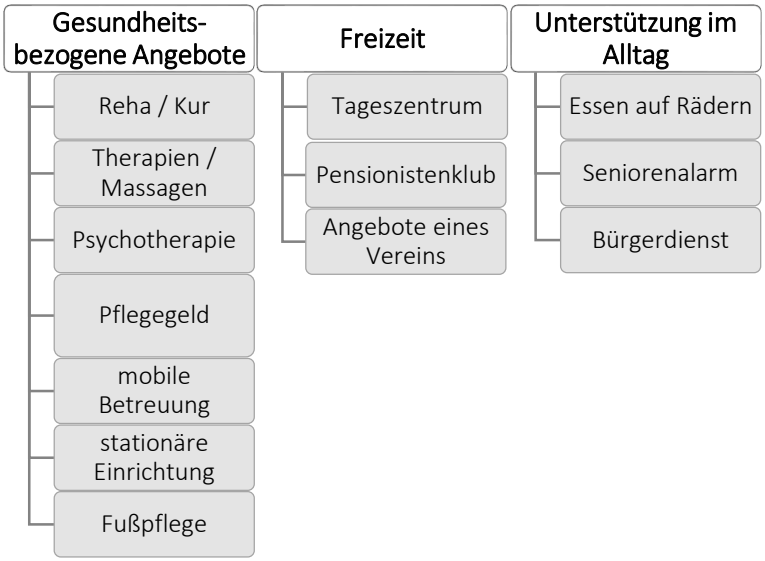


Abbildung 6 Antwortmöglichkeiten Frage 13 "Angebote Pflege und Betreuung"

---

[22] H_1 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich hinsichtlich ihres Informationsverhaltens und der kontaktierten Informationsquellen.

[23] Vgl. Fragebogen Frage 13: „Es gibt für ältere Menschen viele Angebote im Bereich Betreuung und Pflege. Welche der nachfolgend genannten Angebote kennen Sie und welche davon nehmen Sie derzeit in Anspruch und/ oder haben Sie schon einmal in Anspruch genommen? Und welche Angebote würden Sie bei Bedarf (wieder) in Anspruch nehmen?“

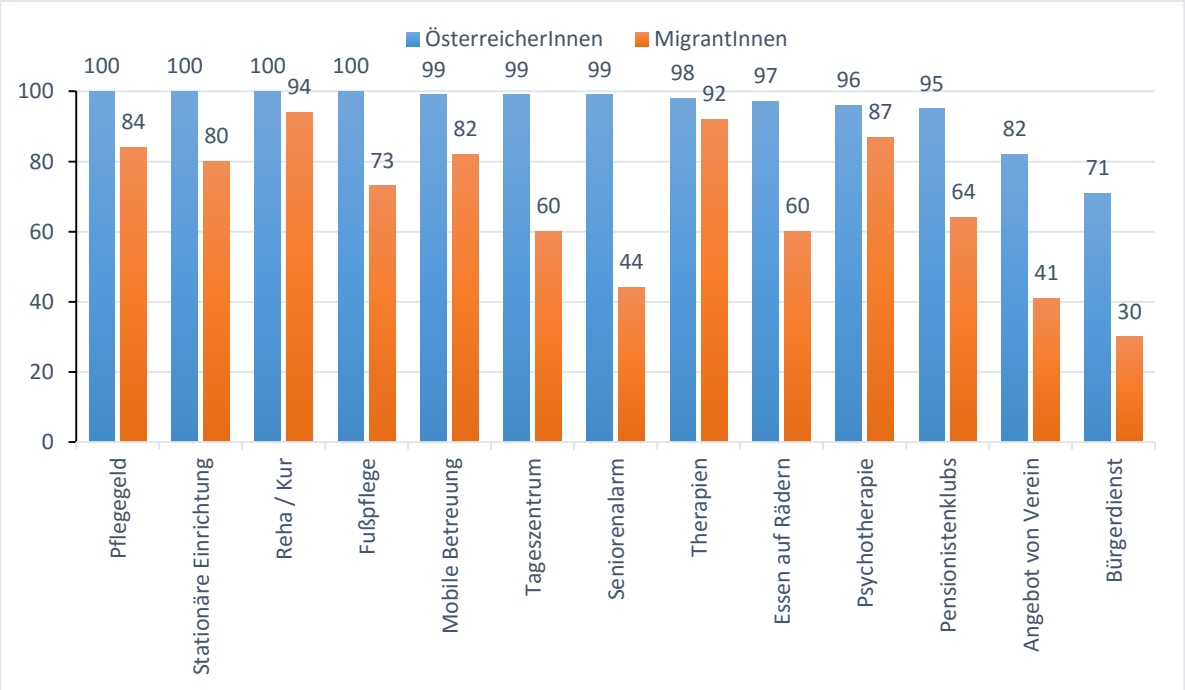
Wie in Kapitel 1.7 beschrieben, nutzen MigrantInnen wesentlich weniger formelle Angebote. Dies führt zur zweiten Hypothese.

> *H_2 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich in der Nutzung formeller Pflege- und Betreuungsangeboten.*

Hinsichtlich der Gesundheitsbezogenen Angebote ist der Kenntnisstand aller Befragten sehr hoch. Es zeigt sich jedoch, dass der Prozentanteil der ÖsterreicherInnen, die diese Angebote kennen, in vielen Bereichen gegen 100% geht, wohingegen beispielsweise „nur" 82% der MigrantInnen Mobile Betreuung zu Hause, 84% das Pflegegeld, 74% die Fußpflege und 81% die stationären Einrichtungen ein Begriff sind.

Auch in den anderen beiden Kategorien, Freizeit und Unterstützung im Alltag zieht sich dieses Bild weiter durch. ÖsterreicherInnen scheinen über die Pflege- und Betreuungsangebote äußerst gut Bescheid zu wissen. Einzig sonstige Angebote von Vereinen und der Bürgerdienst der Stadt Wien sind ihnen weniger bekannt (82 bzw. 71%). Diese beiden Angebote sind den MigrantInnen ebenso am wenigsten bekannt (30% bzw. 41%). Auch der Seniorenalarm ist mit 44% bei den MigrantInnen eher weniger bekannt. (vgl. Diagramm 10) Gründe dafür können einerseits das höhere Alter der österreichischen Befragten sein, aber auch die Tatsache, dass sie auch schon besser informiert sind, wie im vorherigen Kapitel beschrieben wurde.

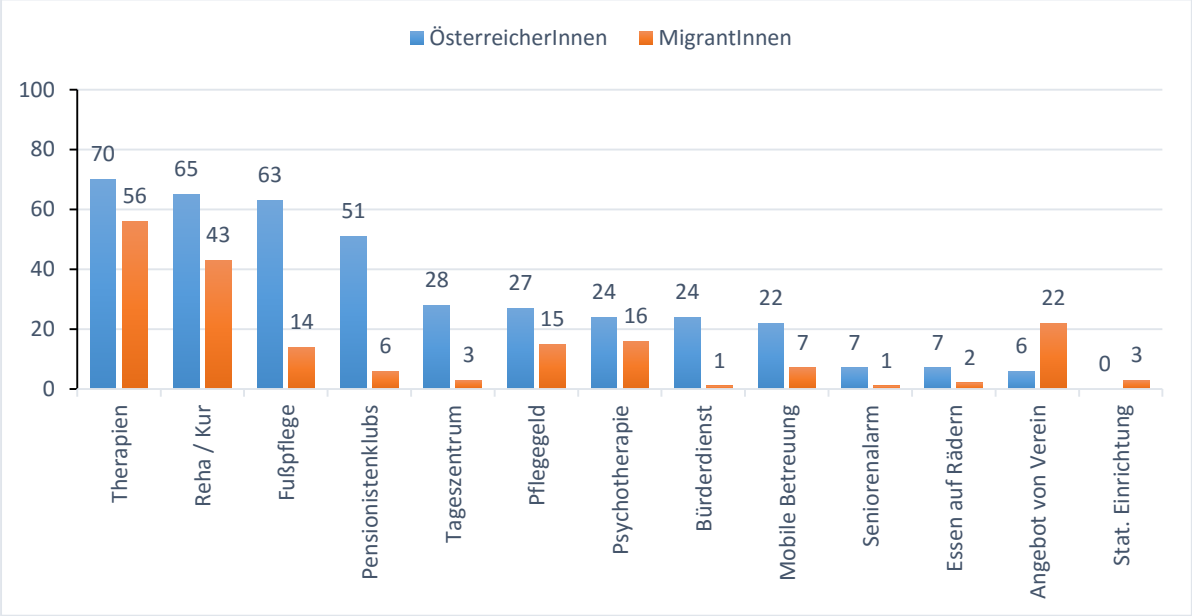
Diagramm 10 Kenntnis von Pflege- und Betreuungsangeboten von ÖsterreicherInnen und MigrantInnen



n Gesamt 512; ÖsterreicherInnen 83; MigrantInnen 429, Valide Prozent

Hinsichtlich der Nutzung formeller Pflege- und Betreuungsangeboten können folgende Ergebnisse festgestellt werden: In beiden Gruppen ist die Nutzung von Therapien, wie Physio- oder Ergotherapie oder Massagen, sehr hoch (70 und 56%). Mit 65 und 43% ist auch die vergangene oder derzeitige Inanspruchnahme von Rehabilitationsmaßnahmen bzw. einer Kur sehr hoch. Fußpflege wird von 63% der ÖsterreicherInnen und 14% der MigrantInnen genutzt. Pensionistenklubs werden von etwa der Hälfte der ÖsterreicherInnen besucht, wohingegen nur ein Fünftel der befragten MigrantInnen diese nutzt. Ähnlich verhält es sich mit den Tageszentren, welche zu 28% von ÖsterreicherInnen und nur zu 3% von MigrantInnen in Anspruch genommen werden. Angebote anderer Vereine oder religiöser Einrichtungen werden von 22% der MigrantInnen und 6% der ÖsterreicherInnen genutzt. (vgl. Diagramm 11)

Diagramm 11 Nutzung von Pflege- und Betreuungsangeboten von ÖsterreicherInnen und MigrantInnen



n Gesamt 512; ÖsterreicherInnen 83; MigrantInnen 429, Valide Prozent

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass zwar der Kenntnisstand aller Befragten relativ groß ist, aber bei den ÖsterreicherInnen trotzdem um einiges höher als bei den MigrantInnen. Auch in ihrem Nutzungserhalten unterscheiden sich die beiden Gruppen deutlich voneinander. Alle abgefragten Angebote, außer Angebote von anderen Vereinen, werden häufiger von ÖsterreicherInnen in Anspruch genommen. Der Hypothese H_2[24] kann daher auch zugestimmt werden.

[24] H_2 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich in der Nutzung formeller Pflege- und Betreuungsangeboten.

5.1.3. Aussagen zu Pflege und Betreuung

Mittels Frage 14[25] wurden mögliche Befürchtungen, Probleme und Unsicherheiten erhoben. Die befragten Personen mussten sich auf einer Skala zwischen 1 „stimme gar nicht zu“ und 5 „stimme sehr zu“ einordnen, wobei es auch eine „weiß nicht“ Kategorie zur Auswahl gab. Die Frage enthielt insgesamt 13 Aussagen, inkl. einer „Sonstiges“ Möglichkeit am Ende:

Tabelle 1 Aussagen zum Thema Pflege und Betreuung

1.	Ich weiß genau, welche Angebote existieren und welche Einrichtungen für mich zuständig sind
2.	Ich befürchte, dass die Angebote mir zu teuer sind
3.	Ich befürchte, dass die Angebote schwer erreichbar sind
4.	Ich bin mir unsicher, ob die Angebote meinen Bedürfnissen entsprechen
5.	Es ist für mich kein Problem, wenn die Informationen nicht in meiner Muttersprache zugänglich sind
6.	Es ist für mich kein Problem, wenn ich niemanden in der Einrichtung kenne
7.	Es ist für mich ein Problem, wenn mich niemand begleitet
8.	Ich fühle mich nicht wohl, Betreuungs- und Pflegeleistungen in Anspruch zu nehmen
9.	Ich befürchte, zurückgewiesen/ diskriminiert zu werden
10.	Ich befürchte, dass man sich nicht genug Zeit nimmt, um meine Probleme zu verstehen
11.	Ich befürchte, dass meine Werte und religiösen Überzeugungen nicht berücksichtigt werden
12.	Ich befürchte, dass mir Gelder gestrichen werden, wenn ich das Angebot in Anspruch nehme
13.	Ich befürchte, dass ich die Papiere nicht verstehe und etwas falsch mache

In bisherigen Forschungen konnte festgestellt werden, dass formelle Angebote von MigrantInnen seltener genutzt werden, da diese aufgrund von fehlenden Sprachkenntnissen und bereits erlebten Erfahrungen von Diskriminierung, eher vermieden wurden. (vgl. Kapitel 1.7) Dies führt zur dritten Hypothese:

> *H_3 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich in ihren Befürchtungen im Umgang mit formellen Pflege- und Betreuungsangeboten.*

Innerhalb dieser 13 Items zeigt sich, dass sich die Prozentsätze bei den ÖsterreicherInnen und bei den MigrantInnen in manchen Kategorien eher unterscheiden und bei anderen wiederum sehr ähnlich sind. (vgl. Diagramm 12) So stimmen 45% der ÖsterreicherInnen der ersten Aussage („ich weiß genau, welche Angebote existieren und welche Einrichtungen für mich zuständig sind.“) zu[26], wohingegen nur 21% der MigrantInnen

[25] Vgl. Fragebogen Frage 14: „Ich lese Ihnen nun einige Aussagen zum Thema Betreuung und Pflege vor. Bitte sagen Sie mir zu jeder Aussage, ob Sie dieser Aussage zustimmen oder nicht!“

[26] Zustimmung bezieht sich hier auf die zusammengefassten Antwortmöglichkeiten „stimme sehr zu“ (5) und „stimme zu“ (4)

dieser Ansicht sind. Dieses Ergebnis ist mit p=.001 signifikant.[27] Bei MigrantInnen ist der Anteil des Nicht-Wissens bei dieser Frage mit 11% auch relativ groß. Dies spiegelt die bereits dargestellten Ergebnisse hinsichtlich der Kenntnis von Angeboten und des Informationsverhaltens wieder.

Bei der Aussage „Es ist für mich kein Problem, wenn ich niemanden in der Einrichtung kenne“ stimmen 80% der ÖsterreicherInnen zu, wohingegen dies nur für 58% der MigrantInnen kein Problem wäre. Auch bei der Aussage „Es ist für mich ein Problem, wenn mich niemand begleitet“ stimmen mehr MigrantInnen zu (29%) als ÖsterreicherInnen (8%).

MigrantInnen haben darüber hinaus größere Befürchtungen zurückgewiesen zu werden (17%) als ÖsterreicherInnen (6%; signifikant mit p=.001[28]) und dass sie Formulare nicht verstehen würden oder dabei etwas falsch machen könnten (18% vs. 33%).

Dass Angebote zu teuer sein könnten, befürchten 48% der ÖsterreicherInnen und 41% der MigrantInnen. Befürchtungen bzgl. der Erreichbarkeit von Angeboten haben 21%, sowohl MigrantInnen als auch ÖsterreicherInnen. Der Aussage „Ich bin mir unsicher, ob die Angebote meinen Bedürfnissen entsprechen“ stimmen 18% der ÖsterreicherInnen und 21% der MigrantInnen zu. Unbehagen bei der Inanspruchnahme von Betreuungs- und Pflegeleistungen verspüren 31% der ÖsterreicherInnen und 24% der MigrantInnen.

In beiden Gruppen befürchtet etwa ein Viertel der Befragten, „dass man sich nicht genug Zeit nimmt, um meine Probleme zu verstehen“. Weiters befürchten 11% (ÖsterreicherInnen) und 14% (MigrantInnen), dass ihre Werte und religiösen Überzeugungen nicht berücksichtigt werden und weitere 14 bzw. 19%, dass ihnen Gelder gestrichen werden, wenn ein Angebot in Anspruch genommen wird.

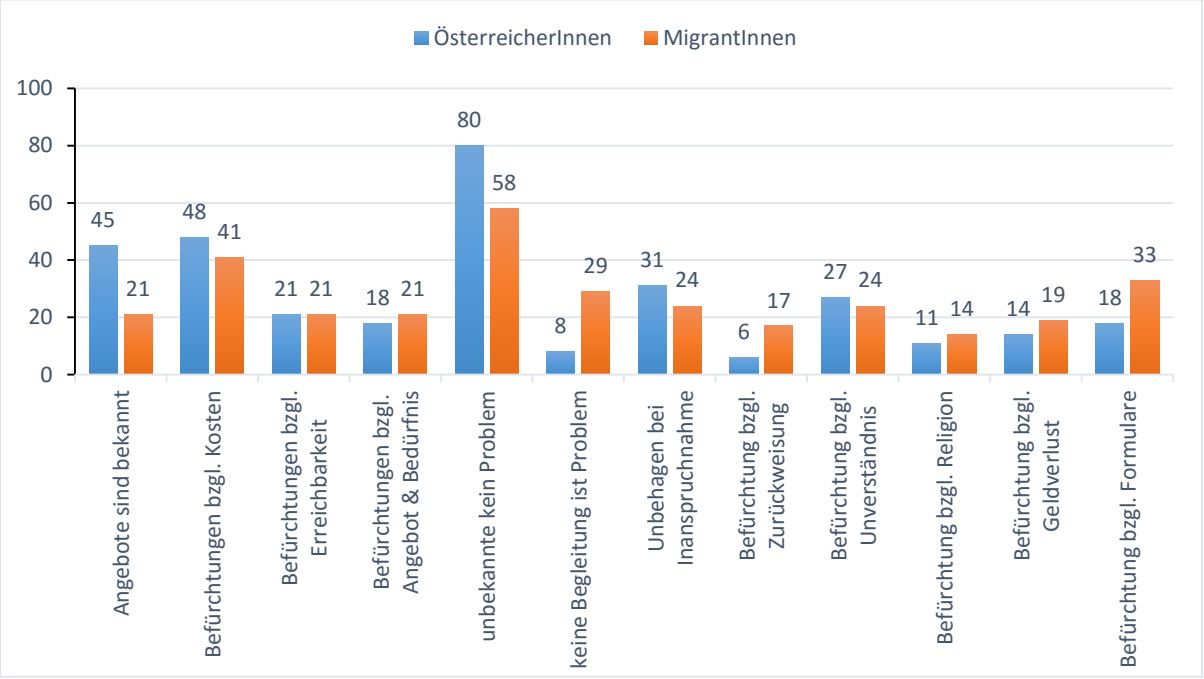
Alles in allem zeigt sich, dass MigrantInnen bei der konkreten Inanspruchnahme von Angeboten größere Unsicherheiten oder Befürchtungen angeben als ÖsterreicherInnen. Dies könnte auf bereits erlebte Zurückweisungen von öffentlichen Einrichtungen, auf generell geringere Kenntnisse über die vorhandenen Einrichtungen oder auch auf teils schlechtere Deutschkenntnisse zurückgeführt werden. Interessant ist jedoch, dass sich die befragten MigrantInnen und ÖsterreicherInnen in vielen Aussagen sehr ähnlich sind. Diese betreffen vor allem persönliche Bedürfnisse und Befürchtungen, die nicht aufgrund einer Herkunft entstehen, sondern generell auf viele ältere Menschen zutreffen können.

---

[27] $t_{(460)}$=4.707, BCa 95% CI [0.416; 1.110]

[28] $t_{(166)}$ =-5.466, BCA 95% CI [-.911; -.435]

Diagramm 12 Aussagen zu Befürchtungen und Problemen (Zustimmung)



Zustimmung: stimme zu / valide Prozent

Wie bereits erwähnt, war es auch möglich mit „weiß nicht“ zu antworten. Der hohe Anteil dieser Antworten vor allem bei den MigrantInnen zeigt, dass über die angesprochenen Themen bisher noch wenig nachgedacht wurde oder vielleicht auch die Frage nicht verstanden wurde.

So geben beispielsweise 28% der MigrantInnen „weiß nicht“ an bei der Aussage, ob die Angebote den Bedürfnissen entsprechen würden. Dieser Anteil ist bei der Befürchtung bzgl. Geldverlust (21%), bzgl. der Kosten (21%) und bzgl. der Erreichbarkeit der Einrichtungen (18%) ebenfalls sehr hoch. Bei den anderen Aussagen liegt der Anteil der „weiß nicht“ – Antworten zwischen 5 und 13%. Da der Anteil des Nichtwissens bei den genannten Aussagen so hoch ist, könnte angenommen werden, dass dadurch eine gewisse Unsicherheit und Ungewissheit zum Ausdruck gebracht worden ist.

Bei den ÖsterreicherInnen ist der Anteil des Nichtwissens generell geringer, jedoch bei den oben genannten Aussagen auch vorhanden. Aus der Erfahrung der Interviews heraus kann gesagt werden, dass viele der Befragten bei dieser Aussage längere Zeit für eine Antwort benötigt haben als bei anderen Fragen. Viele kommentierten ihre Antwort auch mit Worten wie zum Beispiel: „Wie soll ich denn heute wissen, was ich dann brauch, wenn es mir schlecht geht?“ Diese Aussage ist bezeichnend für diese Frage und symbolisiert den hohen Anteil des Nichtwissens bei diesem Item.

Im Projekt wurden die Items in drei Schwerpunkte, die sich mit den Begriffen Befürchtung, Sicherheit und Unbehagen umschreiben lassen, inhaltlich zu Summenindices zusammengefasst. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016, S. 50f) Diese bestehen aus folgenden Aussagen:

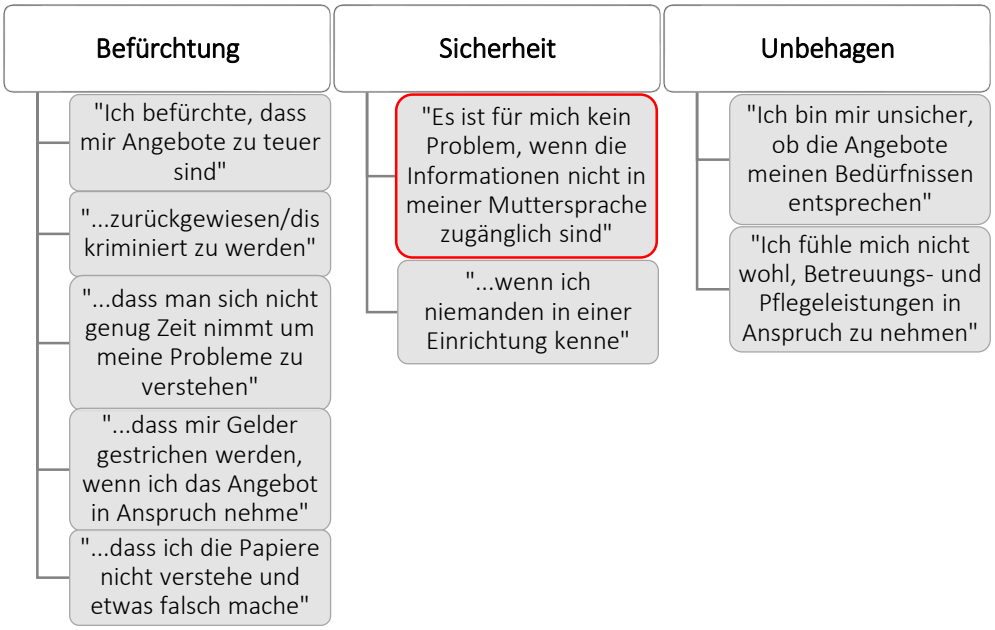


Abbildung 7 Beschreibung Indices Befürchtung, Sicherheit und Unbehagen

Für den Vergleich zwischen MigrantInnen und ÖsterreicherInnen konnte der Index Sicherheit nicht verwendet werden. Dieser enthält ein Item, welches bei den ÖsterreicherInnen nicht erfragt wurde, da es dabei um Informationen in Muttersprache ging (siehe rot-markiertes Item in Abbildung 7). Der anderen Aussage („Es ist für mich kein Problem, wenn ich niemanden in einer Einrichtung kenne“) stimmen 80% der ÖsterreicherInnen und 58% der MigrantInnen zu. Für etwa ein Drittel der befragten MigrantInnen ist es ein Problem, wenn es die Informationen nicht in ihrer Muttersprache gibt.

In der Analyse der Indices Befürchtung und Unbehagen wurden wiederum die Antwortmöglichkeiten „stimme zu“ (4) und „stimme sehr zu“ (5) zusammengefasst.

4,5% der befragten ÖsterreicherInnen äußern Befürchtungen, wohingegen diese von 22% der MigrantInnen geäußert werden (signifikant mit p=.001[29]). Hypothese H_3[30] kann daher ebenfalls bestätigt werden.

Über Unbehagen verfügen ebenso signifikant (p=.027[31]) weniger ÖsterreicherInnen als MigrantInnen (15 vs. 28%). In Hinblick auf das Alter zeigt sich, dass die Befürchtungen mit dem Alter bei den MigrantInnen etwas zunehmen. Die Prozentsätze beim Index Unbehagen sind in den Altersgruppen sehr ähnlich, sowohl bei den MigrantInnen, als auch bei den ÖsterreicherInnen. (vgl.

Tabelle 2)

Die „weiß nicht" Antworten spielen auch bei den Indices eine Rolle. So gaben 21% der ÖsterreicherInnen und 35% der MigrantInnen „weiß nicht" Antworten auf die Fragen des Index Befürchtung und 19% der ÖsterreicherInnen und 32% der MigrantInnen auf die Fragen des Index Unbehagen. Dies könnte, wie bereits beschrieben, darauf hinweisen, dass sich die Befragten mit vielen Themen noch nicht auseinandergesetzt haben.

Tabelle 2 Summenindices zu Aussagen zu Betreuungs- und Pflegeangeboten (absolute Zahlen / Prozentangaben)

	Befürchtung		**Unbehagen**	
	MigrantInnen	**ÖsterreicherInnen**	**MigrantInnen**	**ÖsterreicherInnen**
Gesamt	60 / 22%	3 / 5%	82 / 28%	10 / 15%
Weiblich	36 / 23%	1 / 3%	42 / 27%	5 / 12%
Männlich	24 / 20%	2 / 8%	40 / 29%	5 / 20%
60-69	15 / 14%	2 / 7%	30 / 27%	4 / 14%
70-79	11 / 23%	1 / 5%	13 / 24%	4 / 16%
80+	0 / 0%	0 / 0%	0 / 0%	2 / 14%
Bis zur	42 / 31%	3 / 6%	33 / 25%	8 / 15%
Ab Matura	17 / 12%	0 / 0%	48 / 31%	1 / 8%

Im Ländervergleich zeigt sich, dass MigrantInnen aus der Türkei mit 39% am häufigsten Befürchtungen haben, gefolgt von Bosnien (24%), Serbien (19%) und Iran (14%). Die befragten Personen aus Polen haben mit 7% am seltensten Befürchtungen und sind den befragten ÖsterreicherInnen in dieser Hinsicht am ähnlichsten. Diese äußern jedoch das

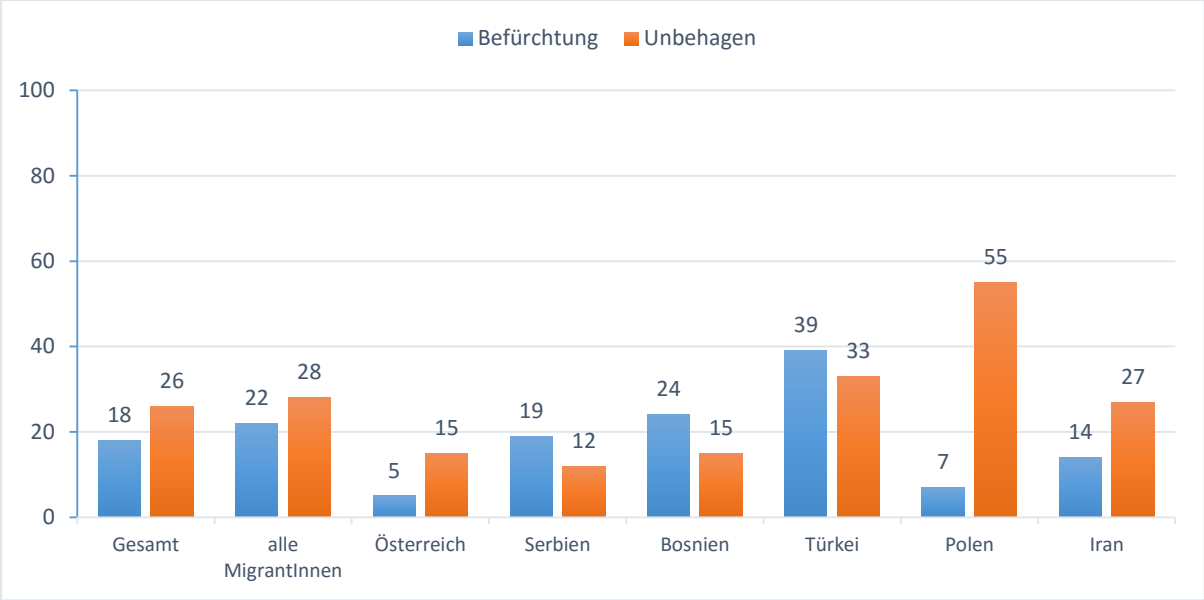
[29] $t_{(134.024)}$=-4.982, BCa 95% CI [-0.80176, -0.33862]

[30] H_3 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich in ihren Befürchtungen im Umgang mit formellen Pflege- und Betreuungsangeboten.

[31] $t_{(356)}$=-2.183, BCa 95% CI [-0.63977, -0.07897]

größte Unbehagen mit 55% und verfügen damit über die größten Unterschiede zwischen den einzelnen Indices, gefolgt von der Türkei (33%) und dem Iran (27%). Serbien und Bosnien äußern mit 12 bzw. 15% am seltensten Unbehagen und sind diesbezüglich vergleichbar mit den ÖsterreicherInnen mit 15%. (vgl. Diagramm 13)

Diagramm 13 Befürchtung und Unbehagen nach Herkunft (Zustimmung in Prozent)



5.1.4. Wohnpräferenzen und Wohnsituation

Im Fragebogen wurde mittels Frage 15 erhoben, welche Wohnform für die Befragten aus heutiger Sicht in Frage kommen würde, wenn sie im Alter hilfebedürftig sind, nicht mehr alleine ohne Unterstützung leben könnten und die freie Wahl hätten.[32]

Wie bereits in der Literatur beschrieben (vgl. Kapitel 1.5 und 1.6), konnte in bisherigen Forschungen festgestellt werden, dass Einrichtungen von MigrantInnen abgelehnt werden und die Familie die zentrale Unterstützungsressource im Alter für MigrantInnen ist. Darüber hinaus wird beschrieben, dass MigrantInnen gerne im Alter unter sich sein möchten und deswegen lieber in einer Einrichtung für ihre Landsleute leben möchten. Daher konnten folgende Hypothesen abgeleitet werden.

> *H_{4a} Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich in ihrer präferierten Wohnform, wenn Pflege und Betreuung benötigt wird.*

[32] Vgl. Fragebogen Frage 15: „Falls Sie im Alter hilfebedürftig sind, d.h. Sie nicht mehr alleine ohne Unterstützung leben können, und Sie die freie Wahl hätten: Welche der folgenden Wohnformen kämen für Sie, aus heutiger Sicht, auf alle Fälle in Frage und welche kämen nicht in Frage? Bitte bewerten Sie jede Wohnform, ob diese Lösung für Sie in Frage käme oder nicht!“

H_{4b} Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Einstellung zu einer stationären Einrichtung, die speziell für ihre Landsleute zur Verfügung steht.

Die Personen mussten jede genannte Wohnform mittels einer Skala von „1“ (kommt nicht in Frage) bis „5“ (kommt auf alle Fälle in Frage) bewerten. Die Wohnformen reichten von „in der eigenen Wohnung betreut von mobilen Diensten“, über „in der Wohnung der Familie“ bis hin zu „in einer stationären Einrichtung“.

Die Items können kategorisiert werden in Eigenwohnung, Familienwohnung und Einrichtung. Mit dem Begriff Eigenwohnung wird eine Wohnform gemeint, bei welcher der Verbleib in der eigenen Wohnung im Vordergrund steht. Mit dem Begriff Familienwohnung ist gemeint, dass nicht der Ort des Wohnens entscheidend ist, sondern dass die Betreuung durch die Familie stattfinden soll. Die eigene Wohnung kommt zwar dafür auch in Frage, ist aber zweitrangig. Eines dieser Items ist „bei der Familie/Verwandten in meinem Herkunftsland“. Dieses ist in Abbildung 8 rot markiert, da es in der Befragung der ÖsterreicherInnen nicht abgefragt wurde. Daher wurde der Summenindex, auf den nach der deskriptiven Darstellung eingegangen wird, ohne dieses Item gebildet. Der Begriff Einrichtung bezieht sich auf Betreuung und Pflege, die in stationären Einrichtungen angeboten wird. Dabei wurde in der Befragung unterschieden zwischen einer Einrichtung, die für alle Personen offen ist und einer Einrichtung, die speziell für die eigenen Landsleute zur Verfügung gestellt wird. Das zweite Item wurde in der Befragung der ÖsterreicherInnen abgeändert zu „in einer Einrichtung speziell für meine Zielgruppe“, das heißt eine Einrichtung, die speziell für ÖsterreicherInnen zur Verfügung steht. Dadurch konnte dieses Item trotzdem angewandt und ein Vergleich angestellt werden. Ebenso rot markiert ist „stationäre Einrichtung im Herkunftsland“. Dieses Item wurde ebenfalls nicht in den Summenindex „Einrichtung“ mit aufgenommen. Darüber hinaus wurde dieses Item in der Befragung der ÖsterreicherInnen zu „in einer Einrichtung im Ausland“ abgeändert, um herauszufinden, ob die Personen es präferieren würden in einem Land ihrer Wahl zu leben. Da dieses neue Item von den ÖsterreicherInnen aus anderen Gründen gewählt werden würde als das ursprüngliche Item „in einer Einrichtung im Herkunftsland“ von MigrantInnen gewählt werden würde, werden diese beiden in der Folge nicht miteinander verglichen.

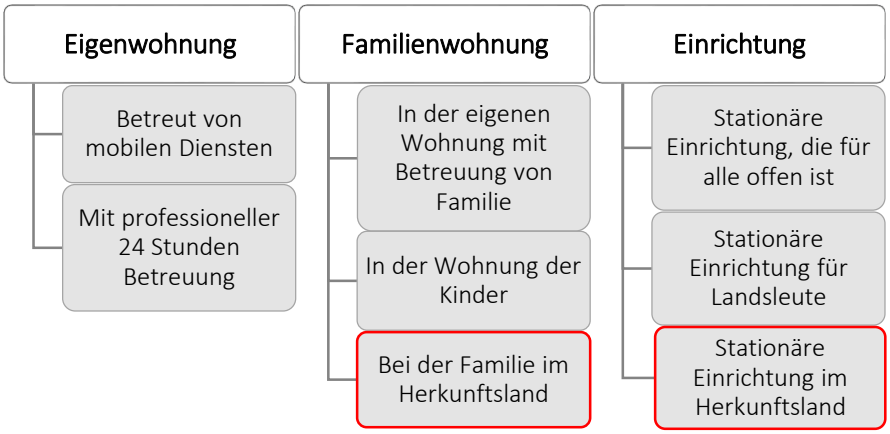


Abbildung 8 Wohnformen in 3 Kategorien

In der Analyse wurden die Antwortkategorien 4 und 5 zu „kommt in Frage“ und 1 und 2 zu „kommt nicht in Frage“ zusammengefasst.

Die Wohnform, die für die Befragten in allen Herkunftsgruppen am ehesten in Frage kommt, ist der Verbleib in der eigenen Wohnung mit Betreuung durch mobile Dienste. 80% der ÖsterreicherInnen und 69% der MigrantInnen geben bei dieser Wohnform „kommt in Frage“ an. Die Gruppen unterscheiden sich nicht signifikant voneinander (p=.161[33]). Besonders für die MigrantInnen aus dem Iran (78%), aus Bosnien (72%) und der Türkei (69%) ist diese Wohnform im Betreuungs- und Pflegefall die bevorzugte Wahl. Auch bei den MigrantInnen aus Serbien (63%) und Polen (62%) wird keine andere Wohnform häufiger genannt.

Die zweite Wohnform der Kategorie Eigenwohnung, „in der eigenen Wohnung mit professioneller 24 Stunden Betreuung gegen Bezahlung“, kommt nur für ein Drittel der befragten MigrantInnen und ÖsterreicherInnen in Frage. Am ehesten wäre diese Wohnform für MigrantInnen aus Bosnien (41%) eine Möglichkeit. Aus den Erfahrungen aus den Befragungen kann dazu ergänzt werden, dass viele Befragte dies einerseits aus Platzgründen ablehnen, da sie in ihrer Wohnung kein weiteres Zimmer zur Verfügung hätten, und andererseits, weil sie sich nicht vorstellen können, ihre Wohnung mit einer fremden Person zu teilen.

Die 24-Stunden Betreuung in der eigenen Wohnung durch die Familie können sich wiederum die Hälfte der befragten MigrantInnen sehr gut vorstellen. Besonders für MigrantInnen aus Bosnien (65%) und aus der Türkei (60%) kommt diese Möglichkeit in Frage. Für ÖsterreicherInnen stellt eine 24-Stunden Betreuung in der eigenen Wohnung

[33] $t_{(507)}$=1.430, BCa 95% CI [-0.120, 0.568]

durch die Familie kaum eine Möglichkeit dar. Nur für 15% der österreichischen Befragten würde diese Wohnform im Fall einer Pflegebedürftigkeit in Frage kommen.

Zu den Kindern oder anderen Familienmitgliedern würden nur 5% der befragten ÖsterreicherInnen ziehen. Bei den MigrantInnen sind es insgesamt 27%, wobei dies vor allem MigrantInnen aus Polen (33%) und der Türkei (30%) als Möglichkeit sehen. Der Unterschied zwischen den ÖsterreicherInnen und MigrantInnen ist hier mit p=.001[34] signifikant vorhanden.

Zu der Familie ins Herkunftsland zurückzukehren oder in eine stationäre Einrichtung im Herkunftsland zu ziehen ist für den Großteil der MigrantInnen keine Option (beides 17%).

In eine stationäre Einrichtung zu ziehen ist für die befragten ÖsterreicherInnen die Wohnform, die am zweithäufigsten genannt wurde. 55% können sich vorstellen in einer stationären Einrichtung zu leben, die für alle Personengruppen offen ist, und 42% würde gerne in einer Einrichtung leben, die speziell für ihre Zielgruppe eingerichtet wurde. MigrantInnen geben im Vergleich nur zu 31% an, in eine Einrichtung speziell für ihre Landsleute ziehen zu wollen. Bei den MigrantInnen sind es 39%, die eine Einrichtung, die für alle offen ist, präferieren. Hinsichtlich der Einstellung zu einer Einrichtung für Landsleute unterscheiden sich die ÖsterreicherInnen nicht signifikant von den MigrantInnen (p=.176[35]), wohingegen es bei der Einstellung zu einer allgemeinen stationären Einrichtung einen signifikanten Unterschied gibt (p=.026[36]). Vor allem für MigrantInnen aus Serbien (50%) und Bosnien (46%) stellt dies eine bevorzugte Möglichkeit dar. Eine stationäre Einrichtung wird jedoch von ebenso 39% der MigrantInnen abgelehnt und fast ein Viertel hat sich noch nicht festgelegt. (vgl. Diagramm 14)

Es zeigt sich, dass eine für alle offene Einrichtung sowohl von ÖsterreicherInnen, als auch von MigrantInnen bevorzugt wird, eine eigens für ihre Zielgruppe gestaltete Einrichtung aber vor allem von den ÖsterreicherInnen auch nicht abgelehnt wird. Hypothese H_{4b}[37] kann daher untermauert werden.

In allen Kategorien ist auffallend, dass die befragten MigrantInnen sich sehr häufig auf der „3“, also genau in der Mitte der Skala (von 1 bis 5) eingeordnet haben. Dies könnte darauf

---

[34] $t_{(190.287)}$=-8.044, BCa 95% CI [-1.281, -0.767]

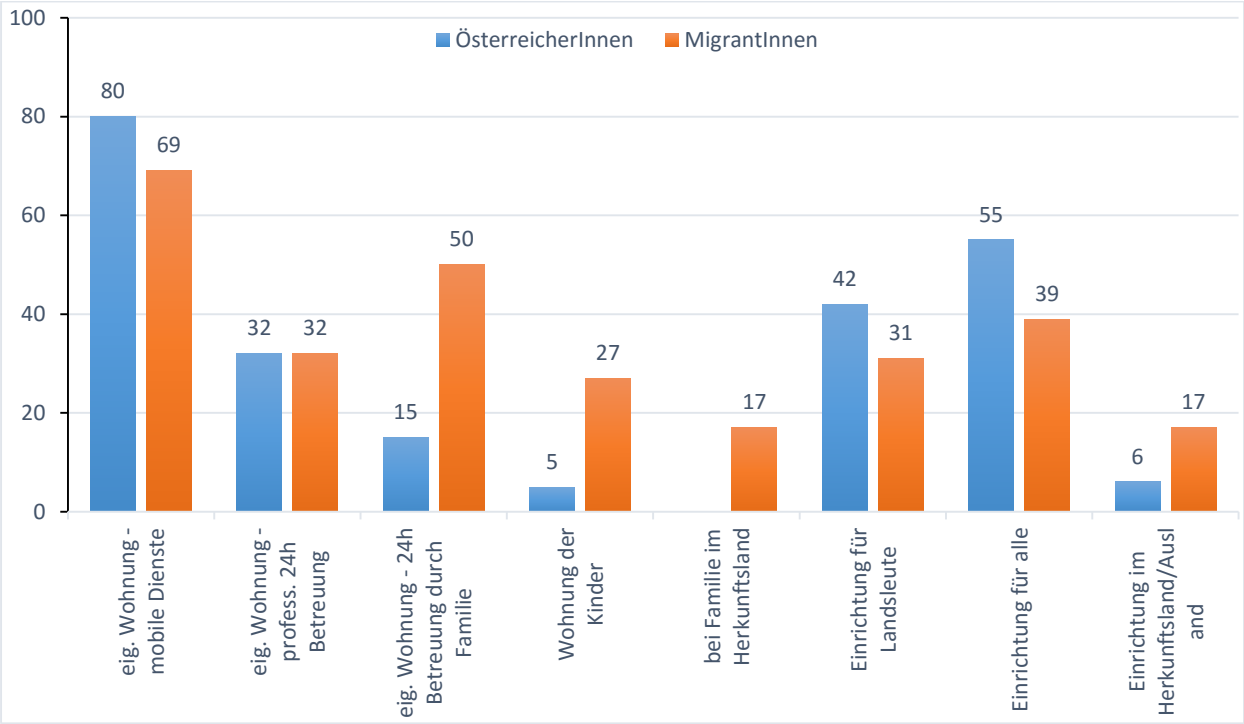
[35] $t_{(105.919)}$=1.411, BCa 95% CI [-.109; .762]

[36] t(108.084)=2.331, BCa 95% CI [.058; .913]

[37] H_{4b} Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Einstellung zu einer stationären Einrichtung, die speziell für ihre Landsleute zur Verfügung steht.

hindeuten, dass viele Personen sich noch nicht so richtig mit dieser Thematik auseinandergesetzt haben und sich daher unsicher sind, was für eine Wohnform sie bevorzugen würden.

Diagramm 14 Wohnformpräferenzen (kommt in Frage) Valide Prozent



Werden die gebildeten Summenindices analysiert, zeigen sich zum Teil große Unterschiede zwischen den MigrantInnen und den ÖsterreicherInnen. Am größten sind diese beim Index Familienwohnung. Nur für 4% der ÖsterreicherInnen würde eine Betreuung von der Familie in Frage kommen, wohingegen dies ein Drittel der MigrantInnen bevorzugen würde (p=.001[38]). In beiden Gruppen ist es die Eigenwohnung, die präferiert wird. 53% der MigrantInnen und 43% der ÖsterreicherInnen geben diese als erste Wahl an. Eine Einrichtung kommt für jeweils ca. ein Drittel der Befragten in Frage. Hypothese H_{4a}[39] kann daher zum Teil bestätigt werden: Einerseits ist für beide Gruppen die Eigenwohnung die präferierte Wohnform. Andererseits unterscheiden sie sich doch deutlich in ihrer Einstellung zur Familienwohnung.

Bei den MigrantInnen geben ähnlich viele Frauen wie Männer an, in eine Einrichtung ziehen zu wollen. Bei den ÖsterreicherInnen zeigt sich eine Tendenz, dass Männer die

[38] $t_{(160.201)}$=-10.153, BCa 95% CI [-1.51731, -1.04425]

[39] H_{4a} Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich in ihrer präferierten Wohnform, wenn Pflege und Betreuung benötigt wird.

Eigenwohnung bevorzugen würden. Hinsichtlich des Alters der Befragten zeigt sich, dass die Eigenwohnung vor allem für die jüngeren (60- bis 69-Jährigen) ÖsterreicherInnen in Frage kommt, die Zustimmung mit steigendem Alter aber fällt. Ähnlich verhält es sich mit der Zustimmung zu einer Einrichtung, welche in der jüngsten Gruppe am höchsten ist und ebenso stetig fällt. Sowohl bei den MigrantInnen als auch bei den ÖsterreicherInnen lässt sich hinsichtlich der formalen Bildung ein Trend erkennen. So steigt die Zustimmung zur Eigenwohnung mit dem Grad der Bildung an.

Tabelle 3 Summenindices zu Wohnformangeboten, Zustimmung (Absolute Zahlen / Prozentangaben)

	Familienwohnung		**Eigenwohnung**		**Einrichtung**	
	Migr.	**Österr.**	**Migr.**	**Österr.**	**Migr.**	**Österr.**
Gesamt	140 / 33%	3 / 4%	227 / 54%	36 / 43%	147 / 35%	26 / 31%
Weiblich	73 / 31%	1 / 2%	129 / 54%	19 / 37%	85 / 36%	17 / 33%
Männlich	67 / 36%	1 / 3%	98 / 54%	17 / 53%	62 / 33%	9 / 29%
60-69	50 / 31%	1 / 3%	91 / 56%	18 / 53%	64 / 39%	14 / 41%
70-79	18 / 25%	2 / 7%	35 / 49%	14 / 47%	22 / 30%	7 / 24%
80+	6 / 38%	0 / 0%	9 / 56%	4 / 20%	4 / 25%	5 / 25%
Bis zur Lehre	71 / 36%	3 / 5%	93 / 47%	27 / 40%	63 / 32%	22 / 33%
Ab Matura	68 / 31%	0 / 0%	133 / 61%	9 / 56%	84 / 38%	4 / 27%

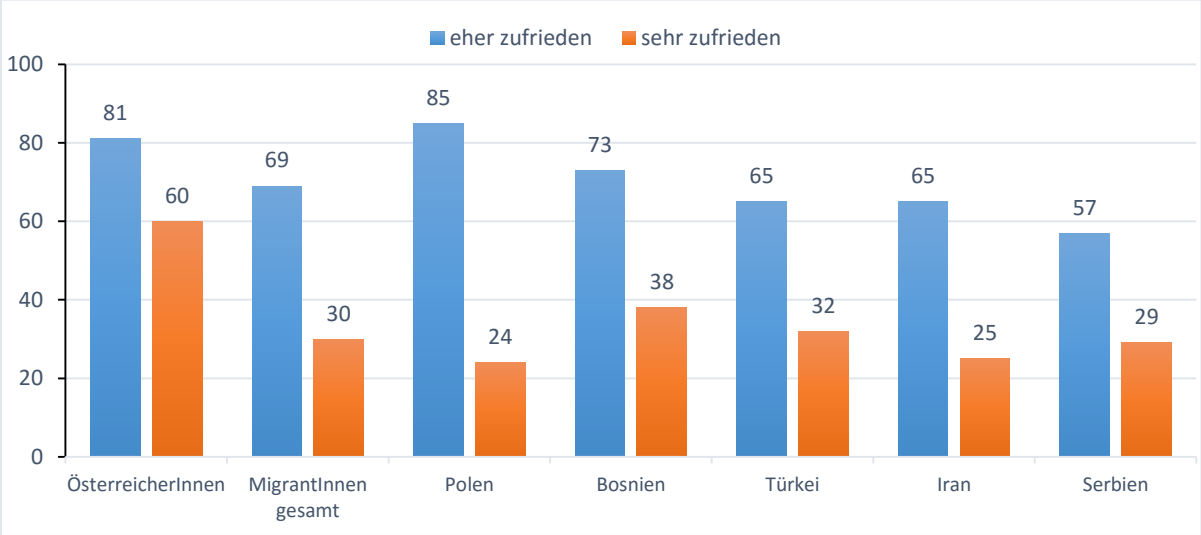
5.1.4.1. Zufriedenheit mit Wohnsituation

Mittels Frage 11 wurde die Zufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation abgefragt.[40] Der Großteil aller Befragten ist mit der gegenwärtigen Wohnung eher zufrieden.[41] Die Bevorzugung der eigenen Wohnung als präferierte Wohnform bei Pflege korrespondiert mit der hohen Zufriedenheit mit der aktuellen Wohnsituation, welche auch im Alter beibehalten werden möchte. 81% der ÖsterreicherInnen sind mit ihrer Wohnsituation zufrieden. Davon geben sogar 60% an, sehr zufrieden zu sein. Dies ist der höchste Anteil der sehr zufriedenen Personen innerhalb aller Gruppen. Bei den MigrantInnen sind 69% zufrieden und davon 30% sehr zufrieden mit der Wohnsituation. Nach der Herkunft aufgeschlüsselt, sind die Personen aus Polen (85%) und Bosnien (73%) besonders zufrieden. Die geringste Zufriedenheit findet sich in der Gruppe der Personen aus Serbien (57%). (vgl. Diagramm 15)

[40] Vgl. Fragebogen Frage 11: „Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit Ihrer Wohnsituation? Bitte stufen Sie sich auf der Skala ein!“ – Antwortkategorien von 1 (gar nicht zufrieden) bis 7 (sehr zufrieden)

[41] Zusammenfassung von 5 (eher zufrieden), 6 (zufrieden) und 7 (sehr zufrieden)

Diagramm 15 Zufriedenheit mit momentaner Wohnsituation (Zustimmung eher zufrieden und sehr zufrieden)



N Gesamt 513; Serbien 62, Bosnien 74, Türkei 110, Polen 88, Iran 74, Österreich 84; Valide Prozent

5.1.4.2. Aktuelle Wohnform und intergenerationales Zusammenleben

Von den befragten ÖsterreicherInnen leben alle in der eigenen Wohnung (Hauptmiete oder Eigentum) und niemand zur Untermiete oder in einer stationären Einrichtung. Bei den MigrantInnen liegt der Anteil bei 87%, 2% leben in einer stationären Einrichtung und 11% in der Wohnung einer anderen Person. Der häufigste Wohnungstyp bei den ÖsterreicherInnen ist die Eigentumswohnung (32%), gefolgt von der sozial-geförderten Mietwohnung und der Gemeindewohnung (jeweils 24%). Die private Mietwohnung ist mit 18% die seltenste Wohnform bei den ÖsterreicherInnen. Bei den MigrantInnen wurde am häufigsten die Gemeindewohnung genannt (37%), gefolgt von der privaten Mietwohnung (33%), der sozial geförderten Wohnung und der Eigentumswohnung (jeweils 14%).

Bei den ÖsterreicherInnen leben 62% der Befragten alleine und der Rest mit mindestens einer weiteren Person. Bei den MigrantInnen ist es umgekehrt: 23% leben alleine und 77% mit mindestens einer weiteren Person. Der Großteil der ÖsterreicherInnen, die mit einer weiteren Person leben, lebt mit dem Partner bzw. der Partnerin zusammen. Eine Person lebt mit Kindern und drei weitere mit anderen Angehörigen. Bei den MigrantInnen lebt ebenfalls der Großteil mit dem Partner zusammen und etwa die Hälfte derer, die mit mindestens einer weiteren Person zusammenleben, lebt mit den Kindern. Die befragten ÖsterreicherInnen leben demnach in Ein- und Zweipersonenhaushalte (57% bzw. 41%). Der Großteil der MigrantInnen (44%) lebt in Zwei-Personenhaushalten, wobei 23% alleine, 15% in Drei-Personenhaushalten und 18% in Haushalten mit vier bis acht BewohnerInnen leben.

Von jenen MigrantInnen, die mit ihren Kindern zusammenleben, sind 70% zufrieden mit der Wohnsituation und 27% sogar sehr zufrieden. Auch bei jenen Personen, die mit ihrer/m PartnerIn zusammenleben ist die Zufriedenheit mit der Wohnsituation sehr hoch: Bei den ÖsterreicherInnen bei 86% (69% sind sehr zufrieden) und bei den MigrantInnen bei 67% (28% sind sehr zufrieden).

5.1.4.3. Altwerden in der aktuellen Wohnung

In der aktuellen Wohnung alt zu werden kann sich ebenso ein Großteil der Befragten vorstellen[42]. Insgesamt möchten dies 85% der ÖsterreicherInnen und 74% der MigrantInnen. Am ehesten an einem Wechsel interessiert sind MigrantInnen mit Herkunft Serbien (65%).

Wenn die Personen sich nicht vorstellen könnten, in der aktuellen Wohnung alt zu werden, wurde nachgefragt, warum sie sich dies nicht vorstellen könnten. Als Gründe dafür wurde einerseits genannt, dass die Wohnung oder das Haus nicht barrierefrei ist und es daher nicht möglich wäre dort zu bleiben, wenn sich die Gesundheit verschlechtert. Andererseits können sich manche befragten ÖsterreicherInnen auch vorstellen, zurück in ihre Heimatgemeinden oder in ihr Zweithaus am Land zu ziehen. Einige befragte MigrantInnen möchten ihr Alter auch zum Teil aus Kostengründen oder aufgrund des schlechten Zustandes der aktuellen Wohnung nicht in dieser verbringen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Zufriedenheit mit der eigenen Wohnung generell sehr hoch ist und der Großteil der befragten Personen auch möglichst lange in dieser verbleiben will. Dies spiegelt sich auch darin wieder, dass die Eigenwohnung in beiden Gruppen die bevorzugte Wohnform bei benötigter Pflege und Betreuung ist. Deutlich unterscheiden sich MigrantInnen und ÖsterreicherInnen vor allem bei der Zustimmung zur Familienwohnung. Während diese für ÖsterreicherInnen keine Option dar stellt, ist sie für ein Drittel der befragten MigrantInnen eine reelle Möglichkeit. Die Inanspruchnahme einer stationären Einrichtung wäre für beide Gruppen zu jeweils einem Drittel eine Möglichkeit.

[42] Vgl. Fragebogen Frage 10: „Wenn Sie an das Älterwerden denken: Können Sie sich vorstellen, in dieser Wohnung alt zu werden?“ – Antwortmöglichkeiten: „ja“ und „nein“

5.1.5. Erwartungen an Pflegekraft

Im Fragebogen wurde mittels Frage 16[43] erhoben, welche Erwartungen die befragten Personen gegenüber einer Pflegekraft hätten, wenn sie betreut und gepflegt werden müssten. Eine Pflegekraft kann in diesem Kontext sowohl von einer professionellen Einrichtung, als auch aus der Familie oder dem Freundeskreis stammen. Die Befragten mussten jede der vorgelesenen Kategorien dahingehend bewerten, ob sie ihnen wichtig ist bei einer Pflegekraft oder nicht. Die Skala reicht auch in diesem Fall von „1" (überhaupt nicht wichtig) bis „5" (sehr wichtig). Die Frage, welche Erwartungen gegenüber einer Pflegekraft vorhanden sind, besteht aus folgenden Items:

Tabelle 4 Items Erwartungen an Pflegekraft

1.	dass ich die Person kenne
2.	dass ich mich durch die Person verstanden fühle
3.	dass es sich um eine ausgebildete Pflegekraft handelt
4.	dass die Person das gleiche Geschlecht wie ich hat
5.	dass es sich um eine Betreuungs- bzw. Pflegekraft einer professionellen Einrichtung handelt
6.	dass mich die Person mit Respekt behandelt
7.	dass die Person derselben Volksgruppe wie ich angehört[44]
8.	dass die Person meine Muttersprache spricht
9.	dass die Person sich für mich Zeit nimmt
10.	dass ich mit der Person auch über persönliche Sorgen sprechen kann
11.	dass die Person ihre Arbeit möglichst professionell und effizient erledigt
12.	dass mich die Betreuung nichts kostet

Es wird angenommen, dass sich ÖsterreicherInnen und MigrantInnen hinsichtlich der Erwartungshaltungen gegenüber ihrer Pflegekraft nicht unterscheiden, da hier äußerst universelle und nicht kulturorientierte Erwartungshaltungen abgefragt wurden. Die Hypothese lautet daher:

> *H_5 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich nicht hinsichtlich der Erwartungen gegenüber ihrer Pflegekraft.*

Für beide Gruppen sind Eigenschaften wie Respekt (95 bzw. 96%) und Verständnis (95 bzw. 90%) besonders wichtig. Für die ÖsterreicherInnen ist ebenso wesentlich, dass sich die Person für sie Zeit nimmt (94%). Dies ist für 76% der MigrantInnen von Bedeutung.

---

[43] Vgl. Fragebogen Frage 16: „Wenn Sie betreut und gepflegt werden müssen: Welche Erwartungen haben Sie gegenüber der betreuenden bzw. pflegenden Person?"

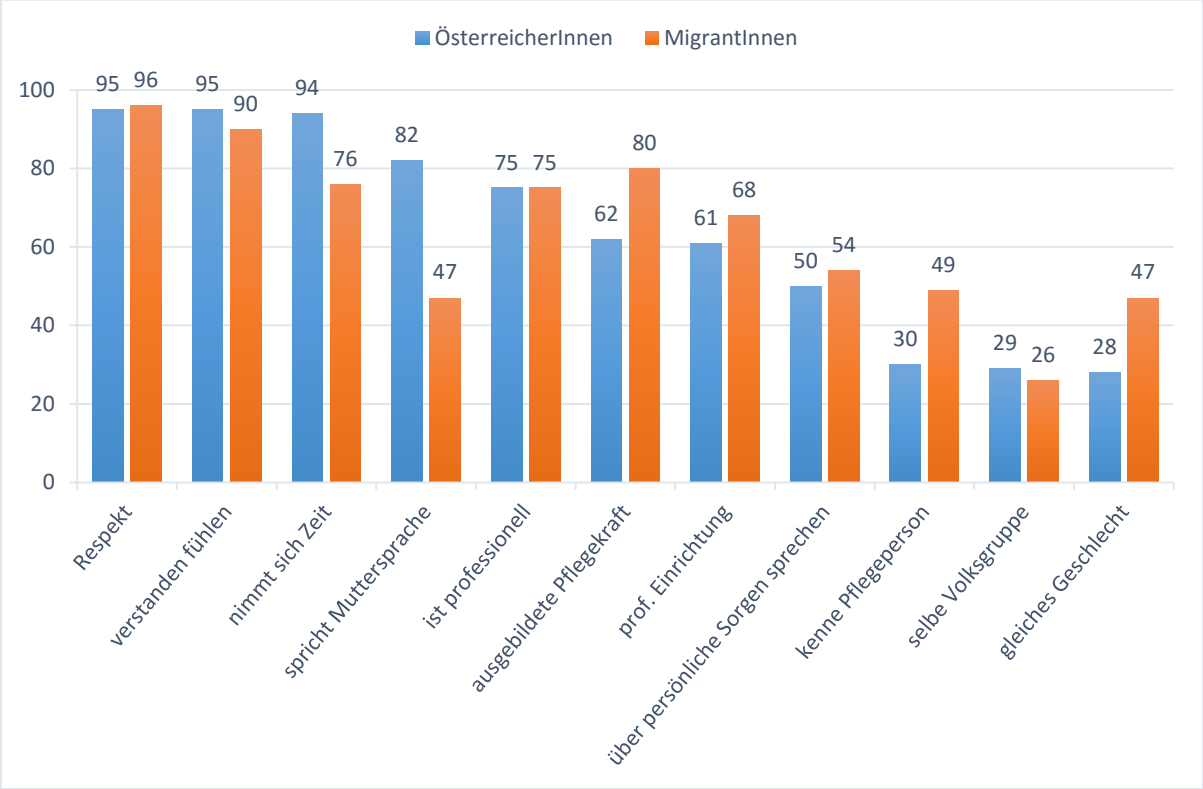
[44] Dieses Item wurde im Fragebogen für die ÖsterreicherInnen umgewandelt in: „dass die Person auch einheimisch ist"

Beiden Gruppen ist wichtig, dass die Person möglichst professionell arbeitet (beide 75%) und dass es sich um eine Pflegekraft einer professionellen Einrichtung handelt (61 vs. 68%). Dass es sich um eine ausgebildete Pflegekraft handelt, ist 80% der MigrantInnen und 62% der ÖsterreicherInnen wichtig. Dieses Item wurde von den ÖsterreicherInnen oft mit Sätzen wie: „…wenn die Person nett ist, braucht sie keine Ausbildung haben“ kommentiert.

Die Erwartung die Pflegekraft bereits zuvor zu kennen, hat etwa die Hälfte der befragten MigrantInnen. Für die ÖsterreicherInnen ist dies nicht derart notwendig (30%). In beiden Gruppen ist es nur etwa einem Viertel der Befragten wichtig, dass die Person derselben Volksgruppe angehört bzw. einheimisch ist. Viele ÖsterreicherInnen gaben dazu während des Gespräches an, dass es zwar schön wäre, von einer/einem ÖsterreicherIn gepflegt zu werden, diese Jobs aber hauptsächlich von MigrantInnen ausgeführt werden, da sie oft schlecht bezahlt werden. Aus diesem Grund haben sie nicht die Erwartung, dass sie von einer einheimischen Person betreut werden. Was für die ÖsterreicherInnen jedoch sehr wichtig ist, ist sich in der Muttersprache verständigen zu können (82%). Dies ist nur für 47% der MigrantInnen wichtig.

Etwa die Hälfte der MigrantInnen hätte gerne eine Pflegekraft mit dem gleichen Geschlecht, was für etwa ein Viertel der ÖsterreicherInnen wichtig wäre. Dabei ist anzumerken, dass vor allem Frauen eine Pflegekraft des gleichen Geschlechts bevorzugen würden. Während 10% der Österreicher und 15% der Migranten es bevorzugen von einem Mann gepflegt zu werden, würden gerne 39% der Österreicherinnen und 71% der Migrantinnen lieber von einer Frau gepflegt werden. (vgl. Diagramm 16)

Diagramm 16 Erwartungen an die Pflegekraft (Zustimmung)



N Gesamt 513; Österreich 84, MigrantInnen 429; Valide Prozent

Die genannten Items können zu drei Schwerpunkten zusammengefasst werden: Identität, Professionalität und Empathie. Identität umschreibt Erwartungen bzgl. Herkunft, Sprache und Geschlecht. Mit dem Begriff Professionalität werden die Ausbildung und die Zugehörigkeit zu einer professionellen Einrichtung gemeint und Empathie bezieht sich auf das Verständnis gegenüber der zu pflegenden Person und die zeitgebundene Zuwendung. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016, S. 58)

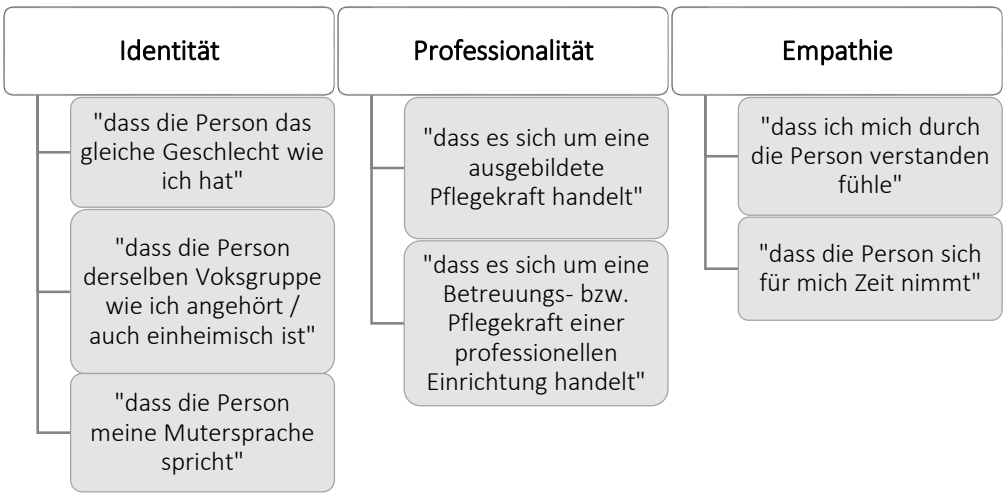


Abbildung 9 Erwartungen an Pflegekraft in 3 Kategorien

In der Analyse der drei gebildeten Summenindices zeigt sich, dass Empathie von 96% der ÖsterreicherInnen und von 90% der MigrantInnen von einer Pflegekraft erwartet wird (p=.003[45]). In den Prozentsätzen zeigt sich, dass für beide Gruppen Empathie wichtig ist, jedoch unterscheiden sie sich trotzdem signifikant auf einem hohen Niveau.

Professionalität ist für 63% der ÖsterreicherInnen und 79% der MigrantInnen von Bedeutung (p=.012[46]).

Eine Person, die den Befragten in Sprache, Herkunft und Geschlecht gleicht, wird von 44% der ÖsterreicherInnen und 38% der MigrantInnen erwartet (p=.573[47]).

Hinsichtlich einer Aufteilung nach Geschlecht zeigt sich innerhalb der Gruppe der ÖsterreicherInnen ein ähnliches Bild in allen drei Indices. In der Gruppe der MigrantInnen geben 51% der Frauen an, dass ihnen die Identität der Pflegekraft wichtig ist. Bei den Männern sind es nur 22% (p=.001[48]) Älteren ÖsterreicherInnen (80+) sind Identität (55%) und Professionalität (70%) noch wichtiger als den jüngeren Gruppen. Hinsichtlich der formalen Bildung zeigt sich, dass ÖsterreicherInnen und MigrantInnen mit einem Bildungsabschluss ab Matura Identität weniger oft als wichtiges Merkmal angeben als jene Personen, die maximal über einen Lehrabschluss verfügen.

Tabelle 5 Summenindices zu Erwartungen an die Pflegekraft, Zustimmung wichtig (absolute Zahlen / Prozentangaben)

	Identität		**Professionalität**		**Empathie**	
	Migr.	**Österr.**	**Migr.**	**Österr.**	**Migr.**	**Österr.**
Gesamt	163 / 38%	36 / 43%	334 / 79%	53 / 63%	383 / 89%	80 / 95%
Weiblich	123 / 51%	22 / 42%	182 / 76%	33 / 64%	220 / 92%	49 / 94%
Männlich	40 / 22%	14 / 47%	152 / 83%	20 / 63%	163 / 89%	31 / 100%
60-69	52 / 32%	14 / 42%	129 / 79%	22 / 65%	148 / 91%	34 / 100%
70-79	36 / 49%	11 / 38%	57 / 78%	17 / 57%	67 / 92%	29 / 97%
80+	7 / 39%	11 / 55%	14 / 78%	14 / 70%	17 / 94%	17 / 90%
Bis zur Lehre	89 / 45%	32 / 49%	156 / 79%	43 / 64%	182 / 92%	63 / 96%
Ab Matura	73 / 33%	3 / 19%	176 / 79%	9 / 56%	197 / 88%	16 / 100%

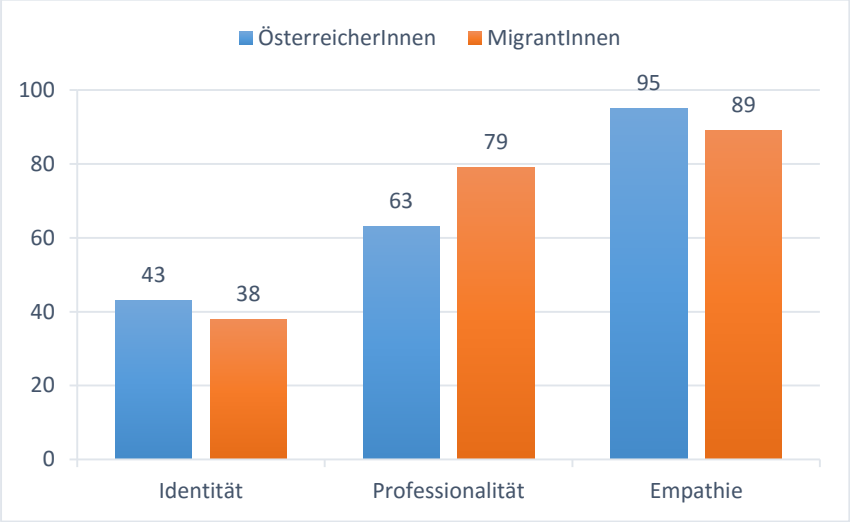
[45] $t_{(155.902)}$=.3.303, BCa 95% CI [.08134; .33356]

[46] $t_{(103.214)}$ = -2.729, BCa 95% CI [-.73425; -.13033]

[47] $t_{(505)}$ = .541, BCa 95% CI [-.19068; .35109]

[48] $t_{(423)}$=-6.881, BCa 95% CI [-1.04650; -.58498]

Diagramm 17 Erwartungen an Pflegekraft (ÖsterreicherInnen und MigrantInnen) Zustimmung in validen Prozenten



Zusammenfassend kann gesagt werden, dass unter allen befragten Personen allgemeine Erwartungen wie Respekt und Empathie sehr wichtig sind. Professionalität und Qualifikationen sind für MigrantInnen hingegen in allen Altersgruppen und nach Geschlecht aufgeteilt von größerer Bedeutung. Der sprachliche Hintergrund der Pflegekraft ist für ÖsterreicherInnen wichtiger als für MigrantInnen, wobei die Herkunft alleine eine geringe Bedeutung für beide Gruppen hat. Hypothese H_5[49] kann daher ebenfalls nur zum Teil bestätigt werden.

5.1.6. Erwartungen an stationäre Einrichtungen

Mittels Frage 17 wurde erhoben, wie wichtig den befragten Personen bestimmte Eigenschaften bei einem PensionistInnenwohnhaus sind.[50] Die Personen mussten wiederum bei jeder der 22 vorgelesenen Kategorien entscheiden, wie wichtig ihnen diese ist.[51] Zusätzlich hatten sie die Möglichkeit am Ende der Frage noch selbst einen ihnen bedeutsamen Aspekt hinzuzufügen.

[49] H_5 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich nicht hinsichtlich der Erwartungen gegenüber ihrer Pflegekraft.

[50] Vgl. Fragebogen Frage 17: „Wenn Sie an ein PensionistInnenwohnhaus denken, das Ihren Idealvorstellungen entspricht: Bitte sagen Sie mir zu jedem Thema, wie wichtig es Ihnen ist?“

[51] Skala von „1“ (überhaupt nicht wichtig) bis „5“ (sehr wichtig)

Tabelle 6 Erwartungen an PensionistInnenwohnhaus

Das Gefühl der Geborgenheit, bei sich zu Hause zu sein	Ein Umfeld aus verschiedenen Kulturen, Sprachen und Religionen
Raum für Aktivitäten mit der Familie und Freunden	Mit anderen Landsleuten zusammen sein zu können
Eine gute Nachbarschaft (soziales Umfeld)	Unterhaltung und Freizeitangebote
Moderne Ausstattung (Computer, Roboter)	Nähe zu meiner Familie / meinen Kindern
Ordnung (dass alles seinen Platz hat)	Vertrautes Essen
Dass auf meine religiösen Bedürfnisse Rücksicht genommen wird	Mich mit anderen Bewohnerinnen und Bewohnern in meiner Sprache verständigen zu können
Das Gefühl der Freiheit, tun und lassen zu können, was ich will	Ausstattung mit Gemeinschaftsräumen (Fernsehen, Bibliothek)
Einen Ort des Rückzugs und der Intimität	Ausstattung mit Gebetsräumen
Ruhe und Naturnähe	Fitnessraum und Sportmöglichkeiten
Eine offene Tür (Möglichkeit, Gäste zu empfangen)	Gartenarbeit
Nähe zum Stadtzentrum	Möglichkeit für Grillen und Picknick

Wie auch bei den Erwartungen an eine Pflegekraft, kann zu diesen Erwartungshaltungen Großteils gesagt werden, dass sie sehr universell gehalten und nicht bzw. kaum kulturabhängig sind. Daher wird von folgenden Hypothesen ausgegangen:

> *H_6 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich nicht in Bezug auf die Erwartungen an ein PensionistInnenwohnhaus.*

Das Item „mit anderen Landsleuten zusammen sein zu können“ wurde bei der Befragung der ÖsterreicherInnen umgeändert zu „mit Personen aus meinem Bundesland zusammen sein zu können“. Eine Vergleichbarkeit mit dem ursprünglichen Item kann trotz der Änderung nicht erreicht werden.

Prinzipiell ist festzuhalten, dass beim Großteil der Items die Zustimmung sehr hoch war. Sowohl für die ÖsterreicherInnen, als auch für die MigrantInnen, ist es besonders wichtig einen Ort des Rückzugs und der Intimität zu haben, wobei hervorzuheben ist, dass praktisch alle ÖsterreicherInnen bei diesem Item zugestimmt haben (97 bzw. 88%). Für diese ist ebenso das Gefühl von Freiheit, tun und lassen zu können, was sie wollen, immens wichtig (94 bzw. 81%). Für beide Gruppen ist eine gute Nachbarschaft (93 bzw. 90%), Ordnung (92 bzw. 84%) und ein Gefühl der Geborgenheit sehr wichtig. Auch Raum für Gäste (82 bzw. 87%) und familiale Aktivitäten (80 bzw. 86%) zu haben, nimmt einen hohen Stellenwert ein. Ruhe und Naturnähe ist für 88% der MigrantInnen und für 78% der ÖsterreicherInnen wichtig. Gemeinschaftsräume würden gerne 80% der MigrantInnen und 66% der ÖsterreicherInnen in einer Einrichtung haben. Die Nähe zur Familie ist 69% der

MigrantInnen wichtig und 60% der ÖsterreicherInnen. Die Nähe zum Stadtzentrum bevorzugen 45% der MigrantInnen und 29% der ÖsterreicherInnen. Für etwa jeweils die Hälfte aller Befragten sind die Möglichkeit für Fitness und Sport, eine moderne Ausstattung und Gartenarbeit von Wichtigkeit. Vertrautes Essen ist ebenfalls für die Hälfte der ÖsterreicherInnen wichtig, wobei dies zwei Drittel der MigrantInnen bevorzugen würden. Die Möglichkeit zum Grillen oder Picknicken fänden nur etwa ein Drittel der ÖsterreicherInnen attraktiv, wohingegen die Hälfte der MigrantInnen gerne diese Möglichkeit hätte.

Unterschiede zwischen den Gruppen finden sich vor allem bei sprachlichen und kulturellen Kriterien. Für 92% der ÖsterreicherInnen ist es wichtig sich in ihrer Muttersprache verständigen zu können, wohingegen dies nur 57% der MigrantInnen als für sie wichtig erachten (p=.001[52]). Die Rücksichtnahme auf religiöse Bedürfnissen ist für 33% der ÖsterreicherInnen und 54% der MigrantInnen wichtig (p=.001[53]). Hinsichtlich einer Bevorzugung eines multikulturellen Umfeldes zeigt sich, dass dies von keiner der beiden Gruppen sehr stark bevorzugt wird (24 bzw. 37%; p=.001[54]). Genauso verhält es sich mit der Ausstattung mit Gebetsräumen oder einer Kapelle. 23% der ÖsterreicherInnen und 37% der MigrantInnen würden sich eine Gebetsmöglichkeit in einem PensionistInnenwohnhaus wünschen (p=.002[55]). (vgl. Diagramm 18)

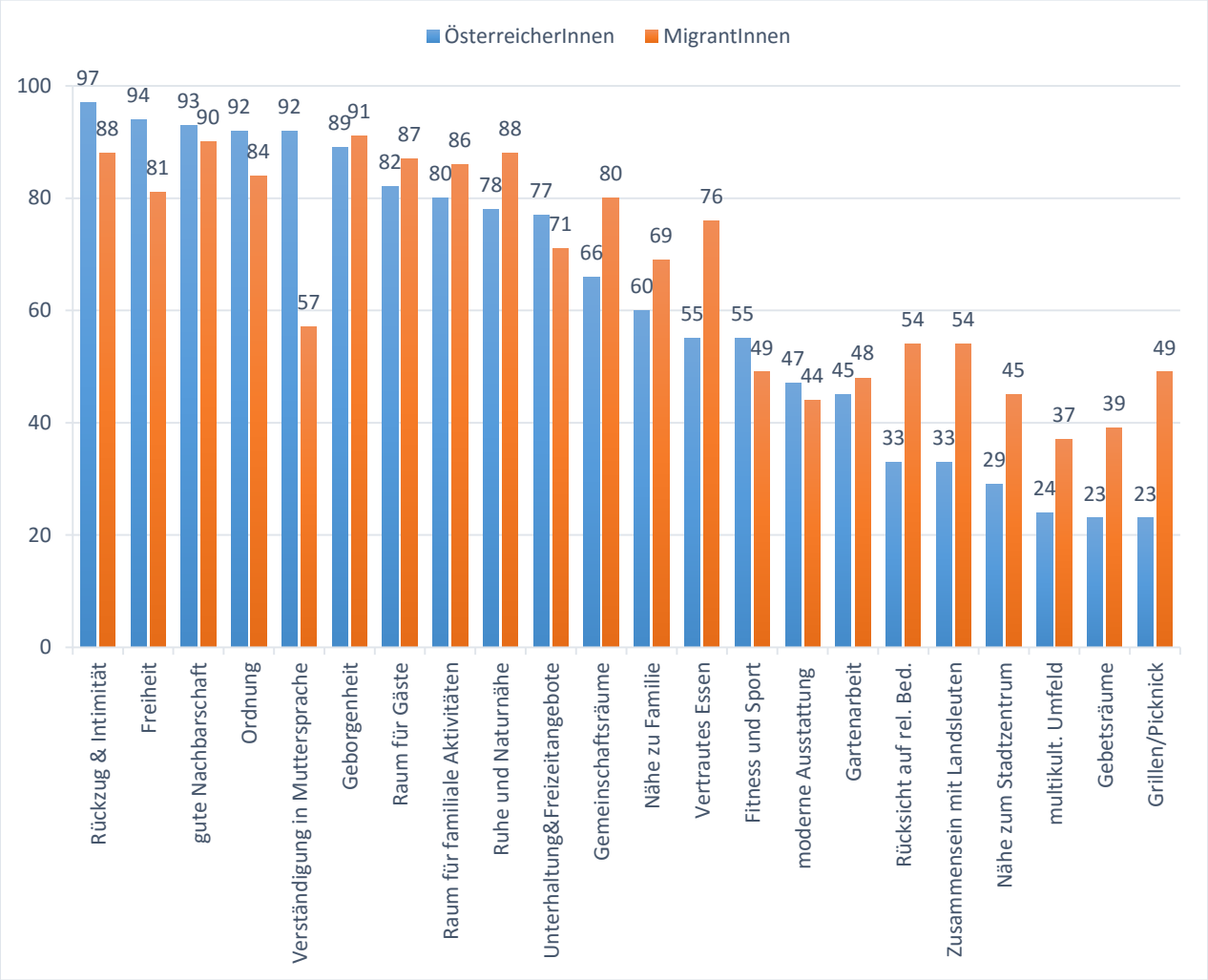
[52] $t_{(201.462)}$=9.432, BCa 95% CI [.802; 1.196]

[53] $t_{(498)}$=-3.934, BCa 95% CI [-1.248; -.418]

[54] $t_{(107.275)}$=-4.644, BCa 95% CI [-1.097; -.451]

[55] $t_{(125.241)}$=-3.360, BCa 95% CI [-1.005; -.298]

Diagramm 18 Idealvorstellungen von PensionistInnenwohnhaus, Zustimmung in Prozent



Dieser umfangreiche Fragenblock kann zu mehreren inhaltlichen Schwerpunkte zusammengefasst werden: Wohlbefinden, Modernität, Religion, Herkunft, Natur und Geselligkeit. Wohlbefinden fasst Items zusammen, die sich auf Geborgenheit und den Raum für familiale Aktivitäten beziehen. Modernität bezieht sich auf die moderne Ausstattung und Sportmöglichkeiten. Mit dem Begriff Religion wird gemeint, dass auf religiöse Bedürfnisse geachtet wird und dementsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Herkunft beschreibt den Wunsch nach dem Zusammenleben mit Landsleuten und Unterhaltung in der Muttersprache. Natur meint die Möglichkeit sich zur Gartenarbeit oder zum Picknicken draußen aufhalten zu können und unter dem Begriff Geselligkeit werden Vergnügungen und Gemeinschaftsräume zusammengefasst. (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016, S. 63)

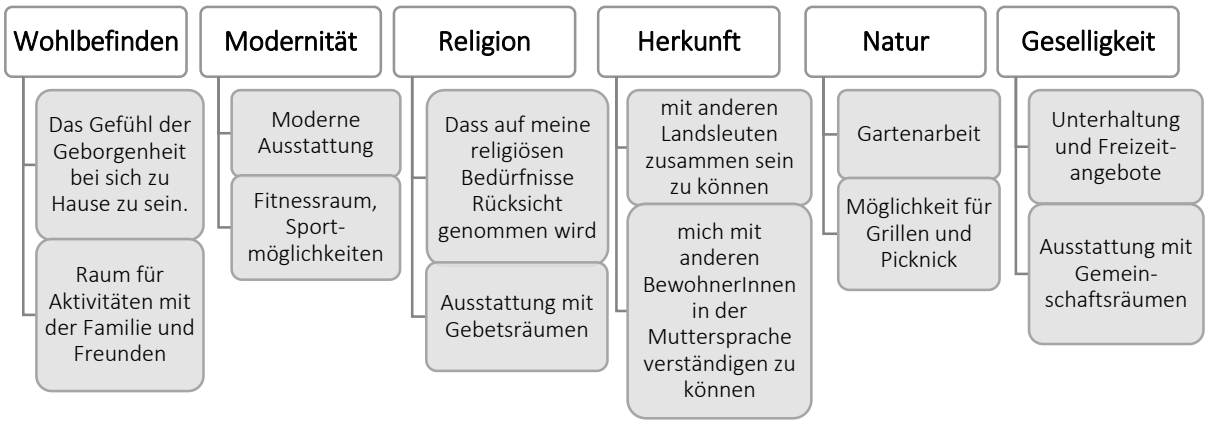


Abbildung 10 Idealvorstellungen PensionistInnenwohnhaus in 6 Kategorien

Wohlbefinden ist die meistgenannte Qualität, die ein PensionistInnenwohnhaus bieten soll. Für 90% der ÖsterreicherInnen und für 95% der MigrantInnen ist es wichtig, sich geborgen zu fühlen und auch die Möglichkeit zu haben mit ihrer Familie Zeit zu verbringen (p=.103[56]). Geselligkeit ist in beiden Gruppen die zweitgenannte Eigenschaft eines PensionistInnenwohnhauses. 72% der ÖsterreicherInnen und 82% der MigrantInnen schätzen die Möglichkeit Freizeitangebote zu nutzen und in Gemeinschaftsräumen Zeit zu verbringen (p=.073[57]). Gemeinsam mit Landsleuten Zeit zu verbringen und sich in der Muttersprache verständigen zu können, ist für ÖsterreicherInnen (67%) wichtiger als für MigrantInnen (59%; p=.014[58]). Eine moderne Ausstattung ist für jeweils die Hälfte der Befragten wichtig und zählt nicht zu den ausschlaggebendsten Kriterien für ein ideales PensionistInnenwohnhaus (p=.440[59]). Unterschiede gibt es beim Index Religion und Natur. Während es für fast die Hälfte der MigrantInnen wichtig ist, dass ihre religiösen Bedürfnisse geachtet werden und sie einen Gebetsraum zur Verfügung haben, ist dies nur für fast ein Drittel der ÖsterreicherInnen von Bedeutung (p=.001[60]). Im Garten zu arbeiten und die Möglichkeit zum Grillen oder Picknicken zu haben, ist ebenso für die Hälfte der MigrantInnen wichtig, während nur 27% der ÖsterreicherInnen gerne diese Möglichkeit hätten (p=001[61]). (vgl. Diagramm 19)

---

[56]Wohlbefinden: $t_{(99.352)}$ = -1.683, BCa 95% CI [-.33119; .02431]

[57]Geselligkeit: $t_{(99.169)}$ = -1.840, BCa 95% CI [-.51084; .01510]

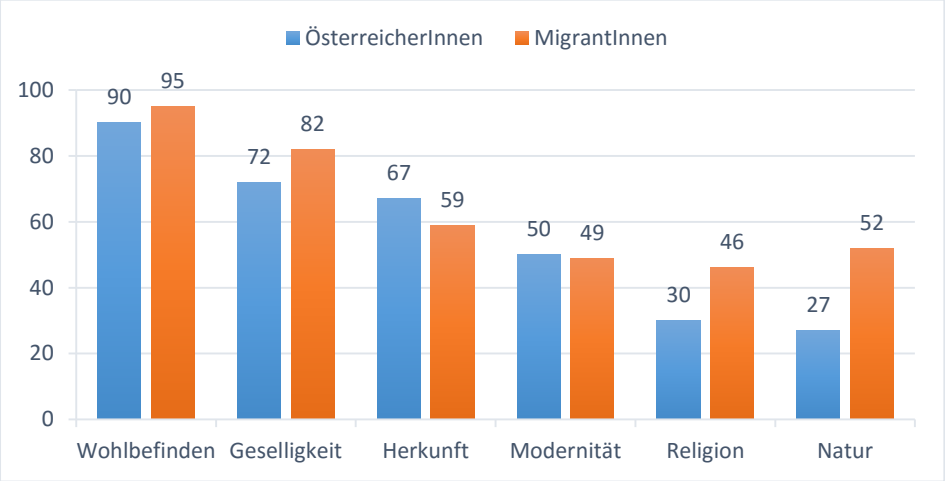
[58] Herkunft: $t_{(155.882)}$ = 2.666, BCa 95% CI [.07314; .51747]

[59] Modernität: $t_{(504)}$ = .713, BCa 95% CI [-.19874; .43432]

[60] Religion: $t_{(499)}$ = -3.729, BCa 95% CI [-1.12480; -.34101]

[61]Natur: $t_{(105.118)}$ = -5.317, BCa 95% CI [-1.23781; -.56961]

Diagramm 19 Zustimmung (wichtig) zu Vorstellungen zu einem PensionistInnenwohnhaus in 6 Kategorien (valide Prozent)



Werden die einzelnen Indices nach Geschlecht, Alter und Bildungsstand analysiert zeigen sich beim Index Wohlbefinden keine bedeutenden Unterschiede. Modernität ist den weiblichen Befragten aus Österreich wichtiger als den männlichen (56 bzw. 40%). Bei den MigrantInnen ist es genau umgekehrt, wobei der Unterschied gering ausfällt (46 vs. 53%). Mit steigendem Alter der ÖsterreicherInnen ist ihnen Modernität immer weniger wichtig. Während noch 71% der 60- bis 69-Jährigen Modernität als wichtig angeben, sind es nur noch 32% der über 80-Jährigen. Den 60- bis 69-jährigen ÖsterreicherInnen ist Modernität darüber hinaus auch wesentlich wichtiger als den MigrantInnen der gleichen Altersgruppe (71 bzw. 42%). In den anderen Altersgruppen sind sich die ÖsterreicherInnen und MigrantInnen wiederum sehr ähnlich. Hinsichtlich des Bildungsabschlusses zeigt sich bei den ÖsterreicherInnen kein Unterschied (jeweils 50%), wohingegen bei den MigrantInnen die Wichtigkeit von Modernität mit steigender Bildung zunimmt.

Beim Index Religion gibt es nur kleine unbedeutende Unterschiede zwischen Männern und Frauen und zwischen Personen mit und ohne Matura in beiden Gruppen, wobei Religion den MigrantInnen in allen Kategorien wichtiger ist als den ÖsterreicherInnen. In der Gruppe der ÖsterreicherInnen ist den jüngeren Personen (60 bis 69 Jahre) Religion eher wichtiger als den älteren. Bei den MigrantInnen zeigt sich eine solche Tendenz nicht.

Im Index Herkunft ist die Zustimmung der ÖsterreicherInnen in allen Kategorien größer als bei den MigrantInnen. Für Personen mit einem Bildungsabschluss von maximal Lehrabschluss ist die Herkunft etwas wichtiger als für Personen mit Matura oder einem höheren Abschluss (70 bzw. 56%). Dies ist auch bei den MigrantInnen zu beobachten (65 bzw. 54%). Für weibliche Befragte der MigrantInnen ist Herkunft wichtiger als für die männlichen (64 bzw. 53%). Dies ist bei den ÖsterreicherInnen nicht der Fall. Hinsichtlich des Alters der Befragten sind bei den MigrantInnen keine Unterschiede zu erkennen. Bei

den ÖsterreicherInnen ist die Herkunft vor allem für die jüngeren (60 bis 69 Jahre) wichtig (76%).

Die Möglichkeit zu Gartenarbeit ist den weiblichen Befragten der ÖsterreicherInnen etwas wichtiger als den männlichen (29 bzw. 23%), was bei den MigrantInnen eher ausgewogen ist (53 bzw. 52%).

Weiters ist sowohl den MigrantInnen, als auch den ÖsterreicherInnen der jüngsten Altersgruppe Natur wichtiger als den älteren Personen.

Besonders wichtig ist Geselligkeit den weiblichen Österreicherinnen (79%) und den 60- bis 69-Jährigen ÖsterreicherInnen (77%). Bei den MigrantInnen ist diese vor allem den 70- bis 79-Jährigen wichtig (87%). Hinsichtlich der Bildung ist Geselligkeit den ÖsterreicherInnen mit einer niedrigen formalen Bildung wichtiger als den Personen mit Matura (75 bzw. 63%). Bei den MigrantInnen ist es genau umkehrt: Den Personen mit Matura ist Geselligkeit wichtiger als den Personen mit maximal Lehrabschluss (85 bzw. 79%).

Tabelle 7 Summenindices Vorstellungen zu PensionistInnenwohnhaus (absolute Zahlen / Prozentangaben)

	Wohlbefinden		**Modernität**		**Religion**		**Herkunft**		**Natur**		**Geselligkeit**	
	Migr.	**Ö.**	**Migr.**	**Ö.**	**Migr.**	**Ö.**	**Migr.**	**Ö.**	**Migr.**	**Ö.**	**Migr.**	**Ö.**
Gesamt	399/95	75/90	208/49	41/50	194/46	25/30	249/59	56/67	221/52	22/27	345/82	60/72
Männlich	172/93	29/91	98/53	12/40	78/42	9/29	98/53	21/66	96/52	7/23	154/83	19/61
Weiblich	227/96	46/90	110/46	29/56	116/49	16/31	151/64	35/67	125/53	15/29	191/81	41/79
60-69	158/97	33/97	69/42	24/71	70/43	12/35	98/60	25/76	86/53	13/38	133/82	26/77
70-79	63/90	24/83	26/37	11/38	31/44	7/23	40/58	17/57	31/44	6/20	61/87	22/73
80+	14/82	18/90	6/36	6/32	3/18	6/32	10/59	14/70	5/29	3/16	13/77	12/63
Bis zur Lehre	190/96	60/91	69/35	33/50	102/52	20/30	128/65	47/70	111/56	18/27	156/79	50/75
Ab Matura	205/93	14/86	137/62	8/50	89/41	5/31	120/54	9/56	109/49	4/25	187/85	10/63

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass hinsichtlich der Idealvorstellungen an ein PensionistInnenwohnhaus zwischen MigrantInnen und ÖsterreicherInnen keine sehr großen Unterschiede bestehen. Generell ist Wohlbefinden und Geselligkeit für alle Personen sehr wichtig. Die Herkunft der anderen BewohnerInnen und in der Muttersprache kommunizieren zu können ist für ÖsterreicherInnen wichtiger als für MigrantInnen. Familiennähe und ein Angebot von vertrauten Speisen sind wiederum MigrantInnen wichtiger. Die Modernität einer solchen Einrichtung, die Möglichkeit die eigene Religion auszuüben und in der Natur zu sein ist für beide Gruppen von geringerer Bedeutung, wobei es vor allem bei der Religion und Natur Unterschiede gibt. Hypothese H_6[62] kann daher Großteils bestätigt werden.

[62] H_6 Personen mit migrantischer Herkunft und Personen mit österreichischer Herkunft unterscheiden sich nicht in Bezug auf die Erwartungen an ein PensionistInnenwohnhaus.

5.2. Forschungsfrage 2: Intergenerationale Solidarität und Wohnen mit der Familie

Im zweiten Teil dieser Masterarbeit werden die Erwartungshaltungen betreffend Pflege und Betreuung der befragten MigrantInnen und ÖsterreicherInnen ihren Kindern gegenüber behandelt. Darüber hinaus wird untersucht, welche Faktoren für die Wahl der Familienwohnung als präferierte Wohnform entscheidend sind. Im Mittelpunkt dafür steht folgende Forschungsfrage:

> *Inwiefern unterscheiden sich die Erwartungshaltungen an die eigenen Kinder hinsichtlich der Übernahme von Pflege und Betreuung und die Vorstellungen vom intergenerationalen Zusammenleben von älteren Personen österreichischer und migrantischer Herkunft?*

Anhand einer deskriptiven Analyse werden erste Unterschiede dargestellt, welche anhand multivariater Vergleiche verifiziert werden.

5.2.1. Erwartungshaltungen an die eigenen Kinder (deskriptive Analysen)

5.2.1.1. Kinderanzahl und Zusammenleben mit Kindern

Von allen Befragten geben 92% an Kinder zu haben. Bei den MigrantInnen haben 94% Kinder und bei den ÖsterreicherInnen 84%. In beiden Gruppen hat der Großteil der Befragten zwei Kinder (47% der ÖsterreicherInnen und 46% der MigrantInnen). In der Gruppe der ÖsterreicherInnen wurde am zweithäufigsten genannt ein Kind zu haben (43%). Bei den MigrantInnen hingegen haben nur 17% angegeben ein Kind zu haben. Bei diesen ist der Anteil der Personen, die drei Kinder haben mit 18% am zweithäufigsten (vs. 7% bei den ÖsterreicherInnen). Bei den ÖsterreicherInnen wurde von 3% der Befragten angegeben vier Kinder zu haben, was in dieser Gruppe die maximale Kinderanzahl darstellt. Bei den MigrantInnen wurde von 11% berichtet vier Kinder und von 9% mehr als vier Kinder zu haben. Zweimal wurde angegeben 8 Kinder zu haben. In beiden Gruppen wohnt der Großteil der Kinder innerhalb Wiens. Bei den ÖsterreicherInnen wohnt von 71% der Befragten mindestens ein Kind in Wien. Bei den MigrantInnen sind es 85%. Die Kinder der restlichen Befragten leben in den Bundesländern oder im Ausland.

5.2.1.2. Erwartungshaltungen (deskriptiv)

In der Befragung wurde mittels Frage 19[63] erhoben, welche Erwartungshaltungen die Personen ihren Kindern gegenüber haben und welche Vorstellungen sie davon haben, wie diese leben sollten. Die Fragestellung besteht aus acht Items, wobei bei jedem Item für sich bewertet werden musste, ob diesem zugestimmt wird (7) oder nicht (1). Die Items beziehen sich einerseits auf gesundheitsbezogene und Pflegeaspekte und andererseits auf die Lebensweise der Kinder. (vgl. Abbildung 11) Dabei wird erfragt, ob die Befragten erwarten, dass ihre Kinder dezidiert Pflegeaufgaben übernehmen, weil sie das als ihre Aufgabe sehen oder ob sie sich erwarten, dass diese generell auf ihre Gesundheit achten. Es wird jedoch auch abgefragt, ob ihrer Meinung nach die Kinder die Pflege nicht übernehmen sollen, weil dies Aufgabe von professionellen Diensten ist. Am Ende wird noch generell danach gefragt, in wie fern sich die Lebensweise der Kinder an jener der Eltern orientieren sollte.

Abbildung 11 Erwartungen an Kinder in zwei Kategorien

Carnein und Baykara-Krumme (vgl. 2013) konnten feststellen, dass sich die Erwartungen türkischer MigrantInnen und Deutschen den Kindern gegenüber stark unterschieden.

[63] Vgl. Fragebogen Frage 19: „In Familien gibt es den Kindern gegenüber bestimmte Erwartungen. Wie ist das bei Ihnen? Sagen Sie mir bitte zu jeder Aussage Ihre Meinung. Kinder sollten…“ Antwortmöglichkeiten von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 7 (stimme ganz zu)

Während die befragten TürkInnen ihre Kinder als für sie verantwortlich sahen, wenn sie Pflege und Betreuung benötigen, wurde dies von den befragten Deutschen nicht so gesehen. Für die vorliegende Arbeit werden daher folgende Hypothesen aufgestellt:

> *H_{7a} Verglichen mit den Befragten österreichischer Herkunft sind Personen mit migrantischer Herkunft vermehrt der Meinung, dass ihre Kinder für die Pflege und Betreuung verantwortlich sind.*
>
> *H_{7b} Verglichen mit den Befragten österreichischer Herkunft erwarten sich Personen mit migrantischer Herkunft zu einem größeren Anteil, dass ihre Kinder die Lebensweise der Eltern übernehmen.*

In der Analyse der einzelnen Items zeigen sich zwischen den MigrantInnen und den ÖsterreicherInnen große Unterschiede. Dass Kinder auf die Eltern und deren Gesundheit achten sollen, findet 49% der ÖsterreicherInnen und 70% der MigrantInnen (p=.004[64]).

Ein Drittel der MigrantInnen ist der Meinung, dass ihre Kinder mit ihnen wohnen sollten, wenn sie alt und pflegebedürftig sind. Bei den ÖsterreicherInnen vertreten nur 8% diese Ansicht (signifikant mit p=.001[65]).

Nur 4% der ÖsterreicherInnen, allerdings etwa ein Viertel der MigrantInnen erwarten sich von ihren Kindern, dass diese die Pflegekosten übernehmen (p=.001[66]). Etwas mehr ÖsterreicherInnen, insgesamt 14% erwarten sich von ihren Kindern gepflegt zu werden, weil sie dies als Aufgabe der Familie ansehen. Bei den MigrantInnen sind etwa ein Viertel dieser Meinung (p=.001[67]).

Der Frage, ob die Pflege nicht von den Kindern übernommen werden sollte, weil dies Aufgabe von professionellen Kräften ist, stimmen mit 81% ein Großteil der ÖsterreicherInnen zu und mit 50% die Hälfte der MigrantInnen (p=.001[68]).

Ähnlich gestaltet sich das Antwortverhalten bei der Frage danach, ob Kinder auf ihre eigene Art und Weise leben sollten, auch wenn dies nicht den Werten und Überzeugungen der Eltern entspricht. Bei den ÖsterreicherInnen sind drei Viertel dieser Ansicht und bei den MigrantInnen die Hälfte (p=.001[69]). Elterliche Ratschläge befolgen sollen die Kinder von einem Viertel der ÖsterreicherInnen und etwas mehr als die Hälfte der MigrantInnen

---

[64] $t_{(99.773)}$ = -3.335, BCa 95% CI [-1.475; -0.383]

[65] $t_{(155.624)}$ = -8.459, BCa 95% CI [-2.091; -1.326]

[66] $t_{(180.674)}$ = -10.881, BCa 95% CI [-2.088; -1.439]

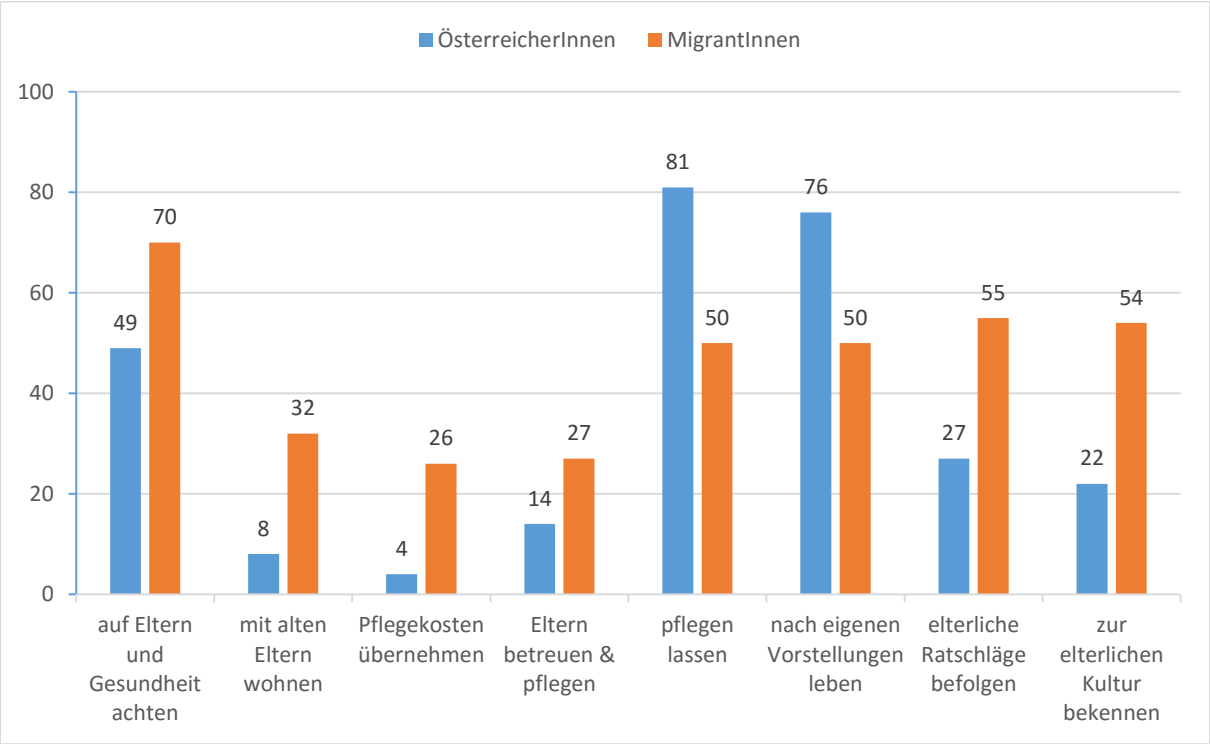
[67] $t_{(122.791)}$ = -4.469, BCa 95% CI [-1.453; -0.529]

[68] $t_{(127.411)}$ = 5.820, BCa 95% CI [0.799; 1.652]

[69] $t_{(496)}$ = 3.922, BCa 95% CI [0.494; 1.614]

(p=.001[70]) und sich zur elterlichen Kultur und Religion bekennen wäre für etwa ein Fünftel der ÖsterreicherInnen und die Hälfte der MigrantInnen wichtig (p=.001[71]). (vgl. Diagramm 20)

Diagramm 20 Erwartungshaltungen ÖsterreicherInnen und MigrantInnen (stimme zu) Valide Prozent



In allen Items zeigen sich zwischen den Einstellungen der ÖsterreicherInnen und der MigrantInnen signifikante Unterschiede. Während noch fast die Hälfte der ÖsterreicherInnen möchte, dass ihre Kinder auf die Gesundheit der Eltern achten, erwarten sich nur noch sehr wenige, dass ihre Kinder konkrete Pflegeaufgaben oder gar die Pflegekosten übernehmen. Weiters ist bei den ÖsterreicherInnen die Meinung, dass ihre Kinder ihr eigenes Leben nach eigenen Vorstellungen gestalten sollen, wesentlich verbreiteter als bei den MigrantInnen.

Die Items lassen sich hier zu zwei Indices, welche mit „Verpflichtung“ und „Einbindung“ benannt werden können, zusammenfassen. Der anschließend gebildete Index Verpflichtung umschreibt die Auffassung, dass Kinder sich um alte bzw. pflegebedürftige Eltern kümmern sollen, sei es durch die Übernahme von Pflegekosten oder durch das gemeinsame Wohnen. Einbindung bedeutet, dass die Kinder weiterhin auf die Eltern

[70] $t_{(495)}$ = -6.387, BCa 95% CI [-2.027; -1.044]

[71] $t_{(114.519)}$ = -7.138, BCa 95% CI [-2.415; -1.320]

hören sollen und ihre Lebensanschauung übernehmen sollen.(vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016, S. 85)

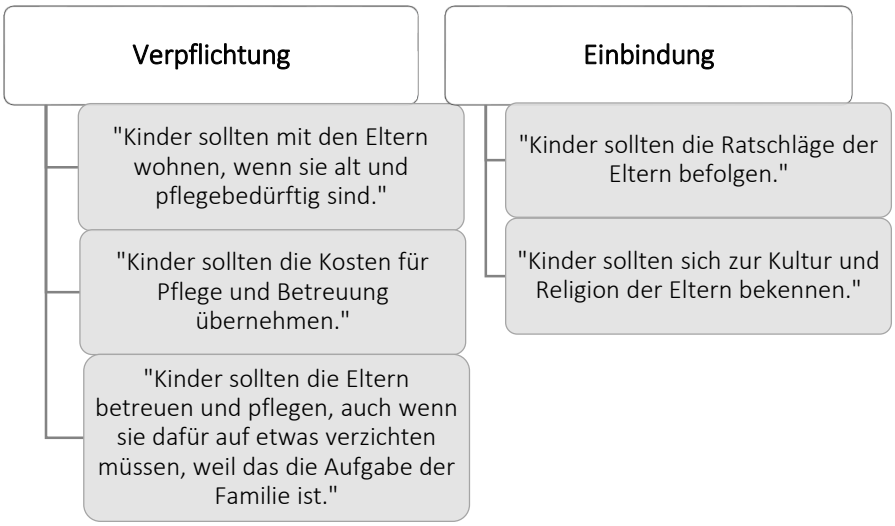


Abbildung 12 Indices Verpflichtung und Einbindung

Bei der Analyse der Indices zeigt sich, dass niemand der ÖsterreicherInnen seine Kinder zur Übernahme von Pflege und Betreuung verpflichten möchte. Bei den MigrantInnen sind es 25%, die dies möchten, wobei der Anteil der migrantischen Männer bei 28% und der der Frauen bei 23% ist. Weiters ist in der jüngsten Gruppe (60-69 Jahre) der Anteil mit 27% am höchsten und sinkt mit dem Alter. Darüber hinaus ist mit geringerer formaler Bildung der Anteil der MigrantInnen, die ihre Kinder verpflichten möchten, mit 30% ebenfalls höher als der Anteil derer mit höherer Bildung (21%).

Bei den ÖsterreicherInnen geben nur drei Personen an (4%), ihre Kinder in die Pflicht nehmen zu wollen. Alle drei Personen sind männlich. Beim Index Einbindung zeigt sich, dass insgesamt 59% der MigrantInnen die Übernahme der eigenen Kultur bei ihren Kindern bevorzugen würden. Bei den ÖsterreicherInnen sind es 22% der Befragten.

Es zeigt sich hier, dass die männlichen Befragten eine höhere Einbindung in die eigene Kultur möchten. Bei den MigrantInnen sind es 65% der Männer und 55% der Frauen. Bei den ÖsterreicherInnen liegen die Anteile bei 30% (Männer) und 17% (Frauen). Bei den MigrantInnen sinkt das Präferieren von Einbindung mit dem Alter und bei den ÖsterreicherInnen steigt es. Bei den MigrantInnen sinkt die Einbindung mit steigendem Bildungsstand. (vgl. Tabelle 8)

Tabelle 8 Indices Verpflichtung und Einbindung (absolute Zahlen / Prozentangaben)

	Verpflichtung		Einbindung	
	ÖsterreicherInnen	**MigrantInnen**	**ÖsterreicherInnen**	**MigrantInnen**
Gesamt	3 / 4%	70 / 25%	17 / 22%	249 / 59%
Männlich	3 / 10%	51 / 28%	9 / 30%	120 / 65%
Weiblich	0 / 0%	55 / 23%	8 / 17%	129 / 55%
60-69	1 / 3%	44 / 27%	6 / 20%	98 / 61%
70-79	0 / 0%	13 / 19%	4 / 14%	42 / 58%
80+	2 / 11%	4 / 22%	7 / 37%	9 / 50%
Bis zur Lehre	2 / 3%	59 / 30%	13 / 21%	135 / 68%
Ab Matura	1 / 7%	45 / 21%	4 / 27%	112 / 52%

Aufgrund der durchgeführten T-Tests zeigt sich, dass nicht nur in der deskriptiven Analyse ein deutlicher Unterschied zwischen den MigrantInnen und ÖsterreicherInnen besteht. In beiden Indices unterscheiden sich die beiden Gruppen signifikant mit p=.001[72].

5.2.2. Einflussfaktoren auf die Einstellung zur Familienwohnung und den Erwartungshaltungen gegenüber der eigenen Kinder (multivariate Analysen)

In diesem Kapitel werden mittels einer multiplen Regression Modelle erstellt, mit welchen die Einstellung zum Wohnen mit der Familie im Pflegefall und die Erwartungshaltungen gegenüber den eigenen Kindern vorhergesagt werden können.

Bei der linearen Regression wird versucht eine metrisch skalierte Variable durch eine oder mehrere unabhängige Variablen zu erklären. Die abhängige Variable muss mindestens intervallskaliert sein. Die Unabhängigen Variablen können entweder ebenfalls intervallskaliert (z.B. Alter) oder auch nominal- und ordinalskaliert (z.B. Geschlecht oder Bildungsabschluss) sein. Ordinalskalierte Variablen können mittels Umkodierung und Zerlegung in dichotome Variablen eingesetzt werden.

5.2.2.1. Familienwohnung

Im folgenden Modell wird überprüft, ob die Variablen Herkunft, Alter, Geschlecht, Bildung und ökonomischer Status einen Einfluss auf die Einstellung haben, ob im Fall von

[72] Verpflichtung: $t_{(171.658)} = -10.286$, BCa 95% CI [-1.79087; -1.205]
Einbindung: $t_{(118.645)} = -8.303$, BCa 96% CI [-2.13905; -1.28451]

benötigter Pflege mit der Familie gewohnt werden möchte. Ziel dabei ist es folgende Hypothese zu überprüfen:

> *H_{8a} Soziodemographische Merkmale können die Einstellung zum Wohnen in der Familie im Fall von benötigter Pflege vorhersagen.*

In bisherigen Forschungen zeigte sich, dass Männer eine höhere Familienorientierung aufweisen und auch Personen mit einem niedrigeren Bildungsniveau dazu neigen, wohingegen das Alter keine Rolle spielt. (Carnein und Baykara-Krumme 2013) Außerdem wurde festgestellt, dass bei einem besseren ökonomischen Status eher nicht mit den Kindern gewohnt wird. (Baykara-Krumme 2011) In der weiteren Folge sollen diese Ergebnisse anhand des vorliegenden Datensatzes überprüft werden.

Die Variable Herkunft wurde dichotomisiert, wodurch die ÖsterreicherInnen im Datensatz mit „1“ und die MigrantInnen mit „2“ kodiert wurden. Bei der Variable Geschlecht entspricht „1“ den Männern und „2“ den Frauen. Die bisherigen fünf Ausprägungen der Variable Bildung wurden mittels Mediansplit in zwei Ausprägungen rekodiert, wobei „1“ für „maximal Lehrabschluss“ und „2“ für „ab Matura“ als höchsten Bildungsabschluss gelten. Der ökonomische Status wurde ebenfalls mittels Mediansplit in zwei Ausprägungen rekodiert, wobei sich „1“ auf einen eher schlecht eingeschätzten ökonomischen Status und „2“ auf einen eher guten bezieht. Als abhängige Variable wird in diesem Modell der Index Familienwohnung, welcher im Kapitel 5.1.4 vorgestellt wurde, verwendet.

Das Gesamtmodell erklärt 12,5% der Varianz ($F(5, 492) = 14.108$, $p<.001$). Es zeigt sich, dass Herkunft, Alter, Geschlecht und Bildung einen signifikanten Einfluss auf die Wahl der Familienwohnung als präferierte Wohnform haben. Wie bereits in den deskriptiven Analysen ersichtlich wurde, kann auch hier bestätigt werden, dass MigrantInnen mit größerer Wahrscheinlichkeit als ÖsterreicherInnen die Familienwohnung wählen ($\beta=.302$, $p<.001$). Weiters kann vorhergesagt werden, dass je jünger die befragten Personen sind, sie ebenso eher die Familienwohnung bevorzugen ($\beta=-.103$, $p=.027$). Beim Einfluss des Geschlechts zeigt sich, dass Männer eher in der Familienwohnung leben möchten als Frauen ($\beta=-.088$, $p=.037$). Ferner kann vorhergesagt werden, dass für Personen mit einem Bildungsabschluss ab Matura die Familienwohnung nicht die bevorzugte Wahl darstellt. Der ökonomische Status übt keinen signifikanten Einfluss auf die Wahl der Familienwohnung aus.

Tabelle 9 Lineares Modell zur Vorhersage von Familienwohnung mittels soziodemographischer Daten

n=498	**b**	**SE b**	**β**	**p**
Konstante	2.009	.770		.009
Herkunft	1.174	.186	.302	.000
Alter	-.016	.007	-.103	.027
Geschlecht	-.255	.122	-.088	.037
Bildung	-.264	.125	-.092	.035
Ökonomischer Status	.146	.124	.051	.241

Anmerkungen: R^2=.125, p<.001

In der weiteren Folge soll das oben beschriebene Modell um spezifische persönliche Merkmale erweitert werden um die folgende Hypothese zu überprüfen:

> *H_{8b} Soziodemographische Merkmale und spezifische persönliche Merkmale, wie Religiosität, das Informationsverhalten über Pflegeangebote und der Wunsch nach einer Pflegekraft, mit der sich die Befragten identifizieren können, beeinflussen die Einstellung zum Wohnen in der Familie im Fall von benötigter Pflege.*

Es wird davon ausgegangen, dass Personen, welchen es besonders wichtig ist, dass ihnen die Pflegekraft hinsichtlich Geschlecht und Muttersprache gleicht, es bevorzugen, im Fall von Pflege und Betreuung von der Familie betreut zu werden, da die Familie für sie diese Anforderungen erfüllt. Weiters wird angenommen, dass Personen, die sich noch nicht über Pflegeangebote informiert haben, vor allem ihre Familie fragen würden. Außerdem konnte Baykara-Krumme feststellen, dass religiös orientierten Personen intergenerationale Solidarität wichtiger ist (vgl. 2011, 2012b). Im Folgenden werden diese Annahmen überprüft.

Die neu hinzugekommenen Variablen sind einerseits die Wichtigkeit von Religion in der Lebensführung („1“ entspricht wichtig, „2“ entspricht nicht wichtig) und das Informationsverhalten über Pflegeangebote („1“ entspricht bereits informiert, „2“ entspricht noch nicht informiert). Andererseits wird auch der Wunsch nach einer Pflegekraft berücksichtigt, mit der sich die Personen hinsichtlich Geschlecht und Muttersprache identifizieren können. Der Index Identität wurde bereits in Kapitel 5.1.5 erläutert. „1“ heißt hier wiederum, dass Identität weniger wichtig ist und „2“, dass Identität wichtig ist.

Wird das Modell um die genannten Variablen erweitert, kann 16,8% der Gesamtvarianz erklärt werden ($F(8, 482) = 12.154$, $p<.001$). Das bedeutet, dass die neu hinzu gekommenen Variablen eine zusätzliche Varianz von 4,3% ($\Delta R^2 = .043$) erklären. Der Einfluss der Herkunft und des Geschlechts bleiben weiterhin signifikant (β=.254, p<.001 und β=-.131, p=.003). Das Alter (β=-.082, p=.085) und der formale Bildungsstand (β=-

.053, p=.229) üben jedoch keinen signifikanten Einfluss mehr auf den Wunsch, in der Familienwohnung zu wohnen, aus. Ebenso bleibt der ökonomische Status ohne Einfluss (β=.066, p=.123). Jedoch können die Variablen Religion, das Informationsverhalten und der Index Identität die Einstellung zur Familienwohnung signifikant beeinflussen. Es zeigt sich, dass Personen, welchen Religion in der Lebensführung wichtig ist, die Familienwohnung bevorzugen würden (β=-.141, p=.001). Weiters würden es jene Personen, die sich noch nicht zum Thema Pflege und Betreuung informiert haben, bevorzugen mit der Familie zu leben, wenn sie nicht mehr alleine leben könnten (β=.098, p=.031). Abschließend kann festgehalten werden, dass vorhergesagt werden kann, dass Personen, welche eine Pflegekraft wünschen, die ihnen in Geschlecht und Muttersprache gleicht, ebenso die Familienwohnung als bevorzugte Wahl ansehen (β=.120, p=.007).

Tabelle 10 Lineares Modell zur Vorhersage von Familienwohnung mittels soziodemographischer Daten und spezifischer persönlicher Merkmale

n=491	**b**	**SE b**	**β**	**p**
Konstante	1.627	.876		.064
Herkunft	.988	.189	.254	.000
Alter	-.012	.007	-.082	.085
Geschlecht	-.375	.126	-.131	.003
Bildung	-.150	.125	-.053	.229
Ökonomischer Status	.189	.123	.066	.123
Wichtigkeit von Religion	-.410	.126	-.141	.001
Informationsverhalten	.319	.147	.098	.031
Identität	.341	.126	.120	.007

Anmerkung: R^2=.168, p<.001

5.2.2.2. Erwartungshaltungen

Wie bereits beim vorherigen Modell beschrieben, konnte in früheren Forschungen festgestellt werden, dass das Geschlecht und die Bildung die Einstellung hinsichtlich der Verpflichtung von Kindern beeinflusst. Es konnte darüber hinaus festgestellt werden, dass konkrete Handlungen, wie die Eltern bei sich aufzunehmen, weniger Zustimmungen erhielten, als die Frage nach der generellen Verantwortungsübernahme. (Baykara-Krumme 2011) In diesem Modell geht es jedoch vor allem um konkrete Handlungen, die von Kindern übernommen werden sollen. Im Zentrum steht die Überprüfung folgender Hypothese:

> *H_{9a} Soziodemographische Merkmale können die Erwartungshaltungen von Eltern an ihre Kinder hinsichtlich der Verpflichtung zur Übernahme von Pflege- und Betreuungsaufgaben vorhersagen.*

In dem folgenden Modell wird überprüft, ob die Variablen Herkunft, Alter, Geschlecht, Bildung und ökonomischer Status einen Einfluss auf die Erwartungshaltungen gegenüber den eigenen Kindern haben. Als abhängige Variable wird hier der Index Verpflichtung genommen. Der Index (siehe Kapitel 5.2.1.2) gibt Auskunft darüber, ob Eltern erwarten, dass ihre Kinder sie pflegen und auch die Pflegekosten übernehmen. Die Variablen Herkunft, Alter, Geschlecht, Bildung und ökonomischer Status werden wie oben beschrieben eingesetzt (vgl. Kapitel 5.2.2.1).

Das Gesamtmodell erklärt 11% der Varianz ($F(5, 482)=11.867$, $p<.001$). Es zeigt sich, dass die Variablen Herkunft, Alter, Geschlecht und Bildung einen signifikanten Einfluss auf die Einstellung, dass Kinder in die Pflicht genommen werden sollten, haben. Wie bereits bei der Familienwohnung, würden MigrantInnen im Vergleich zu ÖsterreicherInnen ihre Kinder vermehrt verpflichten ($\beta=.232$, $p<.001$). Weiters kann vorhergesagt werden, dass jüngere Personen ($\beta=-.136$, $p=.004$) und Männer ($\beta=-.100$, $p=.021$) eher zustimmen, ihre Kinder zu Pflege- und Betreuungsmaßnahmen verpflichten zu wollen. Je höher die Bildung der Personen ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie dem Index Verpflichtung zustimmen würden ($\beta=-.147$, $p=.001$). Der ökonomische Status hat auch bei dieser abhängigen Variable keinen Einfluss ($\beta=-.032$, $p=.470$).

Tabelle 11 Lineares Modell zur Vorhersage der Einstellung zu Verpflichtung anhand von soziodemographischen Merkmalen

n=488	**b**	**SE b**	**β**	**p**
Konstante	4.117	1.043		.000
Herkunft	1.207	.255	.232	.000
Alter	-.027	.009	-.136	.004
Geschlecht	-.383	.166	-.100	.021
Bildung	-.559	.170	-.147	.001
Ökonomischer Status	-.122	.169	-.032	.470

Anmerkung: $R^2=.110$, $p<.001$

Das oben beschriebene Modell wird nun um die Variablen Familienstand Religiosität, Empathie und Identität erweitert. Dabei wird folgende Hypothese überprüft:

> *H_{9b} Soziodemographische Merkmale und spezifische persönliche Merkmale wie der Familienstand, Religiosität und der Wunsch nach einer empathischen Pflegekraft, mit welcher sich die Befragten identifizieren können, können die Erwartungshaltungen von Eltern an ihre Kinder hinsichtlich der Verpflichtung zur Übernahme von Pflege- und Betreuungsaufgaben vorhersagen.*

In der Forschung wurde festgestellt, dass bei Personen, welche alleine leben, die Erwartungen an die Kinder besonders hoch sind. Daher soll hier überprüft werden, ob das bei den befragten Personen auch der Fall ist.

Der Index Empathie wurde bereits im Kapitel 5.1.5 erklärt und beschreibt die Erwartungshaltung gegenüber einer Pflegekraft, die sich Zeit nimmt und durch die sich die Personen verstanden fühlen. Der Familienstand wird hier nun erstmals hinzugenommen, da dieser in vorherigen Forschungen (Carnein und Baykara-Krumme 2013; Baykara-Krumme 2011) eine Einflussgröße war. Nach Rekodierung entspricht „1“ in einer Partnerschaft lebend und „2“ alleine lebend. Das neue Modell erklärt 19,1% der Gesamtvarianz ($F(9, 467) = 12{,}231$, $p<.001$). Das bedeutet, dass die neu hinzugekommenen Variablen eine Varianz von 8,1% erklären ($\Delta R^2=0.081$). Der ökonomische Status ($\beta=-.010$, $p=.806$), der Index Empathie ($\beta=.023$, $p=.593$) und der Familienstand ($\beta=-.006$, $p=.892$) üben keinen Einfluss auf die Erwartungshaltungen bzgl. Verpflichtung aus. Weiterhin signifikant sind die Herkunft ($\beta=.201$, $p<.001$), das Alter ($\beta=-.149$, $p=.001$) und das Geschlecht ($\beta=.187$, $p=.000$). Das bedeutet, dass MigrantInnen, jüngere Personen und Männer auch unter Einberechnung der hinzugekommenen Variablen ihre Kinder verstärkt verpflichten würden. Weiters zeigte sich, dass je wichtiger Religion ist ($\beta=-.155$, $p<.001$) und je eher eine empathische Pflegekraft gewünscht wird ($\beta=.235$, $p<.001$), desto eher werden Kinder in die Pflicht genommen.

Tabelle 12 lineares Modell zur Vorhersage der Einstellung zu Verpflichtung anhand von soziodemographischen Merkmalen und spezifischer persönlicher Merkmale

n=477	**b**	**SE b**	**β**	**p**
Konstante	4,113	1,113		,000
Herkunft	1,052	,254	,201	,000
Alter	-,029	,010	-,147	,002
Geschlecht	-,718	,177	-,187	,000
Bildung	-,366	,168	-,096	,030
Ökonomischer Status	-,041	,165	-,010	,806
Familienstand	-,025	,184	-,006	,892
Wichtigkeit von Religion	-,601	,170	-,155	,000
Identität	,089	,166	,023	,593
Empathie	,897	,170	,235	,000

Anmerkung: $R^2=191$, $p=.000$

Im folgenden Modell soll untersucht werden, ob soziodemographische Merkmale es beeinflussen, dass Eltern von ihren Kindern erwarten, dass diese deren Lebensweise übernehmen und Ratschläge befolgen. Es zeigte sich, dass die Familienorientierung bei Personen mit einem niedrigeren Bildungsniveau höher ist. Dies lässt vermuten, dass auch der Wunsch nach einer ähnlichen Lebensweise der Kinder in dieser Gruppe hoch ist. Daher soll folgende Hypothese überprüft werden:

H_{10a} Soziodemographische Merkmale können die Erwartungshaltung von Eltern, dass die Kinder die Lebensweise der Eltern übernehmen, vorhersagen.

Der Index Einbindung, welcher bereits in Kapitel 5.2.1.2 beschrieben wurde, ist hier die abhängige Variable. Als soziodemographische Variablen werden wiederum Herkunft, Alter, Geschlecht, Bildung und ökonomischer Status herangezogen.

Das Gesamtmodell erklärt 15,6% der Varianz in der Vorhersage der abhängigen Variable ($F(5, 483) = 17.843$, $p<.001$). Wiederum kann mittels der Herkunft die Erwartungshaltung vorhergesagt werden. MigrantInnen wünschen sich häufiger, dass ihre Kinder deren Lebensweise übernehmen als ÖsterreicherInnen ($\beta=.358$, $p<.001$). Darüber hinaus sind Männer ($\beta=-.120$, $p=.004$) und schlechter Gebildete ($\beta=-.200$, $p<.00<$) ebenfalls eher dieser Ansicht. Das Alter hat in diesem Modell keinen Einfluss auf diese Einstellung ($\beta=-.038$, $p=405$), genauso wenig wie der ökonomische Status ($\beta=.040$, $p=.354$).

Tabelle 13 lineares Modell zur Vorhersage der Einstellung zu Übernahme der eigenen Lebensweise anhand von soziodemographischen Merkmalen

n=489	**b**	**SE b**	**β**	**p**
Konstante	3,143	1,037		,003
Herkunft	1,906	,253	,358	,000
Alter	-,008	,009	-,038	,405
Geschlecht	-,474	,165	-,120	,004
Bildung	-,782	,169	-,200	,000
Ökonomischer Status	,156	,168	,040	,354

Anmerkung: $R^2=0.156$, $p=.000$

Das Modell wird nun um weitere Variablen ergänzt, welche die Erwartungshaltung hinsichtlich der Übernahme der Lebensweise der Kinder erklären könnten. Es wird wieder die Wichtigkeit von Religion, Identität und Empathie hinzugenommen. Die Hypothese dazu lautet:

H_{10b} Soziodemographische Merkmale und spezifische persönliche Merkmale, wie Religiosität und der Wunsch nach einer empathischen Pflegekraft, mit welcher sich die Befragten identifizieren, können die Erwartungshaltung von Eltern, dass die Kinder die Lebensweise der Eltern übernehmen, vorhersagen.

Das neue Modell erklärt eine Varianz von 28,4% ($F(8, 469)=23.257$, $p<.001$). Das bedeutet, die neu hinzugekommen Variablen erklären alleine eine Varianz von 12,8% ($\Delta R^2=.128$). Wie im vorherigen Modell sind das Alter ($\beta=-.067$, $p=.121$) und der ökonomische Status ($\beta=.056$, $p=.164$) keine signifikanten Einflussfaktoren. Die Herkunft hingegen kann auch hier vorhersagen, wie Personen zu diesem Thema eingestellt sind. So sind MigrantInnen eher der Meinung, Kinder sollten die Lebensweise ihrer Eltern

übernehmen und ihre Ratschläge befolgen (β=.346, p<.001). Die Wichtigkeit von Religion, Identität und Empathie können die Erwartungshaltungen sehr stark beeinflussen. So sind religiöse Personen eher der Meinung, dass ihre Kinder ihre Lebensweise übernehmen sollten (β=-.196, p<.001). Weiters beeinflusst der Wunsch nach einer empathischen Pflegekraft, mit welcher sich die Befragten identifizieren können, die Erwartungshaltungen gegenüber den Kindern (Empathie: β=.158, p<.001; Identität: β=.229, p<.001).

Tabelle 14 Lineares Modell zur Vorhersage der Einstellung zu Übernahme der eigenen Lebensweise anhand von soziodemographischen Merkmalen und spezifischen persönlichen Merkmalen

n=478	**b**	**SE b**	**β**	**p**
Konstante	2,734	1,070		,011
Herkunft	1,858	,243	,346	,000
Alter	-,014	,009	-,067	,121
Geschlecht	-,912	,162	-,231	,000
Bildung	-,567	,161	-,145	,000
Ökonomischer Status	,220	,158	,056	,164
Wichtigkeit von Religion	-,781	,164	-,196	,000
Identität	,898	,163	,229	,000
Empathie	,617	,159	,158	,000

Anmerkung: R^2=.284, p<.001

6. Diskussion

Die vorliegende Arbeit untersucht die Erwartungshaltungen und Bedürfnissen der älteren Bevölkerung Wiens hinsichtlich Pflege- und Betreuungsangeboten. Ziel war es, die im Zuge der Studie (vgl. Reinprecht und Rossbacher 2016) erhobenen Daten von Menschen mit migrantischer Herkunft mit jenen mit österreichischer Herkunft zu vergleichen. Für die Gesundheits- und Sozialplanung der Stadt Wien ist es essentiell, die Bedarfs- und Problemlagen der heterogenen älteren Bevölkerung Wiens zu kennen und Maßnahmen und Angebote dahingehend anzupassen. Durch die zunehmende Herkunftsdiversität, welche auch die ältere Bevölkerung Wiens erreicht hat, ist es notwendig einen differenzierten Blick auf die Bevölkerung zu erlangen. Einen besonderen Fokus setzt diese Arbeit auf die Erwartungshaltungen der befragten Personen gegenüber den eigenen Kindern und analysiert, wodurch diese beeinflusst werden können.

22,2% der Gesamtbevölkerung Wiens ist 60 Jahre alt oder älter. Davon verfügt bereits ein Viertel über Migrationshintergrund. In der Studie wurden Personen der größten Herkunftsgruppen, Bosnien, Serbien und Türkei sowie zweier Vergleichsgruppen, Polen und Iran, befragt und mit Daten von Personen ohne migrantischen Hintergrund, welche im Zuge dieser Masterarbeit erhoben wurden, ergänzt. Die ältere migrantische Bevölkerung besteht zu einem großen Teil aus ehemaligen GastarbeiterInnen, welche schweren und oft prekären Arbeits- und Wohnbedingungen ausgesetzt waren. War es häufig das Ziel in der Pension wieder in die Heimatländer zurückzukehren, bleibt ein Großteil der damaligen „Gast“arbeiterInnen doch in Österreich und befindet sich mittlerweile im Pensionsalter. Der Minderheitenstatus kann die mit dem Alter verbundenen Risiken verstärken, weshalb eine gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Sensibilisierung gegenüber dieser Gruppe notwendig ist.

In bisherigen Forschungen konnte festgestellt werden, dass formelle Unterstützungsangebote professioneller Pflege und Betreuung wesentlich weniger von MigrantInnen als von Einheimischen genutzt werden (vgl. Kapitel 1.7). In der Untersuchung der vorliegenden Arbeit spiegelt sich dies auch wider.

Zum Informationsverhalten über Pflege- und Betreuungsangebote kann gesagt werden, dass sich ÖsterreicherInnen bis zum Zeitpunkt der Befragung bereits wesentlich häufiger über dieses Thema informiert haben und vor allem formelle Informationsquellen nutzen. Für MigrantInnen sind wider Erwarten Beratungsstellen für MigrantInnen keine wichtige Informationsquelle, sondern vor allem die Familie, Bekannte und der/die (Haus-) Arzt/Ärztin. Dies zeigt, welch wichtige Ressource das soziale und familiäre Netzwerk für ältere MigrantInnen darstellt. Einerseits können mögliche Sprachdefizite überwunden

werden, indem Bekannte und FreundInnen zu verschiedenen Themen in der Muttersprache gefragt werden. Andererseits hindern in der Vergangenheit gemachte Diskriminierungserfahrungen im Umgang mit österreichischen Behörden die MigrantInnen daran, offizielle Stellen zu kontaktieren um Informationen zu erhalten. Häufig wird ein Rückzug in ethnische Verbünde kritisiert (vgl. Kapitel 1.6) , jedoch werden gerade in diesen informellen Netzwerken wichtige Informationen eingeholt, so dass formelle Angebote überhaupt genutzt werden können.

Es zeigt sich, dass fast allen befragten ÖsterreicherInnen ein Großteil der vorhandenen Pflege- und Betreuungsangebote bekannt ist, während der Bekanntheitsgrad bei den MigrantInnen tendenziell geringer ist. Weniger bekannt sind bzw. weniger genutzt werden Pensionistenklubs und Tageszentren. Pensionistenklubs sind oft an politischen Parteien oder bereits etablierte Wiener Vereine angeschlossen, weshalb diese vor allem von Einheimischen genutzt werden und MigrantInnen sich von diesen eher nicht angesprochen fühlen. Tageszentren werden vor allem von älteren Personen (80 plus) besucht. Die befragten MigrantInnen sind aber Großteils jünger und haben sich daher unter Umständen noch nicht mit dieser Einrichtung auseinandersetzen müssen. Außerdem leben sie oft in größeren Haushalten, wodurch sie womöglich generell seltener alleine sind und dadurch eventuell keine extern organisierte Tagesstruktur benötigen. Auch der Seniorenalarm wird wesentlich weniger von MigrantInnen gekannt und genutzt. Diese Vorrichtung macht vor allem dann Sinn, wenn ältere gebrechliche Personen alleine wohnen. Da jedoch ein Großteil der MigrantInnen zumindest zu zweit wohnt, deutlich jünger ist und daher oft über einen besseren Gesundheitszustand verfügt, kann vermutet werden, dass diese den Seniorenalarm eher (noch) nicht benötigen.

Wichtig ist, dass trotzdem vor allem finanzielle Unterstützungen, wie das Pflegegeld, und die Kur bzw. Rehabilitation auch in der Gruppe der MigrantInnen bereits einen großen Bekanntheitsgrad erreicht haben. Dies kann auch mit der größeren Bedeutung des/der Hausarztes/-ärztin zusammenhängen, da diese/r vor allem Informationen zu diesen Bereichen geben kann. Es kann auch darauf hinweisen, dass es für MigrantInnen wichtiger ist, finanzielle Unterstützungen bzw. Rehabilitationsmaßnahmen für einen möglichst langen Verbleib in der Erwerbsarbeit zu erhalten, als tagesstrukturelle Angebote in Anspruch zu nehmen, da sie meist noch vermehrt in der Familie und im sozialen Netzwerk integriert sind. Trotzdem scheint es essentiell, Informationen zielgruppengerecht aufzubereiten und vor allem über die (Haus-) Ärzte/ÄrztInnen und ethnischen Netzwerken zu verbreiten.

In vorangegangenen Forschungen wurde festgestellt, dass stationäre Angebote von MigrantInnen abgelehnt werden und diese, wenn, dann in eigenen Häusern für ihre

Landsleute leben möchten (vgl. Kapitel 1.7). In der vorliegenden Arbeit konnte Folgendes festgestellt werden: Während zwar die eigene Wohnung sowohl bei den MigrantInnen, als auch bei den ÖsterreicherInnen, die bevorzugte Wohnform ist, können sich auch ein Drittel der Befragten vorstellen in eine Einrichtung zu ziehen. Eine Hypothese dazu lautet, dass MigrantInnen eine stationäre Einrichtung nun nicht mehr komplett ablehnen, da sie sich zu einem gewissen Grad an die österreichische Kultur gewöhnt haben, in welcher es, vor allem in Wien, bereits üblich ist in eine stationäre Einrichtung zu ziehen. Es kann auch sein, dass den MigrantInnen bewusst ist, dass ihre Kinder nicht mehr die Ressourcen hätten, die Pflege zu übernehmen, weil sich deren Lebensweise bereits zu einem größeren Grad an die österreichische angepasst hat. Die Generation der befragten MigrantInnen ist sozusagen in einem Umbruch zwischen ethnical revival im Alter, das heißt, die hohe Familien- und Netzwerkorientierung wird versucht aufrecht zu erhalten, und einer eher positiven Einstellung gegenüber stationären Einrichtungen, welche in älteren Forschungen noch nicht vorhanden war. Die Vermutung liegt nahe, dass die stationäre Einrichtung in der Zukunft für immer mehr MigrantInnen eine mögliche Wohnform darstellen wird. Einerseits weil sich ihre persönliche Einstellung dazu verändern wird und andererseits, weil dies auch für die Familie die einzige Möglichkeit sein wird.

Ein weiteres überraschendes Ergebnis hinsichtlich der stationären Einrichtung ist, dass eine spezielle Einrichtung nur für Einheimische für mehr ÖsterreicherInnen als MigrantInnen die bevorzugte Wohnform wäre. Dies spiegelt sich auch in den Erwartungen an ein PensionistInnenwohnhaus wider: der Großteil der ÖsterreicherInnen möchte sich in der Muttersprache unterhalten und hat kein Interesse an einem multikulturellen Umfeld. Darüber hinaus ist es für ÖsterreicherInnen wesentlich wichtiger, dass eine Pflegekraft die eigene Muttersprache spricht. An diesen Ergebnissen wird ersichtlich, dass ÖsterreicherInnen im Alter lieber unter sich bleiben und ein monokulturelles Umfeld präferieren. Vor allem im Alter sind Gewohnheiten und Beständigkeit sehr wichtig. Es könnte für ältere ÖsterreicherInnen nicht als Bereicherung, sondern als ungewohnt und anstrengend erlebt werden, mit Personen fremder Kulturen zu interagieren. Darüber hinaus sind es MigrantInnen „gewohnt“ mit Einheimischen in Kontakt zu kommen und sich so gut es geht mit diesen zu verständigen.

Befürchtungen und Gefühle von Unbehagen hinsichtlich Pflege und Betreuung sind bei MigrantInnen deutlich größer als bei ÖsterreicherInnen. Auch wird von diesen besonders häufig „weiß nicht“ auf die Fragen dieser Kategorien geantwortet. Das kann auf stärkere Unsicherheiten im Umgang mit Angeboten und Beratungsstellen hindeuten. Gründe dafür können einerseits befürchtete Sprachbarrieren und andererseits Diskriminierungserfahrungen in der Vergangenheit sein. Auch ist verständlich, dass ein

geringeres Einkommen, wie in der deskriptiven Analyse festgestellt wurde, zu Befürchtungen bezüglich Pflegekosten führen kann. Weiters wäre es denkbar, dass Personen, die sich noch gar nicht über Pflege- und Betreuungsangebote informiert haben, auch generell größere Befürchtungen gegenüber ihnen unbekannte Abläufe haben. Es kann auch sein, dass in diesem Fragenblock die Befürchtung von MigrantInnen zum Ausdruck kommt, nicht in das Wiener Pflegesystem zu passen und sich unwohl und nicht angenommen zu fühlen. Für sie ist es generell eher unangenehm, professionelle Betreuung in Anspruch zu nehmen, da dies in ihrer Kultur zum Teil nicht üblich ist. All dies kann sich in den berichteten Befürchtungen und Gefühlen von Unbehagen äußern.

In vorhergehenden Forschungen wurde bereits die stärkere Familienorientierung von MigrantInnen verglichen mit der einheimischen Bevölkerung hervorgehoben (vgl. Kapitel 1.5). Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Einstellung zur Familienwohnung als bevorzugte Wohnform bei benötigter Pflege und Betreuung und mit Wertehaltungen gegenüber den eigenen Kindern. Dazu wurden verschiedene Modelle entwickelt, die den Einfluss der Variablen Herkunft, Alter, Bildung, Geschlecht und sozioökonomischer Status untersuchten. Die Modelle wurden anschließend auch um weitere persönliche Eigenschaften, wie Religiosität, Informationsverhalten, Empathie, Identität und Familienstand erweitert.

Generell konnte eine stärkere Familienorientierung und höhere erwartete intergenerationale Solidarität von Wiener MigrantInnen verglichen mit autochthonen WienerInnen festgestellt werden. MigrantInnen leben tendenziell häufiger mit ihren Kindern zusammen und wünschen sich dies auch für den Fall, dass sie nicht mehr alleine und ohne Unterstützung leben könnten. Der ökonomische Status hat keinen signifikanten Einfluss auf diese Einstellung, so wie es frühere Forschungen bis dato gezeigt haben (vgl. Carnein und Baykara-Krumme 2013; Baykara-Krumme 2011). Die persönlichen Werte, die mit einer familienorientierten Einstellung verknüpft sind, scheinen unabhängig von der ökonomischen Situation zu sein. Gleiches kann über den Gesundheitszustand gesagt werden. Ob dieser aktuell subjektiv eher positiv oder negativ eingeschätzt wird, hat keinen signifikanten Einfluss auf die Erwartungshaltungen gegenüber den eigenen Kindern.

Was in der vorliegenden Arbeit bekräftigt werden kann, ist die höhere Familienorientierung bei Männern. Diese scheinen tendenziell traditioneller eingestellt zu sein und sich vor allem im gewohnten Umfeld der Familie wohl zu fühlen. Um mit Angeboten die SeniorInnen – egal ob mit oder ohne Migrationshintergrund – zu erreichen, muss auf zielgruppengerechte Angebote für die männliche Bevölkerung geachtet werden. Dadurch werden nicht nur diese unterstützt, sondern auch deren Frauen und Kinder entlastet.

Weiters sind Personen mit einer niedrigeren formalen Bildung stärker an der Familie orientiert. Auch über diese Gruppe kann gesagt werden, dass sie traditioneller eingestellt ist und anscheinend weniger offen für Neues oder andere Menschen zu sein scheinen. Darüber hinaus kann es auch sein, dass Personen mit einer niedrigeren Bildung auch in einem geringeren Ausmaß über das Pflegesystem informiert sind und dadurch die Familie als zuständig erachten. Diese Annahme unterstützt die Tatsache, dass Personen, die sich noch nicht zu Pflege- und Betreuungsangeboten informiert haben, die Familienwohnung bevorzugen. Daher ist es besonders wichtig, Informationen so aufzubereiten und auf verschiedensten Wegen zu verbreiten, zum Beispiel über den/die häufig kontaktierte/n Hausarzt/Hausärztin, dass auch diese Gruppe erreicht werden kann. Es kann nämlich festgehalten werden, dass sich die Lebenssituation der Kindergeneration der befragten Personen, welche meist selbst noch im Berufsleben stehen, im Vergleich zur Elterngeneration sehr verändert hat. So sind Frauen der zweiten Einwandergenerationen schon wesentlich mehr in der Erwerbsarbeit integriert und hätten nicht die Ressourcen, Pflege- und Betreuungsaufgaben zu übernehmen. Nicht nur die Erwerbssituation, sondern auch die Werteeinstellungen der Kinder kann deren Bereitschaft Pflegeaufgaben zu übernehmen, beeinflussen. Sie fühlen sich unter Umständen zwar verpflichtet, möchten aber auch nicht ihre Lebensqualität und Freiheit einbüßen.

Das Alter hat in der vorliegenden Arbeit ebenfalls einen signifikanten Einfluss auf die Erwartungshaltungen der Befragten. Je jünger Personen sind, desto stärker sind sie an der Familie orientiert. Ein Grund dafür könnte sein, dass diese Personen auch zurzeit noch häufiger mit ihren Kindern zusammenleben oder einen engeren Kontakt haben und sich wünschen, dies beizubehalten, da zum Beispiel noch jüngere Enkelkinder vorhanden sind. Weiters haben ältere Personen meist auch schon ältere Kinder, zu denen die Beziehung bereits etwas distanzierter sein könnte – auch weil keine jüngeren Enkelkinder mehr vorhanden sind. Bei 80-Jährigen sind vielleicht die eigenen Kinder bald im Pensionsalter und haben eigene Verpflichtungen. Weiters haben jüngere Personen noch weniger Vorstellungen darüber, wie es ist, Pflege zu benötigen. Sie können schwerer abschätzen, wie viel Aufwand die Pflege einer Person verursacht, weil es ihnen selbst meist noch gut geht und sie zu diesem Zeitpunkt diesen Aufwand unterschätzen. Das Ergebnis ist auf jeden Fall überraschend und es wäre interessant, dieses in Zukunft differenzierter zu untersuchen.

Wider Erwarten lassen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Einstellungen alleinlebender und in Partnerschaft lebender Personen feststellen. In früheren Forschungen (vgl. Baykara-Krumme 2011; Carnein und Baykara-Krumme 2013) wurde festgehalten, dass in Partnerschaft lebende Personen geringe Erwartungen hinsichtlich

der Verantwortungsübernahme an ihre Kinder hatten. Einen signifikanten Einfluss übt hingegen die Religiosität aus. Je wichtiger Religion für die Befragten ist, desto höhere Erwartungen haben sie an ihre Kinder. Mit einer höheren Wichtigkeit von Religion sind meist auch häufig traditionellere Werte verbunden, bei welchen die Familie einen sehr hohen Status einnimmt.

Abschließend wurde auch überprüft, ob die Wünsche und Erwartungen, die Personen an eine Pflegekraft, egal ob professionell oder nicht, haben, die Erwartungshaltungen den Kindern gegenüber und die bevorzugte Wohnform beeinflussen. Dabei wurde einerseits der Wunsch nach einer verständnisvollen und empathischen Pflegekraft analysiert („Empathie“). Andererseits wurden die Erwartungen an die Pflegekraft hinsichtlich deren Herkunft, Muttersprache und Geschlecht untersucht („Identität“). Es zeigte sich, dass die Befragten, welchen Empathie und Identität besonders wichtig ist, es präferieren von ihrer Familie betreut zu werden. Das kann bedeuten, dass vor allem Personen, die einen besonders verständnisvollen Umgang brauchen um sich wohlzufühlen und das Bedürfnis nach einer Pflegekraft mit demselben Geschlecht, derselben Muttersprache und der gleichen Herkunft haben, glauben, dies am ehesten zu Hause finden. Es ist daher essentiell, dass formelle Pflegeangebote diesen Bedürfnissen entgegenkommen, um auch eine adäquate und passende Alternative zur Pflege in der Familie zu schaffen.

Nach den zahlreichen Vergleichen zwischen Personen mit migrantischer und mit autochthoner Herkunft stellt sich natürlich die Frage, ob die Kategorien „MigrantIn“ oder „Nicht-MigrantIn“ bei der älteren Bevölkerung Wiens überhaupt berücksichtigt werden sollte und was eine Differenzierung sowohl für die Praxis, als auch in der Forschung bringen kann. Es ist auf keinen Fall der richtige Weg, in Schubladen zu denken, denn nicht die Herkunft alleine bestimmt, was eine Person im Alter für eine hohe Lebensqualität braucht.

Einerseits gibt es Bereiche in der Pflege und Betreuung, in denen es unerlässlich ist, für MigrantInnen zielgruppengerechte Angebote zu schaffen. Dies trifft vor allem auf die Informationsvermittlung über diverse Pflege- und Betreuungsleistungen zu. Hier gilt es verstärkt in die ethnischen Netzwerke zu gehen, diese zu nutzen und Informationen in den jeweiligen Muttersprachen und für Personen, welche wenig Erfahrung mit dem Wiener System haben, aufzubereiten. Darüber hinaus müssen beispielsweise Tageszentren mittels kultursensibler Angebote auf das wachsende Klientel der älteren MigrantInnen eingehen, um diese auch direkt ansprechen zu können. In dieser Hinsicht ist bereits einiges passiert in Wien, jedoch wird der Bedarf nach formellen Angeboten in den nächsten Jahren bzw. Jahrzehnten steigen, da diese Bevölkerungsgruppe älter wird und die persönliche Einstellung gegenüber formaler Pflegeangebote einem

Veränderungsprozess ausgesetzt ist. Weiters muss versucht werden, die Familien dieser Personengruppe zu entlasten, aber auch einzubinden und nach individuellen Lösungen zu suchen.

Andererseits konnte festgestellt werden, dass sich ÖsterreicherInnen und MigrantInnen in einigen Kategorien nicht so sehr voneinander unterscheiden, wie vielleicht angenommen werden würde. Dies wurde vor allem bei den Erwartungen an eine Pflegekraft und an eine stationäre Einrichtung ersichtlich. Die Wünsche, mit Respekt behandelt zu werden und sich in einer Einrichtung wie zu Hause zu fühlen, sind universell und nicht auf eine Herkunft zurückzuführen. Eine Unterscheidung zwischen „MigrantIn“ und „Nicht-MigrantIn“ bringt in der Praxis daher wenig Mehrwert. Die Lebenssituationen älterer Menschen sind so vielfältig und heterogen, wie die von uns allen, daher gilt es, den betroffenen Personen hohe Lebensqualität zu ermöglichen und dafür auf individuelle Bedürfnisse einzugehen, welche unabhängig von der Herkunft sind. In weiterführenden Studien wäre daher interessant herauszuarbeiten, welche Art von Migration auf welche Weise und in welchen Bereichen wirkt und einen Einfluss hat.

7. Kritik und Ausblick

Abschließend sollen noch ein paar Kritikpunkte an der durchgeführten Forschung aufgezeigt werden und auch Vorschläge für zukünftige Projekte gegeben werden.

Die hohe Gesprächsbereitschaft der befragten Personen deutet auf ein hohes Potential für qualitativ orientierte Studien hin. Für die Personen war es zum Teil sehr schwierig sich in den vorgegebenen Skalen einzuordnen und gaben ihre Antworten oft in ganzen Sätzen. Es wäre daher spannend, in zukünftigen Studien vermehrt offene Fragen einzusetzen. Der Fragebogen war darüber hinaus sehr lange und es war zum Teil schwierig die Aufmerksamkeit der Befragten so lange für sich zu gewinnen.

Der Fragebogen hatte generell nicht als primäres Ziel die Familienbeziehung zu erheben. Daher waren die Fragen, die mit der Familie und vor allem mit den Kindern in Bezug standen, eher in geringem Ausmaß vorhanden. Aus diesem Grund werden noch Potential und offene Themen für zukünftige Forschungen gesehen, welche ebenfalls in multivariaten Modellen veranschaulicht werden könnten. Darüber hinaus wäre es bei dieser Thematik auch sehr spannend die Kinder-Generation zu befragen, wie es bei Studien in Deutschland bereits passiert ist. So könnten die Erwartungshaltungen der Eltern mit jenen der Kinder verglichen werden und auch Vorhersagen zu den Entwicklungen in den nächsten Jahrzehnten gegeben werden.

Beim Vergleich der ÖsterreicherInnen mit den MigrantInnen konnte leider manche interessanten Variablen, wie Deutschkenntnisse, die Aufenthaltsdauer und bisherige Diskriminierungserfahrungen nicht mitberücksichtigt werden, da diese bei den ÖsterreicherInnen nicht relevant waren und ein Vergleich daher nicht möglich war. Diese Variablen wären für weitere Forschungen, die sich nur mit MigrantInnen beschäftigen, jedoch auf jeden Fall mit zu berücksichtigen und würden interessante Ergebnisse liefern.

An dieser Stelle ist auch anzumerken, dass die erzielten Ergebnisse nicht den Anspruch haben für das gesamte Land Österreich gültig zu sein. Es wird angenommen, dass die Stadt- und Landbevölkerung sich stark voneinander unterscheiden und bei Befragungen in ländlichen Regionen andere Ergebnisse erzielt werden würden. Für zukünftige Untersuchungen wäre diese Zielgruppe jedoch auf jeden Fall auch anzudenken.

Kritisch anzumerken sind auch die Unterschiede hinsichtlich Alter, Erwerbstätigkeit und Geschlecht zwischen der österreichischen und der migrantischen Stichprobe. Gleichzeitig ist jedoch auch die Wiener Bevölkerung, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, heterogen, was die vorliegende Studie versucht abzubilden.

8. Literaturverzeichnis

Atchley, Robert C. 1989. A Continuity Theory of Normal Aging. The Gerontologist 29: 183–190.

Bauman, Zygmunt. 2001. Community: Seeking Safety in an Insecure World. Cambridge: Polity Press.

Baykara-Krumme, Helen. 2012a. Die Bedeutung der Migrationserfahrung für die soziale Einbindung im Alter. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde. In Viele Welten des Alters. Ältere Migranten im alternden Deutschland, Hrsg. Helen Baykara-Krumme, Andreas Motel-Klingebiel, und Peter Schimany, 255–287.

Baykara-Krumme, Helen. 2011. Gar nicht so anders: eine vergleichende Analyse der Generationenbeziehungen bei Migranten und Einheimischen in der zweiten Lebenshälfte. Berlin.

Baykara-Krumme, Helen, und Andreas Hoff. 2006. Die Lebenssituation älterer Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. In Altwerden in Deutschland, Hrsg. Clemens Tesch-Römer, Heribert Engstier, und Susanne Wurm, 447–518. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Baykara-Krumme, Helen, Andreas Motel-Klingebiel, und Peter Schimany. 2012. Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland. Wiesbaden.

Bengtson, Vern L., und Robert E.L. Roberts. 1991. Intergenerational Solidarity in Aging Families: An Example of Formal Theory Construction. Journal of Marriage & Family 53: 856–870.

Blakemore, Ken, und Margaret Boneham. 1994. Age, Race, and Ethnicity. Buckingham: Open University Press.

Bollini, P, und H Siem. 1995. No real progress towards equity: health of migrants and ethnic minorities on the eve of the year 2000. Social science & medicine (1982) 41: 819–28.

Brockmann, Michaela. 2002. Towards a Model of Quality of Life for Older Ethnic Minority Migrants in Germany, Austria and the UK. European Societies 4: 285–306.

Carnein, Marie, und Helen Baykara-Krumme. 2013. Einstellungen zur familialen Solidarität im Alter: Eine vergleichende Analyse mit türkischen Migranten und Deutschen. Zeitschrift für Familienforschung 25: 29–52.

Cumming, Elaine, und William E. Henry. 1961. Growing Old: The Process of Disengagement. Ageing and Society 11: 217.

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration Flüchtlinge und Integration. 2007. 7. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland.

Dietzel-Papakyriakou, Maria. 1993. Altern in der Migration : die Arbeitsmigranten vor dem Dilemma: zurückkehren oder bleiben? Stuttgart: Enke.

Dietzel-Papakyriakou, Maria. 2005. Potentiale älterer Migranten und Migrantinnen. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 38: 396–406.

Dietzel-Papakyriakou, Maria, und Elke Olbermann. 2001. Gesundheitliche Lage und Versorgung alter Arbeitsmigranten in Deutschland. In Migration und Gesundheit, Hrsg. P. Marschalck und KH Wiedl, 283–311. Osnbrück: Universitätsverlag Rasch.

Dowd, J. J., und V. L. Bengtson. 1978. Aging in minority populations. An examination of the double jeopardy hypothesis. Journals of Gerontology 33: 427–436.

Johnson, D P, und L C Mullins. 1987. Growing old and lonely in different societies: Toward a comparative perspective. Journal of cross-cultural gerontology 2: 257–75.

Kohls, Martin. 2008. Healthy-Migrant-Effect, Erfassungsfehler und andere Schwierigkeiten bei der Analyse der Mortalität von Migranten. Hrsg. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, 1–52. Nürnberg.

Kratzmann, Jens. 2013. Migrationsgekoppelte Ungleichheit durch niedrigere Erwartungen im Kindergarten? Fähigkeitseinschätzungen und Prognosen durch Erzieherinnen. = Are educational inequalities of children from immigrant backgrounds reinforced by lower expectations. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 65: 73–99.

Kremla, Marion. 2004. Interkulturelle Altenpflege in Wien : Angebot und Veränderungsbedarf aus der Sicht von ZuwanderInnen und Trägereinrichtungen Projektträger : asyl koordination österreich Verfasserin : Marion Kremla Mitarbeit : Ramis Dogan. Wien.

Latcheva, Rossalina, und Barbara Herzog-Punzenberger. 2011. Integration revisited - Zur Dynamik und Kontextabhängigkeit individueller Integrationsverläufe am Beispiel von MigrantInnen der ersten Generation in Wien. Österreichische Zeitschrift für Soziologie 36: 3–27.

Lettke, Franz, und Kurt Lüscher. 2002. Generationenambivalenzen - ein Beitrag zum Verständnis von Familie heute. Soziale Welt 53: 459–488.

Naegele, Gerhard. 2004. Lebenslagen im Alter. In Kruse, Andreas. Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht, 387–402. Bern.

Nauck, Bernhard, und Yasemin Niephaus. 2006. Intergenerative conflicts and health hazards in migrant families. Journal of Comparative Family Studies 37: 275–298.

Neckel, Sighard. 2010. Sternstunden der Soziologie: wegweisende Theoriemodelle des soziologischen Denkens. Campus.

Nussbaum, Martha. 1999. Gerechtigkeit oder Das gute Leben. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Nussbaum, Martha, und Amartya Sen. 1993. Quality of Life. Oxford: University Press.

Okken, Petra-karin, Jacob Spallek, und Oliver Razum. 2008. Pflege türkischer Migranten. In Soziale Ungleichheit und Pflege, Hrsg. Ulrich Bauer und Andreas Büscher, 396–422.

Olbermann, Elke, Arthur Drewniak, und Claudia Lak. 2010. Gesundheitsförderung und Primärprävention bei älteren Menschen mit Migrationshintergrund.

Österle, August, und Elisabeth Hammer. 2004. Zur zukünftigen Betreuung und Pflege älterer Menschen: Rahmenbedingungen - Politikansätze - Entwicklungsperspektiven. Wien

Özcan, Veysel, und Wolfgang Seifert. 2006. Lebenslage älterer Migrantinnen und Migranten in Deutschland. Lebenssituation und Gesundheit älterer Migranten in Deutschland. Expertisen zum Fünften Altenbericht der Bundesregierung 6: 7–75.

Perchinig, Bernhard. 2010. Migration, Integration und Staatsbürgerschaft – was taugen die Begriffe noch? In Langthaler, Herbert (Hg.): Integration in Österreich. Sozialwissenschaftliche Befunde, 13–33. Innsbruck: Studienverlag.

Perlman, Daniel, und Letitia Anne Peplau. 1981. Toward a Social Psychology of Loneliness. In Personal Relationships, Hrsg. R. Gilmore und S. Duck, 31–56. London.

Reinprecht, Christoph. 1999. Ältere MigrantInnen in Wien: empirische Studien zu Lebensplanung, sozialer Integration und Altersplanung. Wien: Senior-Plus-Projekt.

Reinprecht, Christoph. 2012. Migration als Determinante von Lebensqualität: Strukturelle, kulturelle und biografische Aspekte - Springer. In Viele Welten des Alters. Ältere Migranten im alternden Deutschland, Hrsg. Helen Baykara-Krumme, Andreas Motel-Klingebiel, und Peter Schimany, 339–362. Wiesbaden: Springer VS

Reinprecht, Christoph. 2006. Nach der Gastarbeit. Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung.

Reinprecht, Christoph, und Karin Kienzl-Plochberger. 2005. MigrantInnen im Gesundheits- und Sozialbereich und Zur Situation älterer MigrantInnen in Wien. Wien.

Reinprecht, Christoph, und Eva Rossbacher. 2014. Einfluss der Migration auf Leistungserbringung und Inanspruchnahme von Pflege- und Betreuungsleistungen in Wien. Sekundärdatenanalysen und qualitative Exploration.

Reinprecht, Christoph, und Eva et al. Rossbacher. 2016. Einfluss der Migration auf Leistungserbringung und Inanspruchnahme von Pflege- und Betreuungsleistungen in Wien. Eine Studie im Auftrag der MA 24 (Gesundheits- und Sozialplanung) und des Dachverbands Wiener Sozialeinrichtungen. Endbericht.

Reinprecht, Christoph, und Hilde Weiss. 2011. Migration und Integration: Soziologische Perspektiven und Erklärungsansätze. In Fassmann, Heinz Dahlvik, Julia (Hg.): Migrations- und Integrations- forschung – multidisziplinäre Perspektiven, 13–32. Göttingen: V&R Verlag.

Schenk, Liane. 2007. Migration und Gesundheit - Entwicklung eines Erklärungs- und Analysemodells für epidemiologische Studien. International journal of public health 52: 87–96.

Schopf, C., und G. Naegele. 2005. Alter und Migration. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 38: 384–395.

Sirlinger, Mag Gerald, und Mag Martin Kröß. 2013. Migrationshintergrund der Kundinnen und Kunden des Fonds Soziales Wien. Wien.

Tartler, Rudolf. 1961. Das Alter in der modernen Gesellschaft. Stuttgart: Enke

Treibel, Annette. 2003. Migration in modernen Gesellschaften : soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 3. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag

Treibel, Annette. 1999. Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit. Weinheim: Juventa Verlag.

Zeman, Peter. 2005. Ältere Migranten in Deutschland. Befunde zur soziodemographischen, sozioökonomischen und psychosozialen Lage sowie zeilgruppenbezogene Fragen der Politik- und Praxisfeldentwicklung. Expertise im Auftrag des Bundesamtes für Flüchtlinge und Migration. 90.

9. Internetquellen

Statistik Austria Iran: www.statistik.at;
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html [Zugriff am 26.04.2016]

http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2013/06/11/bis-zu-20-000-menschen-mit-iranischen-wurzeln-in-osterreich/ [Zugriff am 26.04.2016]

10. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Herkunftsgruppen 60plus im Jahr 2013 nach Größe gereiht (absolute Zahlen) 4

Abbildung 2 Herkunftsgruppenanteile 60plus 2002 & 2013 (Prozentangaben) 5

Abbildung 3 Module des Fragebogens 35

Abbildung 4 Skala als Beispiel für Fragebogen 41

Abbildung 5 Antwortmöglichkeiten Frage 12 (vgl. Fragebogen im Anhang) 51

Abbildung 6 Antwortmöglichkeiten Frage 13 "Angebote Pflege und Betreuung" 55

Abbildung 7 Beschreibung Indices Befürchtung, Sicherheit und Unbehagen 61

Abbildung 8 Wohnformen in 3 Kategorien 65

Abbildung 9 Erwartungen an Pflegekraft in 3 Kategorien 73

Abbildung 10 Idealvorstellungen PensionistInnenwohnhaus in 6 Kategorien 79

Abbildung 11 Erwartungen an Kinder in zwei Kategorien 84

Abbildung 12 Indices Verpflichtung und Einbindung 87

11. Diagrammverzeichnis

Diagramm 1 Verteilung von Geschlecht von MigrantInnen und ÖsterreicherInnen gesamt und nach Herkunft 44

Diagramm 2 Alter der Befragten gesamt und nach Herkunft 45

Diagramm 3 Alter ab 60 gesamt und nach Herkunft 45

Diagramm 4 Familienstand gesamt und nach Herkunft 46

Diagramm 5 Bildung gesamt und nach Herkunft 47

Diagramm 6 Haushaltseinkommen gesamt und nach Herkunft 48

Diagramm 7 Erwerbstätigkeit gesamt und nach Herkunft 49

Diagramm 8 Bereits kontaktierte Stellen der ÖsterreicherInnen und MigrantInnen 54

Diagramm 9 Potentielle Informationsquellen der ÖsterreicherInnen und MigrantInnen . 54

Diagramm 10 Kenntnis von Pflege- und Betreuungsangeboten von ÖsterreicherInnen und MigrantInnen 56

Diagramm 11 Nutzung von Pflege- und Betreuungsangeboten von ÖsterreicherInnen und MigrantInnen 57

Diagramm 12 Aussagen zu Befürchtungen und Problemen (Zustimmung) 60

Diagramm 13 Befürchtung und Unbehagen nach Herkunft (Zustimmung in Prozent) 63

Diagramm 14 Wohnformpräferenzen (kommt in Frage) Valide Prozent 67

Diagramm 15 Zufriedenheit mit momentaner Wohnsituation (Zustimmung eher zufrieden und sehr zufrieden) 69

Diagramm 16 Erwartungen an die Pflegekraft (Zustimmung) 73

Diagramm 17 Erwartungen an Pflegekraft (ÖsterreicherInnen und MigrantInnen) Zustimmung in validen Prozenten 75

Diagramm 18 Idealvorstellungen von PensionistInnenwohnhaus, Zustimmung in Prozent 78

Diagramm 19 Zustimmung (wichtig) zu Vorstellungen zu einem PensionistInnenwohnhaus in 6 Kategorien (valide Prozent) 80

Diagramm 20 Erwartungshaltungen ÖsterreicherInnen und MigrantInnen (stimme zu) Valide Prozent 86

12. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Aussagen zum Thema Pflege und Betreuung 58

Tabelle 2 Summenindices zu Aussagen zu Betreuungs- und Pflegeangeboten (absolute Zahlen / Prozentangaben) 62

Tabelle 3 Summenindices zu Wohnformangeboten, Zustimmung (Absolute Zahlen / Prozentangaben) 68

Tabelle 4 Items Erwartungen an Pflegekraft 71

Tabelle 5 Summenindices zu Erwartungen an die Pflegekraft, Zustimmung wichtig (absolute Zahlen / Prozentangaben) 74

Tabelle 6 Erwartungen an PensionistInnenwohnhaus 76

Tabelle 7 Summenindices Vorstellungen zu PensionistInnenwohnhaus (absolute Zahlen / Prozentangaben) 81

Tabelle 8 Indices Verpflichtung und Einbindung (absolute Zahlen / Prozentangaben) ... 88

Tabelle 9 Lineares Modell zur Vorhersage von Familienwohnung mittels soziodemographischer Daten 90

Tabelle 10 Lineares Modell zur Vorhersage von Familienwohnung mittels soziodemographischer Daten und spezifischer persönlicher Merkmale 91

Tabelle 11 Lineares Modell zur Vorhersage der Einstellung zu Verpflichtung anhand von soziodemographischen Merkmalen 92

Tabelle 12 lineares Modell zur Vorhersage der Einstellung zu Verpflichtung anhand von soziodemographischen Merkmalen und spezifischer persönlicher Merkmale 93

Tabelle 13 lineares Modell zur Vorhersage der Einstellung zu Übernahme der eigenen Lebensweise anhand von soziodemographischen Merkmalen 94

Tabelle 14 Lineares Modell zur Vorhersage der Einstellung zu Übernahme der eigenen Lebensweise anhand von soziodemographischen Merkmalen und spezifischen persönlichen Merkmalen 95

FRAGEBOGEN
Altern Migration Pflege

InterviewerIn und laufende Nummer
(Initialen und lfd Nummer in der Kopfzeile, Kästchen, eintragen)

Quotenmerkmale

Herkunftsgruppe

Alter

Geschlecht

Pflegeleistung

Kontakt durch

Notizen zur Interviewsituation

Die Universität Wien führt derzeit eine Untersuchung zum Thema Betreuung und Pflege im Alter durch. Diese Forschung hilft, Ihre Bedürfnisse und Wünsche kennenzulernen. Dieses Wissen ist eine wichtige Grundlage für die Planung der Angebote der sozialen Dienste. Das Ziel der Untersuchung ist es, diese Angebote für Sie und Ihre Familie zu verbessern.

In diesem Fragebogen geht es um Ihre Erfahrungen und Vorstellungen im Alltag. Bitte geben Sie uns zu den einzelnen Fragen Ihre persönliche Meinung und Erfahrung wieder. Es gibt keine richtigen und falschen Antworten.

Die Untersuchung dient ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken. Die Auswertung erfolgt vollständig anonymisiert. Das heißt, Ihre Antworten werden niemals einzeln, sondern nur gemeinsam mit anderen ausgewertet. Das Interview bleibt anonym, wie es auch dem Datenschutz entspricht. Wir freuen uns sehr über Ihre Bereitschaft, an dieser Befragung mitzuwirken. Vielen Dank!

---

1. In welcher Sprache möchten Sie das Interview durchführen?

❏ Deutsch

❏ andere _____

2. Wo sind Sie geboren?

(bitte Ort und Land nennen) _____

2a. (Falls nicht in Österreich geboren): **Seit wann leben Sie schon in Österreich?** _____

2b. Was waren die Gründe, um nach Österreich zu kommen?

(jedes Item beantworten)

	trifft zu	**trifft nicht zu**
Suche nach Arbeit/Antritt einer Arbeitsstelle	❏	❏
Studium oder andere Aus- und Weiterbildung	❏	❏
Flucht/Asylsuche/Internationaler Schutz	❏	❏
Mit einem Familienmitglied nach Österreich eingereist oder diesem gefolgt (Familienzusammenführung)	❏	❏
Heirat in Österreich	❏	❏
Anderer Grund _____		
Weiß nicht/K.A.		

3. Seit wann leben Sie in Wien? Seit _____

4. Wohnen Sie gerne in Wien ?
❑ Sehr gerne
❑ Eher schon gerne
❑ Teils, teils
❑ Eher nicht gerne
❑ Nicht gerne

5. Haben Sie vor, auch ihr Alter in Wien zu verbringen?
❑ Auf jeden Fall; ich habe nicht vor, wegzuziehen
❑ Teilweise
❑ Nein, ich möchte wegziehen
❑ Weiß nicht

5a. Wenn Sie wegziehen möchten: Wohin möchten Sie wegziehen?

_____

6. Leben Sie derzeit …

❑in einer stationären Einrichtung (Pensionistenwohnhaus, Heim)
❑ in meiner eigenen Wohnung (Hauptmiete, Eigentum)
❑ in der Wohnung von jemand anderem (Untermiete, Mitbewohnen)

Fragen 7-10: Nur für Personen, die in einem Privathaushalt leben

7. Die Wohnung, in der Sie derzeit leben, ist das eine

❑ private Mietwohnung
❑ Gemeindewohnung
❑ soziale geförderte Mietwohnung (Genossenschaftswohnung)
❑ Eigentum
❑ Andere: _____

8. Leben Sie derzeit alleine oder gemeinsam mit anderen Personen?
❑ Alleine
❑ Mit mindestens einer anderen Person

8a. *Wenn nicht alleine:* **Wer wohnt außer Ihnen noch in der Wohnung?**

	trifft zu	**trifft nicht zu**
Ehepartner / Lebensgefährten	❑	❑
Kind(ern)	❑	❑
Andere Familienangehörige/ Verwandte	❑	❑
Andere Person(en)	❑	❑

8b. Wie viele Personen wohnen in Ihrer Wohnung, Sie selbst mit eingerechnet?_____

9. Und wie groß ist die Wohnung (ca. in m^2)?_____

10. Wenn Sie an das Älterwerden denken: Können Sie sich vorstellen, in dieser Wohnung alt zu werden?

❑ Ja

❑ Nein

(bitte nachfragen, warum nicht)

11. Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit Ihrer Wohnsituation? Bitte stufen Sie sich auf der Skala ein!

Gar nicht zufrieden						**Sehr zufrieden**
1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**

12. In dieser Studie geht es um Betreuung und Pflege im Alter. Haben Sie (bereits) konkret etwas unternommen, um sich über Fragen zu Betreuung und Pflege zu informieren und Rat zu holen?

❑Ja *-> 12a*

❑Nein *-> 12 b*

12a. *Wenn ja: W*as haben Sie unternommen, um sich Informationen und Rat zu holen? und (Mehrfachantworten)

***12b. Wenn nein:* Woher können Sie sich Informationen und Rat holen? (Mehrfachantworten)**

❑weiß nicht

❑ Information über die Stadt Wien oder eine ähnliche Einrichtung *(welche Einrichtung?)*

❑ Beratungsstelle für MigrantInnen (z.B. am Hohen Markt oder Terra...)

❑ Arbeiterkammer

❑ Teilnahme an einer Informationsveranstaltung *(Welche?)*

❑ Gespräch mit meinem (Haus-)Arzt

❑ Kontakt mit jemandem aus der Botschaft meines Herkunftslandes

❑ Kontakt mit jemandem aus einem *(„ethnischen)* Verein *(welcher Verein?)*

❑ Gespräch mit Bekannten oder Freunden

❑ Gespräch mit der Familie / mit Verwandten

❑ Internetrecherche *(welche Quelle?)*

❑ Informationsmaterial, z.B. in Form von Broschüren etc. *(welche Broschüren ?)*

❑Anderes _____

13. Es gibt für ältere Menschen viele Angebote im Bereich Betreuung und Pflege. Welche der nachfolgend genannten Angebote kennen Sie und welche davon nehmen Sie derzeit in Anspruch und/ oder haben Sie schon einmal in Anspruch genommen? Und welche Angebote würden Sie bei Bedarf (wieder) in Anspruch nehmen?

	Kenne ich nicht	Kenne ich, habe ich aber nicht genutzt	Kenne ich und nutze es derzeit	Kenne ich, habe es früher schon einmal genutzt	würde ich bei Bedarf (wieder) nutzen
Essen auf Rädern	❑	❑	❑	❑	❑
Mobile Betreuung zu Hause (Hauskrankenpflege, Besuchsdienst, Reinigung)	❑	❑	❑	❑	❑
Therapien, z.B. Ergo- oder Physiotherapie (physikalische Therapie, Massagen, Heilgymnastik etc.)	❑	❑	❑	❑	❑
Pflegegeld	❑	❑	❑	❑	❑
Tageszentrum für SeniorInnen	❑	❑	❑	❑	❑
Stationäre Einrichtung (Wohnhäuser) für Pflege und Betreuung	❑	❑	❑	❑	❑
Seniorenalarm (Rufhilfe)	❑	❑	❑	❑	❑
Bürgerdienst der Stadt Wien	❑	❑	❑	❑	❑
Pensionistenklubs	❑	❑	❑	❑	❑
Rehabilitation, Kur	❑	❑	❑	❑	❑
Fußpflege	❑	❑	❑	❑	❑
Psychotherapie	❑	❑	❑	❑	❑
Angebot einer *(„ethnischen")* Organisation, eines Vereins, einer religiöse Einrichtung *(welche? Was?)*	❑	❑	❑	❑	❑

14. Ich lese Ihnen nun einige Aussagen zum Thema Betreuung und Pflege vor. Bitte sagen Sie mir zu jeder Aussage, ob Sie dieser Aussage zustimmen oder nicht!

	Stimme gar nicht zu				**Stimme sehr zu**	***weiß nicht***
Ich weiß genau, welche Angebote existieren und welche Einrichtungen für mich zuständig sind	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Ich befürchte, dass die Angebote mir zu teuer sind	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Ich befürchte, dass die Angebote schwer erreichbar sind	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Ich bin mir unsicher, ob die Angebote meinen Bedürfnissen entsprechen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Es ist für mich kein Problem, wenn die Informationen nicht in meiner Muttersprache zugänglich sind	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Es ist für mich kein Problem, wenn ich niemanden in der Einrichtung kenne	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Es ist für mich ein Problem, wenn mich niemand begleitet	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Ich fühle mich nicht wohl, Betreuungs- und Pflegeleistungen in Anspruch zu nehmen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Ich befürchte, zurückgewiesen/ diskriminiert zu werden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Ich befürchte, dass man sich nicht genug Zeit nimmt, um meine Probleme zu verstehen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Ich befürchte, dass meine Werte und religiösen Überzeugungen nicht berücksichtigt werden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Ich befürchte, dass mir Gelder gestrichen werden, wenn ich das Angebot in Anspruch nehme	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Ich befürchte, dass ich die Papiere nicht verstehe und etwas falsch mache	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑
Sonstiges _____	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑

15. Falls Sie im Alter hilfebedürftig sind, d.h. Sie nicht mehr alleine ohne Unterstützung leben können, und Sie die freie Wahl hätten: Welche der folgenden Wohnformen kämen für Sie, aus heutiger Sicht, auf alle Fälle in Frage und welche kämen nicht in Frage? Bitte bewerten Sie jede Wohnform, ob diese Lösung für Sie in Frage käme oder nicht!

	kommt nicht in Frage				**Kommt auf alle Fälle in Frage**
In der eigenen Wohnung betreut von mobilen Diensten	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
In der eigenen Wohnung mit professioneller 24-Stunden-Betreuung (gegen Bezahlung)	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
In der eigenen Wohnung mit rund um die Uhr-Betreuung von Familie/ Verwandten	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
In der Wohnung meiner Kinder (oder anderer Familienmitglieder)	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
In einer Einrichtung (Pflegeheim, Pensionistenwohnhaus…) speziell für meine Landsleute	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
In einer stationären Einrichtung, die für alle offen ist	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
In einer Einrichtung(Pflegeheim, Pensionistenwohnhaus…) in meinem Herkunftsland	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Bei der Familie/ Verwandten in meinem Herkunftsland	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Andere Wohnform (bitte nennen) _____	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5

16. Wenn Sie betreut und gepflegt werden müssen: Welche Erwartungen haben Sie gegenüber der betreuenden bzw. pflegenden Person?

	überhaupt nicht wichtig				**sehr wichtig**
dass ich die Person kenne	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
dass ich mich durch die Person verstanden fühle	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
dass es sich um eine ausgebildete Pflegekraft handelt	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
Dass die Person das gleiche Geschlecht wie ich habe	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
dass es sich um eine Betreuungs- bzw. Pflegekraft einer professionellen Einrichtung handelt	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
dass mich die Person mit Respekt behandelt	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
dass die Person derselben Volksgruppe wie ich angehöre	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
dass die Person meine Muttersprache spricht	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
dass die Person sich für mich Zeit nimmt	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
dass ich mit der Person auch über persönliche Sorgen sprechen kann	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
dass die Person ihre Arbeit möglichst professionell und effizient erledigt	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5
dass mich die Betreuung nichts kostet	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5

17. Wenn Sie an ein Pensionistenwohnhaus denken, das Ihren Idealvorstellungen entspricht: Bitte sagen Sie mir zu jedem Thema, wie wichtig es Ihnen ist?

	überhaupt nicht wichtig				**sehr wichtig**
Das Gefühl der Geborgenheit, bei sich zu Hause zu sein	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Raum für Aktivitäten mit der Familie und Freunden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Eine gute Nachbarschaft (soziales Umfeld)	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Moderne Ausstattung (Computer, Roboter)	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ordnung (dass alles seinen Platz hat)	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Dass auf meine religiösen Bedürfnisse Rücksicht genommen wird	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Das Gefühl der Freiheit, tun und lassen zu können, was ich will	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Einen Ort des Rückzugs und der Intimität	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ruhe und Naturnähe	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Eine offene Tür (Möglichkeit, Gäste zu empfangen)	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Nähe zum Stadtzentrum	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Nähe zu meiner Familie / meinen Kindern	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
mit anderen Landsleuten zusammen sein zu können	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
mich mit anderen Bewohnerinnen und Bewohnern in meiner Sprache verständigen zu können	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
ein Umfeld aus verschiedenen Kulturen, Sprachen und Religionen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
vertrautes Essen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Unterhaltung und Freizeitangebote	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ausstattung mit Gemeinschaftsräumen (Fernsehen, Bibliothek)	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ausstattung mit Gebetsräumen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Fitnessraum und Sportmöglichkeiten	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Gartenarbeit	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Möglichkeit für Grillen und Picknick	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ein anderer Aspekt, der mir wichtig ist (bitte angeben):	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5

18. Haben Sie (ein) Kind(er), und wenn ja, wie viele und wo leben sie derzeit?

❑nein, ich habe keine Kinder

❑ Ja, ____ Kind(er)

❑ Kind(er) leb(t)en derzeit in (Wohnort angeben) _____

19. In Familien gibt es den Kindern gegenüber bestimmte Erwartungen. Wie ist das bei Ihnen? Sagen Sie mir bitte zu jeder Aussage Ihre Meinung. Kinder sollten …

	Stimme überhaupt nicht zu						**Stimme ganz zu**
auf die Eltern und ihre Gesundheit achten	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7
mit den Eltern wohnen, wenn sie alt und pflegebedürftig sind	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7
die Kosten für Pflege und Betreuung übernehmen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7
Die Eltern betreuen und pflegen, auch wenn sie dafür auf etwas verzichten müssen, weil das die Aufgabe der Familie ist	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7
die Pflege und Betreuung der Eltern nicht selbst übernehmen, weil die Pflege die Aufgabe von professionellen Kräften ist	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7
auf ihre Art und Weise leben, auch wenn es nicht den Werten und Überzeugungen der Eltern entspricht	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7
Die Ratschläge der Eltern befolgen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7
sich zur Kultur und Religion der Eltern bekennen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7

20. Gibt es eine Person in Ihrem Umfeld, die alt ist, Betreuung und Pflege benötigt und um die Sie sich aktuell kümmern? Und wie war das in den letzten 5 Jahren, haben Sie sich da um jemanden gekümmert?

	Kümmere mich aktuell	**In den letzten 5 Jahren gekümmert**
(a) Betreuung und Pflege einer anderen Person **in meinem Haushalt**	❑ *Wer ……*	❑ *Wer……*
(b) Ich betreue und pflege jemanden **in einem anderen Haushalt hier in Wien/ Österreich**	❑ *Wer ……*	❑ *Wer ……*
(c) Ich betreue und pflege jemanden **im Herkunftsland**	❑ *Wer ……*	❑ *Wer ……*

20a. ***Wenn Sie sich um eine Person kümmern (bzw. in den letzten 5 Jahren) gekümmert haben, die in einem anderen Haushalt oder im Herkunftsland lebt:*** **Was tun Sie da konkret (was haben Sie konkret getan)?**

	Regelmäßig telefonieren	Besuche die Person regelmäßig, um ihr im Haushalt zu helfen	verbringe längere Zeit bei der Person, um sie zu betreuen	unterstütze sie finanziell	anderes
aktuell, in einem anderen Haushalt					
aktuell, im Herkunftsland					
In den letzten 5 Jahren, in einem anderen Haushalt					
In den letzten 5 Jahren, im Herkunftsland aktuell					

21. Haben Sie in Ihrem Herkunftsland eine (mehrere) Wohnung(en) und/ oder Haus/ Häuser?

❑ nein

❑ ja _____

22. Wie oft fahren Sie im Schnitt pro Jahr in Ihr Herkunftsland?

❑ nie

❑ seltener als einmal pro Jahr

❑ ungefähr einmal pro Jahr

❑ mehrmals pro Jahr

23. Fahren Sie in der Regel eher für kürzer oder auch für länger?

❑ eher kürzer (1-3 Wochen)

❑ eher länger (1-3 Monate)

❑ auch für länger (bis halbes Jahr)

24. Man kann sich ‑unabhängig davon, wie alt man tatsächlich ist‑ innerlich älter oder jünger fühlen. Wie fühlen Sie sich generell?

❑ eher jünger als ich bin

❑ eher älter als ich bin

❑ oder so alt wie ich bin?

25. Welche Gefühle haben Sie, wenn Sie ans Älterwerden in Österreich denken?

❑ eher positive

❑ eher negative

❑ gemischte Gefühle

❑ weiß nicht, habe mir noch nicht Gedanken darüber gemacht

25a Nachfragen:

Und was sind das für positive Aspekte, wenn Sie ans Älterwerden in Österreich denken?

…….

Und was sind das für negative Aspekte, wenn Sie ans Älterwerden in Österreich denken?

……

26. Im Folgenden einige Aussagen zur Lebenssituation im Alter. Wie sehr rechnen Sie damit, dass dies auf Sie persönlich zutreffen wird?

	gar nicht				**sehr**
Endlich über meine Zeit frei verfügen zu können	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Dinge zu machen, die mich interessieren, die mir Spaß machen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Mich fortbilden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Noch mit etwas Neuem anfangen können	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Mit weniger Menschen als früher zusammen kommen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Oft einsam sein	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Für andere mehr Zeit haben	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Keine Anerkennung mehr zu finden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
von anderen abhängig zu sein/ auf andere angewiesen sein	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
In einem Verein aktiv sein	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Mehr Zeit mit meiner Familie zu verbringen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5

27. Sind Sie aktiv in einem Verein oder einer anderen Organisation?
(nachfragen, um welchen Verein es sich handelt)

❑ bin in **keinem** Verein aktiv
❑ ja, in einem Sportverein _____
❑ ja, Freizeit- oder Kulturverein _____
❑ ja, kirchliche oder religiöse Gemeinschaft _____
❑ ja, Gewerkschaft _____
❑ ja, Pensionisten-/ Seniorenorganisation _____
❑ ja, politische Partei oder parteinahe Vereinigung _____
❑ ja, anderes (bitte angeben): _____

28. Was macht Ihnen mehr und weniger Sorgen, wenn Sie an die Zukunft denken?

	gar keine Sorgen				sehr starke Sorgen
Gesundheit	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
finanzielle Situation / Schulden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Zukunft/ Wohlergehen der Kinder	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Krankheit und Pflege von Verwandten	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ärger und Streit in der Familie	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ärger im Kontakt mit Behörden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Angst vor Überfällen, Kriminalität	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Probleme mit dem Älterwerden generell	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Heimweh	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5

29. Und wie ist es mit Ihrer persönlichen Alterssicherung oder Sicherung für den Pflegefall? Fühlen Sie sich ausreichend gesichert oder nicht ausreichend gesichert oder haben Sie sich darüber noch keine Gedanken gemacht?

❑ fühle mich ausreichend gesichert
❑ fühle mich nicht ausreichend gesichert
❑ teilweise
❑ habe mir darüber noch keine Gedanken gemacht

30. Wenn Sie an Ihren Tod denken: Wo möchten Sie Ihre Grabstätte haben?

❑ hier in Wien/ Österreich
❑ in meiner Heimat
❑ habe mir darüber noch keine Gedanken gemacht

31. In den folgenden Fragen geht es darum, wie zufrieden Sie sich während der vergangenen zwei Wochen hinsichtlich verschiedener Aspekte Ihres Lebens gefühlt haben

	sehr unzufrieden						**sehr zufrieden**	*Trifft nicht zu*
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Gesundheit?	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7	❑9
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Fähigkeit, alltägliche Dinge erledigen zu können?	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7	❑9
Wie zufrieden sind Sie mit sich selbst?	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7	❑9
Wie zufrieden sind Sie mit den Beziehungen in Ihrer Familie?	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7	❑9
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Partnerschaft?	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7	❑9
Wie zufrieden sind Sie mit der Unterstützung durch Ihre Freunde?	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7	❑9
Wie zufrieden sind Sie mit den Möglichkeiten, Gesundheitsdienste, in Anspruch nehmen zu können?	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7	❑9
Wie zufrieden sind Sie mit den Informationen, die Sie für tägliche Leben brauchen?	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7	❑9
Wie zufrieden sind Sie mit den Möglichkeiten zu Freizeitaktivitäten?	❑1	❑1	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7	❑9
Wie zufrieden sind mit dem Beitrag, den Sie selbst zu Ihrer Gesundheit leisten	❑1	❑1	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7	❑9	❑9

32. Wie beurteilen Sie insgesamt Ihren derzeitigen Gesundheitszustand?

❑Ich fühle mich rund um wohl und gesund

❑Ich habe ab und zu Beschwerden, bin aber nicht in ärztlicher Behandlung

❑Ich habe Beschwerden, bin in ärztlicher Behandlung

❑Ich bin dauerhaft in ärztlicher Behandlung, chronisch krank

❑Ich bin chronisch krank und dauerhaft auf Hilfe und Pflege anderer angewiesen

32b *Wenn 5 (auf Hilfe und Pflege anderer angewiesen)* **Von wem erhalten Sie Hilfe und Pflege?**

❑Von professionellen Diensten *(wer?)*

❑Von Personen aus der (ethnischen/ religiösen…) Community *(wer?)*

❑Von Nachbarn, Bekannten *(wer?)*

❑Von meiner Familien *(wer?)*

33. Wie oft haben Sie im letzten halben Jahr

❑einen niedergelassenen Hausarzt konsultiert _____

❑eine Krankenhausambulanz aufgesucht _____

❑die Rettung für sich selbst gerufen _____

❑im Krankenhaus gelegen _____

❑Kuraufenthalt _____

34. Wie häufig fühlen Sie sich traurig oder unglücklich?

❑ sehr häufig

❑oftmals

❑gelegentlich

❑selten

❑Niemals

35. Bitte sagen Sie mir zu jeder der folgenden Aussagen, in wie weit Sie zustimmen oder ablehnen.

	trifft gar nicht zu				trifft genau zu
Ich übernehme gerne Verantwortung	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Es hat sich für mich als gut erweisen, selbst Entscheidungen zu treffen, anstatt mich auf das Schicksal zu verlassen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Bei Problemen und Widerständen finde ich in der Regel Mittel und Wege, um mich durchzusetzen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Erfolg ist oft weniger von Leistung, sondern vielmehr von Glück abhängig	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ich habe das Gefühl, dass ich wenig Einfluss darauf habe, was mit mir geschieht	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Bei wichtigen Entscheidungen orientiere ich mich oft an dem Verhalten von anderen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5

36. Im Folgenden finden Sie fünf Aussagen. Bitte sagen Sie mir zu jeder Aussage, in wie weit Sie zustimmen oder ablehnen.

	stimme gar nicht zu				stimme sehr zu
Mein Leben entspricht überwiegend meinen Idealvorstellungen	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Meine Lebensbedingungen sind hervorragend	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ich bin mit meinem Leben zufrieden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Bislang habe ich die wichtigen Dinge in meinem Leben erreicht	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Wenn ich mein Leben nochmal leben könnte, würde ich fast nichts ändern	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5

37. Wie wichtig ist Religion in der Lebensführung für Sie?

❑ sehr wichtig
❑ eher schon wichtig
❑ eher nicht so wichtig
❑ gar nicht wichtig

38. Wie oft gehen Sie ins Gotteshaus (Kirche, Moschee)?

❑ nie
❑ seltener als 1-mal im Jahr
❑ 1-2-mal im Jahr
❑ mehrmals pro Jahr
❑ 1-mal im Monat
❑ 2-3-mal im Monat
❑ fast jede Woche
❑ jede Woche
❑ mehrmals pro Woche
❑ jeden Tag
❑ *keine Angabe*

39. Welches Religionsbekenntnis haben Sie? _____

40. Wie gerne sprechen Sie (1= überhaupt nicht gerne; 7=sehr gerne)

	überhaupt nicht gerne						**sehr gerne**
Deutsch	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7
Muttersprache	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7
andere Sprache (welche……)	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5	❑6	❑7

41. Wie fließend sprechen Sie Deutsch?

gar nicht						**fließend**
1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**	**7**

42. Wie wichtig ist es für Sie, dass Ihre Kinder Ihre Muttersprache sprechen und auch an die Enkelkinder weitergeben?

❑ sehr wichtig
❑ eher wichtig
❑ eher nicht wichtig
❑ nicht wichtig
❑ trifft nicht zu, habe keine Kinder

43. Im Folgenden geht es um Personen, mit denen Sie Kontakt haben. Denken Sie dabei bitte an alle Personen, die Sie kennen. Da ich Ihnen zu den einzelnen Personen noch Fragen stellen möchte, bitte ich Sie mir zu den folgenden Fragen jeweils die Vornamen oder die Anfangsbuchstaben der Personen zu nennen. Bitte nennen Sie mir alle Personen, die Ihnen einfallen!

43a. Hin und wieder bespricht man wichtige Angelegenheiten mit anderen Personen. Wenn Sie an die letzten vier Wochen zurückdenken: Mit wem haben Sie Dinge besprochen, die Ihnen wichtig waren?
(VON ALLEN GENANNTEN PERSONEN KÜRZEL EINTRAGEN UND ZU DEN ENTSPRECHENDEN KÜRZELN RINGELN) (MEHRFACHNENNUNG)

43b. Wenn Sie einmal zu einer Untersuchung ins Krankenhaus oder zu einer Behörde müssen, wen hätten Sie da, der Sie begleiten könnte?
(VON ALLEN GENANNTEN PERSONEN KÜRZEL EINTRAGEN UND ZU DEN ENTSPRECHENDEN KÜRZELN RINGELN) (MEHRFACHNENNUNG)

43c. Welche Personen, die nicht im Haushalt leben, stehen Ihnen zur Verfügung, wenn Sie einmal in einer Notsituation, etwa bei einem akuten Krankheitsfall, dringend Hilfe brauchen?
(VON ALLEN GENANNTEN PERSONEN KÜRZEL EINTRAGEN UND ZU DEN ENTSPRECHENDEN KÜRZELN RINGELN) (MEHRFACHNENNUNG)

43d. Bei längerer Krankheit bzw. Pflegebedürftigkeit, wenn Sie häusliche Pflege benötigen: Wer steht Ihnen in so einem Fall zur Verfügung?
(VON ALLEN GENANNTEN PERSONEN KÜRZEL EINTRAGEN UND ZU DEN ENTSPRECHENDEN KÜRZELN RINGELN) (MEHRFACHNENNUNG)

43e. Mit wem haben Sie sich in den letzten Zwei Wochen getroffen, um etwas gemeinsam in der Freizeit zu unternehmen?
(VON ALLEN GENANNTEN PERSONEN KÜRZEL EINTRAGEN UND ZU DEN ENTSPRECHENDEN KÜRZELN RINGELN) (MEHRFACHNENNUNG)

Jede genannte Person einzeln durchfragen:

44. Sagen Sie mir bitte, wie alt diese Person ca. ist?

45. Ist die Person männlich oder weiblich?

46. Und handelt es sich bei dieser Person um Familie und Verwandte, Freunde/ Bekannte, Nachbarn oder andere?

47. Und wo wohnt diese Person?

48. Welchen Personen, die Sie mir genannt haben, stehen Sie SEHR nahe?

Nr.	43.	43a.	43b.	43c.	43d.	43e.	44.	45.		46.				47.						48.
	Kürzel (Name)						Alter	Geschlecht m	w	Status der Person				Wohnort						stehe nahe
										Familie	Freunde	Nachbarn	andere	Selbe Wohnung	Selbes Gebäude	Selber Bezirk	Anderer Bezirk	Außerhalb Wiens	Anderes Land	
1	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	1
2	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	2
3	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	3
4	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	4
5	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	5
6	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	6
7	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	7
8	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	8
9	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	9
10	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	10
11	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	11
12	.....	❑	❑	❑	❑	❑	I__I__I	1	2	1	2	3	4	1	2	3	4	5	6	12

49. Fühlen Sie sich in Österreich eher fremd oder eher Zuhause?

fühle mich sehr fremd						fühle mich richtig zu Hause
1	2	3	4	5	6	7

50. Sagen Sie mir bitte noch, wie oft die folgenden Dinge vorgekommen sind, seit Sie in Österreich sind?

	nie	selten	manch-mal	immer wieder	häufig
Ich bin im Kontakt mit Behörden und Ämtern als Ausländer/in zurückgesetzt und benachteiligt worden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ich bin im beruflichen Alltag als Ausländer/in zurückgesetzt und benachteiligt worden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5
Ich bin in der Nachbarschaft als Ausländer/in unfreundlich behandelt worden	❑1	❑2	❑3	❑4	❑5

51. Abschließend bitten wir Sie, uns noch ein paar Fragen zu Ihrer Person zu beantworten. Diese Fragen dienen ausschließlich statistischen Zwecken. Alle Angaben werden anonym ausgewertet, eine Verknüpfung mit Personen ist nicht möglich.

51a.	**Ihr Alter:** _____
51b.	❑**Männlich** ❑**Weiblich**
51c.	**Was ist Ihr Familienstand?** ❑ledig, ohne Partner(in) lebend ❑verheiratet/in Lebensgemeinschaft ❑geschieden/getrennt lebend ❑verwitwet und ohne Partner(in)
51d.	**Welchen höchsten Bildungsabschluss haben Sie?** ❑ keinen Pflichtschulabschluss (weniger als 8 Jahre) ❑ Pflichtschulabschluss (mindestens 8 Jahre, ohne Lehre) ❑ Lehrabschluss bzw. berufsbildende Schule ohne Matura ❑ Matura ❑ Hochschule / Universität / FH
51f.	**Sind Sie zurzeit erwerbstätig?** (Mehrfachnennung möglich) ❑ Vollzeit ❑ Arbeitssuchend ❑ Teilzeit ❑ Hausfrau/Hausmann ❑ RentnerIn / PensionistIn ❑ In Ausbildung
51g.	**Wenn Sie berufstätig sind: Welchen Beruf üben Sie aus?**

	(bitte genaue Angabe; bei Pensionisten früherer Beruf)
51h.	*Wenn Sie bereits in Pension sind:* **Seit wie vielen Jahren lange sind Sie bereits in Pension?**
51i.	**Beziehen Sie eine der folgenden Leistungen?** ❑ Ausgleichszulage (zur Pension) ❑Mindestsicherung (Sozialhilfe) ❑Wohnbeihilfe/ Mietzinsbeihilfe ❑AMS (Arbeitslosenunterstützung/ Notstandshilfe) ❑Pflegegeld *Wenn ja, welche Stufe*_____
51j.	**Welche Staatsbürgerschaft haben Sie?**
51k.	*Nur für Drittstaatsangehörige:* **Wie ist Ihr gegenwärtiger Aufenthaltsstatus?** ❑ unbefristet ❑ befristet
51l.	**Welche Staatsbürgerschaft hat Ihr(e) Ehepartner(in) bzw. Lebensgefährte(in)?** ❑ Österreichische seit Geburt ❑ Österreichische durch Einbürgerung ❑ andere (NOTIEREN):
51m.	**Wie beurteilen Sie Ihre derzeitige persönliche wirtschaftliche Lage?** Bitte stufen Sie sich zwischen **1 (sehr schlecht)** und **7 (sehr gut) e**in. **1 2 3 4 5 6 7** **Und wie hat sich Ihre wirtschaftliche Lage in den letzten 3-5 Jahren entwickelt?** Bitte stufen Sie sich wieder zwischen **1 (sehr schlecht)** und 7 **(sehr gut)** ein. **1 2 3 4 5 6 7**
51n.	Abschließend möchten wir Sie noch gerne bitten, das **durchschnittliche monatliche Netto-Einkommen in Ihrem Haushalt** anzugeben **(alle Haushaltsmitglieder zusammengerechnet)** ❑ unter € 750 ❑ € 750 bis € 1.000 ❑ € 1.000 bis € 1.500 ❑ € 1.500 bis € 2.500 ❑ € 2.500 bis € 4.000 ❑ € 4.000 und mehr

Abschließend möchten wir Sie fragen, ob Sie uns eventuell für ein vertiefendes Gespräch zur Verfügung stünden **Ja ❑** **Nein ❑**

Gerne stellen wir Ihnen auch die Ergebnisse dieser Untersuchung zur Verfügung

Ja ❑ **Nein ❑**

Kontaktdaten:

Anhang B – Abstract

Deutsch

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Bedürfnisse und Erwartungen älterer MigrantInnen und ÖsterreicherInnen hinsichtlich des Pflegesystems zu analysieren und miteinander zu vergleichen. Darüber hinaus stehen die Erwartungshaltungen gegenüber den eigenen Kindern im Fokus der Forschung. Mittels standardisierter Befragung wurden insgesamt 84 autochthone ÖsterreicherInnen aus Wien befragt und mit den bereits erhobenen Daten von 409 MigrantInnen aus Serbien, Bosnien und Herzegowina, aus der Türkei, Polen und aus dem Iran verglichen. Es konnte festgestellt werden, dass sich ÖsterreicherInnen bereits häufiger über Pflege- und Betreuungsangebote informiert haben und vor allem formelle Informationsquellen, wie die Stadt Wien, kontaktieren, wohingegen für MigrantInnen informelle Quellen, wie die Familie und FreundInnen von Bedeutung sind. ÖsterreicherInnen nutzen auch tendenziell mehr Pflege- und Betreuungsangebote, wie Tageszentren oder Heimhilfe, als MigrantInnen. Hinsichtlich der Erwartungen an eine Pflegekraft und an eine Einrichtung unterscheiden sich die befragten ÖsterreicherInnen nur geringfügig von den MigrantInnen. Weiters ist für beide Gruppen die eigene Wohnung die bevorzugte Wohnform, wenn Pflege benötigt wird. Eine stationäre Einrichtung kommt ebenfalls für etwa ein Drittel der Befragten in Frage, wohingegen die Herkunft signifikant beeinflusst, ob bei benötigter Pflege mit der Familie gewohnt werden möchte. Während dies für MigrantInnen wünschenswert wäre, stellt diese Wohnform für ÖsterreicherInnen keine Möglichkeit dar. Vor allem eine niedrige Bildung, höhere Religiosität und wenn noch keine Informationen über diese Thematik eingeholt wurden, beeinflussen die Wahl der Familienwohnung signifikant. Darüber hinaus sehen MigrantInnen ihre eigenen Kinder zu einem wesentlich größeren Grad für sie zuständig, wenn sie pflegebedürftig werden, als es bei den ÖsterreicherInnen der Fall ist.

English

Aim of this Master's thesis is to analyse and compare the needs of older Austrians and migrants who live in Vienna and their expectations towards the care system and their children. Overall, 84 Austrians and 409 migrants have been interviewed using a standardized survey. The data of migrants from Serbia, Bosnia and Herzegovina, Turkey, Poland and Iran had previously been collected in the project „Altern, Migration und Pflege". It is shown in this thesis that Austrians are better informed about nursing and care services than migrants. Moreover, Austrians use more formal information sources, such as the city of Vienna, whereas migrants tend to gain information more informally, for example through their family and friends. Austrians are also using more nursing and care services for elderly people, such as day centres or home help, than migrants. Regarding the expectations towards caregivers and nursing homes Austrians and migrants do not differ significantly. Furthermore, all respondents prefer to stay in their own flat should they become care-dependent. Moving into a nursing home would also be a possibility for a third of all respondents. Living with their family when they require care is the preferred form of housing for significantly more migrants than Austrians. Above all other factors, a low level of education, strong religious beliefs, and lack of information about care services significantly determine the choice to stay with family. In addition, more of the older migrants than Austrians are of the opinion that their children are responsible when they require care.

Anhang C – Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Simona Mayerhofer-Sebera
Geburtsdatum	6.12.1991
Kontakt	simona.mayerhofer@gmx.at

Ausbildung

Seit Okt. 2013	Masterstudium der Soziologie an der Universität Wien
2010 – 2013	Bachelorstudiengang Soziale Arbeit an der FH Campus Wien
WS 2011/12	Auslandssemester in Barcelona, Spanien
2002 – 2010	Bundesgymnasium Berndorf
1997 – 2002	Volksschule in St.Veit/Triesting (Stadtgemeinde Berndorf)

Berufserfahrung

Seit Sept. 2013	Mobilitätskoordination im International Office der FH Campus Wien
Juli 2013	Ferienbetreuung im Verein „Hi Jump“
März – September 2012	Mitarbeit im Verein GIN (Gemeinwesenintegration und Normalisierung)
Mai – Juli 2012	10-wöchiges Praktikum im KH Hietzing, Lungenabteilung
April 2012	4-wöchiges Praktikum im Otto Wagner Spital, Allgemeine Psychiatrie
September 2011	4-wöchiges Praktikum in der Jugendinitiative Triestingtal
Jänner 2011	2-wöchiges Praktikum im Verein ÖHTB

Besondere Kenntnisse und Tätigkeiten

Sprachkenntnisse	Englisch (Sehr gut in Wort und Schrift) Spanisch (Gut in Wort und Schrift)